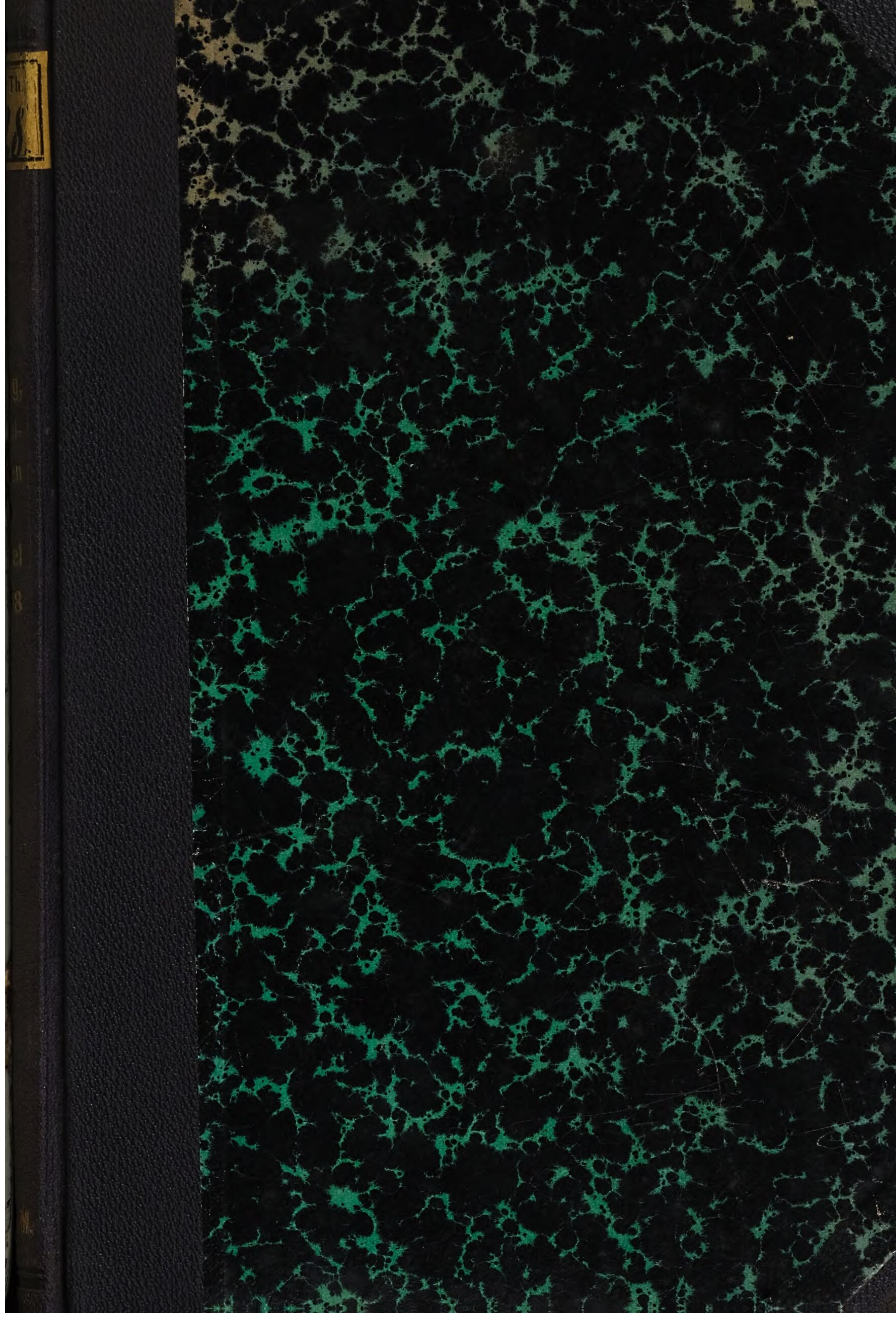




Paed. Th.

6528

Zingg



Das Schulwesen
auf der
Landschaft Basel

nach den
amtlichen Berichten an das Erziehungs-Comité

vom März 1798

bearbeitet von

EDUARD ZINGG

Lehrer an der Töcherschule in Basel.



LIESTAL.

Druck und Verlag von Gebr. Lüdin.
1898.



Vorrede.

Nachfolgende Arbeit stützt sich auf Akten, welche mir kurz vor seinem Tode der um seinen Heimatkanton und dessen Geschichte hochverdiente Herr Ständerat Dr. Birmann mit der Bitte und gegen das Versprechen übergab, sie zu bearbeiten und zu veröffentlichen.

Das Aktenmaterial stammt aus dem Anfang des Jahres 1798; es umfasst die von dem damaligen Erziehungskomitee einverlangten und an dasselbe eingesandten Originalberichte über den Stand des Schulwesens auf der baslerischen Landschaft, Berichte, die älter und weit reichhaltiger sind, als diejenigen, welche im Jahre 1799 der helvetische Minister Stapfer einforderte.

Diese letztern, im helvetischen Archiv in Bern, Band 1426, aufbewahrten Berichte boten indessen manche wertvolle Ergänzung, und dasselbe war der Fall mit dem auf der vaterländischen Bibliothek in Basel befindlichen Journal des Pfarrers und Schulinspektors Spörlin, sowie mit dem Protokoll des Erziehungskomitees und den Verbesserungsvorschlägen des Diakons J. J. Fäsch, welche Aktenstücke mir Herr Staatsarchivar Dr. Wackernagel freundlichst zur Verfügung stellte.

Auch die höchst verdienstliche Arbeit des Herrn Dr. J. W. Hess „Geschichte des Schulwesens der Landschaft Basel“ wurde vielfach benützt, sowie

auch J. Brodbeck's Geschichte von Liestal, M. Bir-
mann, die Primarschulen der Schweiz u. a. m.

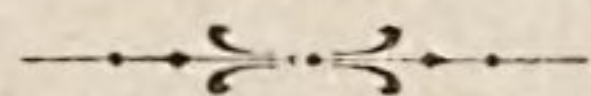
In Erfüllung meines Versprechens, in Erfüllung
einer Pflicht der Pietät gegenüber Herrn Dr. Bir-
mann sel. und der landschaftlichen Schule habe ich
es versucht, auf Grund dieser Berichte und des
übrigen Materials ein Bild der damaligen Schul-
zustände zu entwerfen und glaube damit auch einen
nicht wertlosen Beitrag zur schweizerischen Schul-
geschichte überhaupt zu liefern.

Möge der Rückblick auf einstige Zustände auch
der Gegenwart frommen; möge das Beispiel manches
einfachen Dorfschulmeisters jener Tage, möge die
Begeisterung, welche man im Revolutionsjahre der
Sache der Jugendbildung entgegenbrachte, auch
heute noch auf Lehrer und Erzieher, auf Volk und
Behörden anregend und befruchtend einwirken!

Basel, im März 1898.

Ed. Zingg.

Das Schulwesen
auf der
Landschaft Basel
1798.



Am 13. Januar 1798 hatten die Bürger von Liestal und Seltisberg den Deputierten der Stadt die auf dem Altare feierlich unterschriebenen Erklärungen übergeben, in welchen sie für Land- und Stadtbürger gleiche Rechte und gleiche Freiheiten und eine von Volksrepräsentanten aufgestellte Verfassung verlangten. Dem Begehren Liestals schlossen sich am 16. Januar die Ausschüsse der sämtlichen Landgemeinden an, und nachdem die Stadtbürger einstimmig ihre Einwilligung zum Verzicht auf ihre Vorrechte gegenüber dem Lande gegeben hatten, wurde in der Grossratssitzung vom 20. Januar die Annahme der Liestaler Erklärungen beschlossen, „die ehevorigen Verhältnisse zwischen Stadt und Land durchaus vernichtet,“ also „dass hinfort Stadt und Landschaft als *ein* Körper in brüderlicher Eintracht mit einander leben, Religion und Tugend ehren und das gemeine Wesen unter der Leitung nur solcher Männer, welche sich durch Kenntnisse und warme Vaterlandsliebe des Vertrauens vom

Volke würdig gemacht haben, stehen und gedeihen werde.“

Schon am 2. Februar ging die Wahl der 60 Repräsentanten von Stadt und Land vor sich, am 6^{ten} konstituierten sich diese als „Nationalversammlung“ und teilten sich nach den Regierungsgeschäften am 10^{ten} in 8 provisorische Komitees, deren einem die Leitung des Unterrichts- und Erziehungswesens übertragen war. Dieses Erziehungskomitee, dessen Vorsitz Bürger Lukas Legrand führte, bestand aus den städtischen Repräsentanten Frey, Dietschy, Iselin, Lachenal, Sarasin und den Bürgern Meyer und Heinimann, als Repräsentanten des Landes. In Anwesenheit aller Mitglieder hielt es seine erste Sitzung am 15. Februar, wählte als Statthalter den Bürger Jakob Sarasin aus dem weissen Hause, den Freund Iselins und Pestalozzis, als Referenten die Bürger Frey und Heinimann, als Schreiber den Bürger Friedrich Lachenal. — In Rücksicht des ganzen Schulwesens beschloss es, der Nationalversammlung anzuzeigen, „dass wir beschäftigt sind, allenthalben Berichte einzuziehen, indessen es aber für Pflicht halten, ihr vorzustellen, dass bei einer gänzlichen Umschaffung unseres Staats und bey der höhern Bestimmung unserer Bürger es unumgänglich nötig sey, dafür zu sorgen, dass grössere Summen auf die Nationalerziehung und besonders auf die öffentliche Erziehung der Landbürger verwendet werden müssen.“ Schon am 20. Februar konnte über die vorzunehmenden Erhebungen Bericht erstattet werden, und es wurde daraufhin erkannt, es solle deshalb unverzüglich in alle Pfarreien geschrieben werden. Der Beschluss gelangte zur Ausführung

durch Zusendung nachstehenden Auszuges aus dem Protokoll des Erziehungskomitees.

Freyheit.
Einigkeit.

Gleichheit.
Zutrauen.

Auszug aus dem Protokoll des Erziehungskomite

den 20ten Februar 1798.

Da von Seiten der Nationalversammlung dem Erziehungskomite der wichtige Auftrag erteilt worden, Vorschläge zur Verbesserung des Erziehungswesens einzugeben, so haltet das Komite es für unumgänglich nöthig, die allergeauuesten Berichte über den gegenwärtigen Zustand der Schulen einzuziehen, und ersucht daher die E. Geistlichkeit und die Schullehrer auf dem Lande dringendst, die unten ausgesetzten Fragen umständlich und jede besonders zu beantworten, sodann die beygelegten Tabellen nach der darin enthaltenen Vorschrift auszufüllen,

die Aufführung und die Fähigkeit der Schüler mit den Worten gut, mittelmässig oder schlecht anzuzeigen, welches auch in Rücksicht ihrer Fortschritte im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen auf gleiche Weise anzuzeigen.

Damit aber das Zeugniß über ihre Aufführung, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse desto richtiger erhalten werde, so soll unverzüglich eine Prüfung mit allen Kindern, die unter 15 Jahren sind, vorgenommen werden. Dieser Prüfung sollen nebst den B. Pfarrern und Schullehrern die Ausschüsse der Gemeinen und die obersten Vorgesetzten der Dörfer beiwohnen und von denselben sowohl die Beantwortung der Fragen als die Richtigkeit der Tabellen, und dass die Prüfung in ihrer Gegenwart angestellt worden, unterschrieben werden.

Fragen, welche den B. Pfarrern und Schullehrern zur pünktlichen Beantwortung dringendst empfohlen werden.

Schulhaus.

1. Ob jede Schule ihr eigenes Schulhaus habe?
2. Ob die Schulstuben für den Unterricht bequem eingerichtet seyen?

3. Wie für das Holz zur Heizung der Schulstube gesorgt werde?

Schulmeister.

4. Ob der Schulmeister von den HH. Deputaten gesetzt, oder ob er ein Landbürger sey und wie er erwählt worden?
6. Ob er zu seinem Amte tüchtig sey, besonders für den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen?
7. Ob er das Zutrauen der Gemeinde besitze?
8. Wie sein Wandel beschaffen sei?
9. Worin sein Einkommen bestehe?
10. Ob er freye Wohnung habe?
11. Ob er neben seinem Schuldienst etwa auch Siegrist, Organist oder Vorsinger sey, und worin sein Einkommen in dieser Rücksicht bestehe?
12. Wie viel die Eltern für jedes Kind Schullohn bezahlen müssen?
13. Ob für die armen Schüler von den HH. Deputaten oder aus dem Armenseckel etwas bezahlt werde, und wie viel ein Jahr ins andere gerechnet?

Schule.

14. Ob eine oder mehrere Schulen in der Gemeinde seyen?
15. Ob Sommer und Winter Schule gehalten werde?
16. Ob im Sommer Sonntagsschulen gehalten werden?
17. Ob im Winter Nachtschulen gehalten werden?
18. Wie viele Stunden Vor- und Nachmittags Schule gehalten werde?

Verrichtungen in der Schule.

19. Wie die Stunden eingetheilt werden?
20. Was in der Schule neben Lesen und Schreiben gelernt wird? nämlich
21. Ob auswendig geschrieben (diktiert) wird?
22. Ob Rechnen gelehrt wird?
23. Ob Singen?
24. Ob auswendig gelernt wird und was?
25. Wie die Aufsicht über die Sitten, die Aufführung und die Reinlichkeit der Kinder beobachtet worden sey?

Schüler.

26. Wie viel Kinder vom 6ten bis zum 14ten Jahr in dem Orte seyen?
27. Wie viel davon die Schule besuchen?

28. Wie lange sie die Schule besuchen und ob es etwa üblich, dass die Kinder sehr frühe, sobald sie zur Nothdurft lesen können, der Schule entlassen werden?
29. Ob die jungen Leute, welche schon zum Abendmahl gegangen, grösstentheils fertig lesen und schreiben können?

Oberaufsicht.

30. Was der Geistliche selbst bey dem Schulunterricht, sowohl in Aufsicht als in Mithülfe geleistet habe?
31. Was zur bessern Aufnahme der Schule vorzüglich zu wünschen wäre?

Das Erziehungskomite erwartet von sämtlichen B. Pfarrern, Schullehrern und Ausschüssen der Gemeinen und obersten Vorgesetzten der Dörfer, dass sie alle zur bestmöglichen Beantwortung der obigen Fragen, zur pünktlichen Ausfüllung der Tabellen und zur geschickten Prüfung der Kinder bereitwillige Hand bieten werden.

Nicht das Erziehungskomite, nicht die Nationalversammlung allein, sondern das Interesse unseres gemeinsamen Vaterlandes fordert diesen Dienst von euch, werthe Mitbürger, freye Männer. Eine gute und vernünftige Erziehung bildet den Menschen zum guten Bürger und zum wahren Republikaner. Wer den aufgeklärten Patrioten die Wege zur Verbesserung der Nationalerziehung bahnet, der hat kein geringes Schärfflein auf den Altar des Vaterlandes hingelegt.

Im Namen des Erziehungskomite:

Jacob Sarasin, Statthalter.

Friedrich Lachenal, Schreiber.

Das Komitee verlangte die Beantwortung seiner Fragen innert 14 Tagen vom Empfange seines Schreibens an gerechnet, verlängerte aber in der Folge die Frist bis Ende März und gab zugleich zu verstehen, dass ihm ausführlichere Nachrichten über die Schulen willkommen sein würden.

In den Gemeinden machte man sich mehr oder weniger rasch an die Ausführung der obrigkeitlichen Verfügung; die vorgeschriebenen Prüfungen wurden veranstaltet, die Tabellen ausgefüllt, die Berichte

vom Pfarrer und den Vorgesetzten und Ausschüssen beraten und ausgefertigt, da und dort sogar die Gemeindeversammlung einberufen und veranlasst, sich über den Lehrer und seine Schulführung auszusprechen. Schon am 13. März konnte das Komitee einzelne eingegangene Berichte zirkulieren lassen, in der letzten Märzwoche und in den ersten Apriltagen waren die letzten eingegangen. — Die meisten sind von den Pfarrern verfasst, einige wenige von den Vikaren älterer Geistlicher, nur ein einziger, derjenige von Kleinhüningen, von dem Schulmeister selbst, der, wie es scheint, in seiner Gemeinde eine gewisse Rolle spielte. — Manchem Berichte haben die Lehrer Ergänzungen beigelegt, die uns über Gesinnung und Bildungsstand der damaligen Volksbildner und die Einrichtung ihrer Schulen wertvolle Aufschlüsse geben.

Die Berichte füllen einen paginierten Band von 314 Seiten, einen fast ebenso umfangreichen Band füllen die Tabellen mit den Prüfungsergebnissen.

Einzelnen Berichten sind Einleitungen vorausgeschickt, in denen die Pfarrer das Vorgehen des Erziehungskomitees lebhaft und freudig begrüßen. Die „Nationalversammlung“, schreibt der wackere Pfarrer A. Merian von Bretzwil, „hätte ihre Regierung nicht rühmlicher beginnen können, als dadurch, dass sie ihr erstes Augenmerk auf die Verbesserung der Landschulen richtete. Denn wahrlich von der getreuen oder vernachlässigten Auferziehung der Jugend hängt das Glück oder das Unglück der künftigen Generationen ab. Es ist hohe Zeit, dass das Übel der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Vorurteile, das so lange die sonst glücklichen

Thäler unseres Kantons bedeckte, den lieblichen Stralen der Aufklärung weiche. Ich bin vest überzeugt, dass unter unserer Landjugend manches Talent verborgen liegt, das bloss auf die Bearbeitung eines geschickten Meisters wartet, um einst unter den Genien ersten Ranges zu glänzen. Zwar werden manche unserer lieben Mitbürger, die sich bei ihrer bedauernswürdigen Unwissenheit glücklich fühlen, der Verbesserung unserer Landschulen viele Hindernisse in den Weg zu legen suchen; aber ich hoffe, dass sich diese durch den Mut und die Entschlossenheit der Regierung und durch vernünftige und liebevolle Vorstellungen der Volkslehrer werden heben lassen, und dann werden Sie, Bürger Repräsentanten, noch bei Ihren Lebzeiten das selige Vergnügen haben, den immer höher steigenden Flor unseres freien und glücklichen Vaterlandes zu beobachten, Künste und Wissenschaften blühen zu sehen, und die späteste Nachkommenschaft wird Sie einst als die Schöpfer und Urheber ihres Glückes segnen.“

Auch der rühmlichst bekannte Pfarrer Spörlin von Diegten, einer der besten Schulmänner jener Zeit, ist „vollkommen überzeugt, wie nöthig und wohlthätig bey unserer glücklichst veränderten Staats-Verfassung ein ernster Blick auf das Erziehungswesen der Landschaft und eine möglichst verbesserte Einrichtung derselben Schulen sey,“ und es sei darum, wie er schreibt, „der dahin abzwekkende Auftrag Eines löbl. Erziehungs-Comité, die allergenauesten Berichte über den gegenwärtigen Zustand der Schulen einzugeben, den Ausschüssen der Gemeinde und den übrigen Dorf-Vorgesetzten sowie dem Pfarrer

und den Schullehrern gleich willkommen und angenehm.“ — Und nicht weniger wünschen der Vikar Niderer von Läfelfingen und die Vorgesetzten und Schulmeister der Gemeinde „sich und dem Vaterlande Glück, dass nun die Aussicht einer glücklichen Nachkommenschaft geöffnet ist, und dass von würdigen und einsichtsvollen Männern die Bahn zu einer bessern Erziehung gebrochen wird. Sie sind ganz von ihrer Notwendigkeit und der Unentbehrlichkeit einer Verbesserung derselben überzeugt, und sie fühlen's ganz, dass nur die Weisheit und Tugend, die durch den öffentlichen Unterricht erzielt werden, die Stütze ihres Glücks und ihrer Freiheit sind.“

Wohl waren ja auch früher schon, ähnlich wie dies in andern Kantonen, wie z. B. in Zürich, geschah, gelegentlich Erhebungen über den Stand des Schulwesens gemacht worden, und es hatte auch nicht an allgemeinen Kirchen- und Schulvisitationen auf der Landschaft gefehlt. Allein jene hatten kaum etwas Wesentliches zu Tage gefördert, und bei diesen scheint ein opulentes Mittagsmahl die Hauptrolle gespielt zu haben, und erst am späten Nachmittage kamen die Visitationsherren dazu, die Schule zu besuchen und, um wenigstens der Form zu genügen, eine kurze und oberflächliche Prüfung vorzunehmen.¹⁾

Und damit hatte man sich begnügt; gerügten Missständen gegenüber beschränkte sich der Rat auf die Weisung an seine Oberbeamten und die Prediger, auf richtige Befolgung der Schulordnung zu dringen; — wie wenig das aber fruchtete, beweist die Klage

¹⁾ Hess, Gesch. des Schulwesens der Landschaft bis 1830. p. 263. Brodbeck Gesch. v. Liestal. Protokoll d. Erziehungscomité. —

des hochverdienten Sissacher Pfarrers Huber, dass er auf seine Vorstellungen seit 14 Jahren keinen Bescheid erhalten habe und vergeblich auf Abhilfe warte, und dass der Obervogt, den er um sein Einschreiten gegen saumselige Eltern gebeten, nur geantwortet habe, „man hätte viel zu thun, wenn man sich mit dergleichen Pedantereien abgeben müsste.“

Diesmal aber durfte man ein besseres Ergebnis erwarten. An der Spitze des Erziehungskomitees standen Männer, denen es ernst war mit der Hebung der Volksbildung; die aufgestellten 31 Fragen beweisen die Absicht, einen gründlichen Einblick in alle Verhältnisse zu bekommen, und die angeordnete Prüfung sollte in eingehender Weise vorgenommen werden und sich auf alle Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren erstrecken.

Das Verfahren bei dieser Prüfung veranschaulicht am besten der Bericht, den Pfarrer Christoff Burcard über die Schule seiner Pfarrgemeinde Rothenfluh abgab. „Was das Examen anbetrifft“, schreibt er, „so wurde in unser aller Gegenwart mit dem Gebätt, welches ein Schüler absprach, und nach demselben mit einem kurzen Vortrag über den Zweck und die Absicht dieser vorhabenden Verhandlung von mir der Anfang gemacht. Mit denen ABC-Kindern machte der Schulmeister den Anfang, und unter der sämtlichen Anzal war nicht eines, welches nicht die Buchstaben sowol der Ordnung nach, als auch, da ich sie zwischen aus und bald den, bald jenen Buchstaben benamst wissen wollte, deutlich hersagen konnte.

Von diesen ABC-Kindern gieng der Schulmeister über zu denen, die im Buchstabieren begriffen, und

da musste ein jedes Kind genau Acht auf sein Büchlein haben, indem bald dieses, bald jenes ausser der Ordnung, wie sie beysammen sassen, in dem Buchstabieren fortfahren musste, und da musste ich auch meine Zufriedenheit über die deutliche Aussprache einer jeden Sylbe bezeugen.

Von diesen, die buchstabierten oder die Sylben zusammenschlagenden Kindern gieng auf mein Geheiss der Schulmeister zu denen über, die da im Lesen begriffen waren, und da war es kein geringes Vergnügen zu sehen, wie diese auf einander wetteiferten und aus dem neuen Testament ein gantzes Kapitel gantz fertig und ohne Anstoss daher lasen.

Nachdem nun dieses vorbey, wollte ich auch wissen, ob und was sie etwan von der Lesung dieses Kapitels im Gedächtnus behalten, und wurde deshalb ein Vers nach dem andern wiederholt, über den Begriff und Verstand desselben, was sie gelesen, befragt, und was ihnen undeutlich war, entweder von mir oder dem Schulmeister erklärt alß z. B. da unser Heyland sagte: „Mein Vatter, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir,“ fragte ich sie, was der Herr Jesus durch den Kelch verstanden, und da sie dieses nicht konnten beantworten, meldete ich Ihnen, dass dadurch das schwäre Seelen Leyden, so unser Erlöser damals um der Sünde willen erlitten, verstanden habe, und so folgten noch verschiedene Erklärungen.

Von diesem gieng der Schulmeister zu einer Erklärung einer bibl. Geschichte aus dem Hübner über, und zwar vom verlornen Sohn, welche er seinen Schülern sowol zur Befriedigung der anwesenden Beamteten als meiner Wenigkeit erklärte.

Die erwachsenen Schüler sollten jetzt noch eine Prob sowol im Schreiben, als auch im Singen ablegen, wieweit hierinnen ihre Fähigkeit sich erstrecke; allein sie hatten ihre Schriften und auch die Psalmenbücher zu Hauß gelassen, weil der Schulmeister vergessen, dass sie selbige mitbringen sollten. Es wurde also dieses auf den Nachmittag verschoben, und damals übernahm mein Mitarbeiter am Worte des Herrn bey hiesiger Gemeind, Herr Candidat Lutz, in meiner Gegenwart die Mühe, fragte die anwesenden Schüler über ein und das andere Nothwendige in der Religion, Erforschte ihre Kenntnisse im Schreiben und auch im Singen, welche, wie die Tabelle ausweist, den erforderlichen Bericht erteilen wird.“

Laut dieser Tabelle (Fol. 184 ff.) wurden 85 Schüler im Lesen, 40 (28 Knaben und 12 Mädchen) im Schreiben, 33 im Singen geprüft, und davon erhielten die Note „gut“ im Lesen: 55; im Schreiben: 19; im Singen: 18; die Leistungen der übrigen wurden als „mittelgattig“ und „schlecht“ bezeichnet. Nur ein einziger Prüfling, ein 14-jähriger Knabe, hatte einen „Anfang im Rechnen.“

Die Schule Rothenfluh galt nun freilich als eine der besten der Landschaft, und von ihrem Lehrer, Heinrich Gass, der vom Pfarrer als der tauglichste erwählt und angesehen, seinem Vater im Amte gefolgt war, schreibt der Ortsgeistliche: „er hat bisher unter Gottes Seegen an der hiesigen lieben Jugend mit vielem Nutzen gearbeitet, die Eltern sind mit ihm durchaus zufrieden, und werden meines Erachtens und ohne der Sache zu viel zu thun oder zu schmeicheln, wenig Landschulen seyn, da eine bessere zum Nutzen und Besten der Kinder eingeführte Lehr-Art beobachtet wird.“

Die Schulhäuser.

Die Berichte geben uns zunächst Aufschluss über die Schullokale, Schulhäuser und Schulstuben. Da bestanden nun eigene Schulhäuser vorab in denjenigen Gemeinden¹⁾, welche Sitz einer sogen. Deputatenschule waren, d. h. einer Schule, die mit Beihilfe der Obrigkeit errichtet und unterhalten wurde. Neben diesen Deputatenschulen waren aber im Laufe der Zeiten noch andere, sogenannte „Baurenschulen“ entstanden, deren Errichtung oft förmlich hatte erkämpft werden müssen und die vom Staate nur in geringem Masse, vielfach auch gar nicht unterstützt wurden. Von diesen 43 Nebenschulen konnten nur 15 in besondern Schulhäusern gehalten werden; da und dort hatte man eine Stube gemietet, die, wie in Lausen und Bettingen zugleich armen Leuten oder dem Besitzer als Schlafzimmer diente; in den meisten Fällen aber wurde, wie es eben ging, in dem Wohnhause des Lehrers Schule gehalten. Die Grosszahl der Schulräume liess denn auch sehr viel zu wünschen übrig. Selbst die Deputatenschulen zeichneten sich hierin nicht eben vorteilhaft aus, was uns allerdings nicht mehr auffallen wird, wenn wir erfahren, dass zu jener Zeit den zwei an einer Gemeindeschule der Stadt Basel wirkenden Lehrern nur ein Schulzimmer zur Verfügung stand, in welchem sie gleichzeitig zu unterrichten hatten, und diese Schulstuben zum Teil als finster und schlecht eingerichtet, als mangelhaft und feucht bezeichnet werden, diejenige zu St. Theodor als ein „enger

¹⁾ Liestal, Bubendorf, Sissach, Buckten, Waldenburg, Muttenz und Riehen.

Verschlag, dass sowohl der Schulmeister als seine Zöglinge sich beynahe nicht rühren können und in den Ausdünstungen, vorzüglich im Sommer und in Zeiten, wo böse Köpfe regieren, oft ersticken möchten, der eher einem Gefängnis gleicht als einer Schulstube, die heiter, geräumig und fröhlich seyn sollte“, und worin man wegen schlechter Fenster gegen Kälte und Wind nicht genügend geschützt war¹⁾. In Muttenz war wohl das Schulzimmer erst vor wenigen Jahren repariert und eingerichtet worden, doch nicht „nach des Schulmeisters Wunsch und der Kinder rechter Bequemlichkeit zum Schreiben“.

Von der Schulstube zu Liestal heisst es, sie sei „unbequem, weil darin zween Lehrer zu gleicher Zeit lehren müssen; ferner, weil sie viel zu klein wäre, wenn alle Kinder, die Altershalb die Schule besuchen sollten, sie wirklich besuchten“. — Auch in Riehen „hätten alle Kinder bey weitem nicht Platz“; ebenso wenig in Sissach, wo man nach Pfarrer Hubers Bemerkung aus der Schulstube einen „Hünerstall“ gemacht habe, sowie auch in Buckten, dessen Schulstube wesentliche Mängel hatte,²⁾ nicht gross, hoch und hell genug war, und worin 10 Bänke 60 kleinen Kindern kümmerlich Platz zum Sitzen gaben und an einem Tisch nur 16 Schüler bequem schreiben konnten. In den Gemeinden, welche ein eigenes Schulhaus nicht besassen, war es oft recht schwierig, ein geeignetes Schullokal zu beschaffen, und viele Lehrer mussten sich darum verbindlich machen, im

¹⁾ Helv. Archiv 1426.

²⁾ Sie lag ebenen Bodens und tief, und der Dorfbach floss hart daran vorbei. Das Schulzimmer war 22' 7" lang, 12' 4" breit, 7' 6" hoch.

eigenen Hause Schule zu halten.¹⁾ — Das war natürlich mit vielen Unzukömmlichkeiten verbunden; die Schulstube war so häufig Wohn- und Schlafzimmer, Betten und anderer Hausrat versperrten den sonst engen Raum, da und dort war auch ein Webstuhl aufgeschlagen und selbst während der Schulzeit in Thätigkeit, oder sein Rasseln tönte wenigstens aus dem anliegenden Verschlag herüber.

Manche Schulstuben werden als bequem bezeichnet, selten aber waren sie geräumig genug, um alle Kinder aufzunehmen. So schreibt der Pfarrer von Bretzwil: „die Stube ist für die grosse Menge der Schüler ziemlich eng; die Bänke stehen nahe an einander und sind zum Schreiben zu schmal. Es ist ein Tischchen darin, an welchem höchstens 6 Kinder bequem schreiben können. Die andern müssen, wenn sie schreiben wollen, in einer gezwungenen Stellung, zwischen den Bänken eingepresst, an einem Fenstergesimse stehend, schreiben, wo sie unmöglich einen satten guten Buchstaben hervorbringen können und von den Stralen der Morgensonne geblendet werden.“ Noch schlimmer lautet der Bericht des nämlichen Geistlichen über die Verhältnisse in dem benachbarten Lauwil. „Die Schulstube daselbst“, schreibt er, „besteht in einem schmalen, kaum 8 Schuh breiten Zimmer, welches durch eine dünne Wand von der

¹⁾ In Hölstein hatte der Lehrer das Schulhaus in seinen Kösten erbaut und musste es auch unterhalten, ohne Zinsvergütung beanspruchen zu dürfen; auch in Füllinsdorf hatte der Schulmeister die Schulstube auf seine Kosten erbauen lassen, und das Deputatenamt hatte ihm hiefür 100 Pfund vorgestreckt, die er, wenn er den Schuldienst aufgab, zurückzahlen sollte. —

Wohnstube und dem harmonischen Passamentstuhle getrennt ist. Hier sitzen und schwitzen die armen Kinder an zwen nicht sehr langen Bänken so enge zusammengepresst, wie das Geflügel in einem Hünorkorb; sie sind in diesem dumpfigen Raume den Stralen der Sonne ausgesetzt, und doch ertragen sie diese Strapazen mit einer bewundernswürdigen Gedult Wenn die Kinder schreiben sollen, so muss eins nach dem andern zu dem kleinen Tischgen des Schulmeisters kommen und so einzeln und in einer ziemlich unbehülflichen Stellung seine Lektion herunterschreiben.“

Von der auch sonst überaus schlecht bestellten Schule in Bettingen berichtet Pfr. Johann Rudolf Huber „es wird in einer gelehnten Stube Schule gehalten; die Einrichtung ist höchst elend; ein altes Ehepaar schläft in der Wohnstube, (der Mann pflegte auch tagsüber neben den Kindern darin zu arbeiten und zahlte dem Besitzer dafür 12 Pfund jährlich), Tische und Bänke wackeln; der Platz ist enge und nicht hinreichend für alle Kinder“. ¹⁾

In Reigoldswil verhinderte der beschränkte Raum einen richtigen Unterricht im Schreiben; „dem Schulmeister“, klagt Pfr. Bachofen, „ist es nicht möglich, genugsam auf die Kinder Acht zu haben, dass sie die Feder recht halten und in der gehörigen Richtung des Leibs sitzen, worauf es beim Schreiben hauptsächlich ankömmt.“

Auch von der Schulstube in Wintersingen meint Pfr. Iselin, sie sei nicht zum besten; „die Schüler sitzen etwas enge; auch einige nicht genugsam im

¹⁾ Vgl. A. Linder, Geschichte von Riehen, p. 143.

Lichte.“ Deutlicher spricht aber der Lehrer in seinem Berichte an den helvetischen Minister: „In allen Betrachtungen ist sie zu klein; die Kinder sitzen so gedrängt an Ein ander, das keines sich rühren kan, auch ohnmöglich auf eine anständige Stellung und Sitzung kan gesehen werden. Ferner ist sie zunider, so das die Ausdünstung so vieler Kinder dem Lehrer und den Schülern höchst schädlich sein muss. Tische und Bänke sind zu schmal. Endlich ist es nicht heiter genug in der Stuben zum Lesen und Schreiben.“

Von der Schulstube in Tenniken weiss Pfr. Vest nichts Ungünstiges zu berichten; um so deutlicher spricht der im Dezember 1798 zum Schulinspektor des Bezirks Waldenburg ernannte Pfr. Spörlin von Diegten in seinen Aufzeichnungen über den ersten Schulbesuch in der Gemeinde. „Schon der Eintritt in die schmutzige Schulstube, die durch ein zweyschläfiges Beth und andere Hausräthliche Sachen verstellt ist, war nichts weniger als anlockend, und vollends eckelhaft der Anblick so vieler zerbrochener mit Papier verkleibter Fensterscheiben, als der 31 äusserst zusammengedrängter und meist jämmerlich zerfetzter Schüler, worunter 4 Schreibeschüler waren, die in der finstersten Ecke des Zimmers sassen, der bösen Luft, die man einathmete und des Ungeziefers, das man aufzulesen besorgen musste, nicht zu gedenken.“

Überaus schlimm waren die Verhältnisse in Langenbruck. Pfr. Bleyenstein klagt, dass die Kirchgemeinde Langenbruck kein eigenes Schulhaus, sondern nur ein „Schulstübichen“ habe, welches für den Unterricht gar nicht bequem sei, indem es

„1. viel zu klein und nieder und für Lehrer und Lernende sehr beschwerlich;

2. da die Feuerspritze, Eimer und dergleichen darunter aufbehalten werden, und diese Sachen notwendig Luft haben müssen, so ist es von unten auf immer kalt; daher sind die Kinder, die durch Schnee oder Koth gehen müssen, an den Füßen immer nass und frieren, welches dann wenigstens den Husten verursacht, mit welchem unsere Schulkinder alle Winter sehr stark geplagt sind.“ — Darum waren auch die Schulbesuche des Ortsgeistlichen nicht allzu häufig, war ja doch der Raum so beschränkt, dass „alle Winkelein, sogar auch der Ofen, mit Kindern angefüllt ist, und man also nicht in die Schule treten kan, ohne ein kleines Derangement zu verursachen.“ — Auch der Lehrer bestätigt, dass in der dicht besetzten Schulstube diejenigen, welche ihn besuchen wollen, keinen Platz haben; und ebenso schildert Pfarrer Spörlin, der als Schulinspektor die Schule Langenbruck zu Anfang des Jahres 1799 besuchte, die dortigen Zustände in recht drastischer Weise. „Wo nehmen wir“, fragt er, „den nöthigen Raum her, um die 90 Knaben und Mädchen in einer äusserst beschränkten Stube, 14 Schuh breit, 17 lang und 7 hoch, nur zu placieren? welches möglich zu machen, man wirklich alle Mühe hatte und mehrere Kinder zu dem Ende hinter und auf den Ofen setzen musste, der Inspektor selbst aber, unter ihnen zu stehen, kaum Raum fand. Mit welchen Beschwerden in einem so kleinen Umkreise, wo, Ofen, Tisch und Bänke abgerechnet, keine zwey Schuh für ein Kind Raum zu finden sind, Schule zu halten sey, kan man sich leichtlich vorstellen; wer aber

noch gar Ortskenntniss hat und weiss, dass diese Schule auf dem Feuerspritzen-Schopf angebracht ist, wo man im Winter an den Füßen bald verfrieren, und wegen der Niedre des Zimmers in der Höhe vor dumpfer Luft kaum athmen kan, wann man nicht immerzu mehrere Fenster offen hält, der muss wirklich den Schulmeister und seine Schüler bedauern.“ —

Die Fürsorge für die Beheizung der Schulräume war Sache der Gemeinden; sie hatten das nötige Brennholz zu liefern und an Ort und Stelle führen zu lassen. Doch nicht allenthalben wurde dieses durchgeführt. — In Liestal, wo die Schule im Hause des Predigers von Lausen gehalten wurde, hatte dieser für die Heizung zu sorgen und musste das hiefür angewiesene Holz in seinen Kösten machen und führen lassen; auch in Bettingen und Bottmingen war die Heizung Sache des Eigentümers der gemieteten Schulstube; in Bettingen wurde ihm dafür jährlich ein Klafter Holz aus dem obrigkeitlichen Walde zugeteilt, und die Schulkinder mussten ihm überdies im Winter noch die Scheiter bringen; in Bottmingen bezog er von jedem Kinde, das die Schule besuchte, den Winter über wöchentlich eine Welle. — Jtingen, das schon seit 1747 von Sissach getrennt war und seine eigene Schule besass, musste sein Schulholz trotzdem dorthin liefern, und die Beheizung der eigenen Schulstube war dem Schulmeister überbunden, dem hiefür jedes Schulkind in der Kehr eine Holzwellen zu bringen hatte. Ähnlich stand es in Lausen. Dort war früher den Bestimmungen der Schulordnung gemäss das benötigte Holz fronweise gemacht und geführt worden. „Weil aber

teils im Walde schon davon ein Teil entwendet und das übrige ebenfalls zu geschwinde verbraucht worden, so hat man sich genöthigt gesehen, den alten Gebrauch, dass jedes Schulkind täglich ein Scheit in die Schule bringe, wieder anzunehmen.“ Auch in Langenbruck brachten die Schulkinder alle Tage „ein Scheitlein Holz zur Heizung des Schulstübichen,“ während in Binningen der Schulmeister selbst für Holz sorgte und sich dafür im Winter von jedem Schüler 8 Batzen Holzgeld entrichten liess, bezw. für einen armen Schüler aus dem Armengut 6 Batzen bezog. —

In den meisten Gemeinden bestand das Holzquantum in zwei Klaftern und 200 Wellen. Aber auch mit einem Klafter und den dabei abfallenden Wellen musste sich der Lehrer begnügen; da und dort war das Holz von schlechter Beschaffenheit, wie in MuttENZ, wo der Lehrer meist Aspenholz statt Buchenholz bekam und aus eigenem Geld ein Klafter gutes Holz kaufen musste. An mehreren Orten wurde das Holz nicht zur rechten Zeit gemacht und zugeführt; in Rothenfluh musste es der Lehrer „bald alle Jahre nach langem Warten gleichsam erstreiten, und erkämpfen;“ in Sissach war es mit der Holzlieferung so schlecht bestellt, dass der Lehrer klagt, „er habe letzten Winter mit seiner Frau elendiglich erfrieren müssen.“ Das Zurüsten und Zuführen erfolgte meist fronsweise; in Ormalingen hatten die Eltern der Kinder das Holz zu machen, die Bauern führten es in der Kehre und erhielten dafür vom Schullehrer einen Trunk. In Tenniken wurde das Holz dem Schulmeister nur „angeschlagen“, und er musste es machen und führen lassen; in Wintersingen

hatte er den Fuhrleuten per Wagen eine Mass Wein und Brot zu geben; in MuttENZ hatten gar die sämtlichen Holzmacher der Gemeinde, deren Zahl 24 war, und die Fuhrleute vom Schulmeister einen Trunk zu beanspruchen.

Besoldung.

Die Besoldung der Lehrer und ihre ganze ökonomische Lage betreffend haben wir zunächst wieder zwischen den Deputaten- und den Bauernschulen zu unterscheiden. Nur in den erstern genoss der Lehrer neben seiner Dienstwohnung ein obrigkeitliches Einkommen in bar und in Naturalien. So bezog der Provisor von Liestal nebst $\frac{1}{4}$ des Schulgeldes an bar jährlich 100 Pfund, dazu 14 Vierzel¹⁾ Korn, 3 Saum Wein und 2 Klafter Holz; zur Nutzniessung waren ihm ferner ein Gärtlein und eine Matte überlassen, deren Ertrag er auf 18 Pfund schätzte. Weniger gut bedacht war sein Kollege, der Schulvikar Pfaff, dem die Herren Deputaten nur 25 Pfund in bar, 6 Vierzel Korn und 2 Saum Wein zukommen liessen, und der neben dem Schulgeld und einer auf 10 Pfund Ertrag gewerteten Matte kein weiteres Einkommen besass und auch keinen Anspruch auf freie Wohnung hatte.

Der Schulmeister von MuttENZ bezog kein Bar-einkommen, sondern nur Früchte und Wein; an Land waren ihm 2 Vierling Matten und 1 Krautgarten

¹⁾ 1 Vierzel = 2 Säcke; das Vierzel Korn wurde 1799 zu 12 Franken, der Saum Wein zu 28 Frs. gewertet. Vgl. Helvet. Archiv 1426 Fol. 47.

1 Pfund = 12 Batzen = 1 Frs. 20 Rp. a. W.

= 20 sh à 12 Pfg. oder 6 Rp.

1 Neuthaler = 3 Pfund 4 Batzen = 4 Frs. a. W.

angewiesen, und die Gelasse oberhalb der obrigkeitlichen Trotte bildeten seine Dienstwohnung. Besser bestellt war der Lehrer von Riehen, der neben 10 Vierzeln Korn und 4 Saum Wein, sowie 2 Klaftern Holz und 300 Wellen 63 Pfund in Geld und für eine Extrastunde monatlich 1 Neuthaler erhielt, wozu noch 1 Taue Matte und ein Vierling Reben kamen. Der Provisor dagegen bezog wöchentlich 20 Batzen, von jedem Kinde 2 Batzen Holzgeld, für eine Extrastunde monatlich 1 Neuthaler, 25 Pfund Wohnungsentschädigung und 1—2 Klafter Holz.

In Sissach gab es für den Lehrer nur Naturalgaben, 15 Vrzl. Korn, 3 Vrzl. Haber, 4 Saum Wein und, das Schulholz inbegriffen, 10 Klafter Holz und 550 Wellen; daneben freie Wohnung mit Scheuer, Garten und einer kleinen Matte. — Der Provisor, der am Schulgelde keinen Anteil hatte und auch keine Dienstwohnung besass, bezog an Geld 30 Pfund, je 2 Vrzl. Korn und Haber, 2 Saum Wein und 1 Klafter Holz. Der Lehrer von Buckten berechnete seine festgesetzten Einnahmen in bar auf etwa 80 Pfund, dazu bezog er 20 Vrzl. Korn und 2 Klafter Holz und 200 Wellen; doch musste er dafür den Fuhrleuten 3 Mass Wein nebst Brot geben, obschon er einzig unter den Deputatenschulen keinen Kompetenzwein zu beziehen hatte, welcher doch, wie er meinte, „für einen Schullehrer und Vorsinger zur Erhaltung seiner Gesundheit und Stärkung beynahe unentbehrlich ist.“ In Oberdorf betrug das obrigkeitliche Einkommen 65 Pfund in Geld, 24 Säcke Korn und 2 Saum Wein. — Bubendorf besass nur Einkünfte in Früchten, zirka 12 Vrzl. Korn und 4 Vrzl. Haber und 5 Saum Wein sowie eine Taue Mattland.

In diesen Besoldungsansätzen inbegriffen waren bei den meisten Stellen nicht unbeträchtliche Personalzulagen, die teils in Berücksichtigung misslicher Vermögensumstände oder als ein „Gratiale“ in Anerkennung guter Dienste bewilligt wurden, wofür aber der Lehrer „mit Vorweisung eines pfarramtlichen Attestats jährlich bei hoher Behörde supplicando anzuhalten verpflichtet“ war. Daran schlossen sich gelegentlich auch Aufmunterungspreise und Belohnungen, die jeweilen von der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen an verdiente Lehrer verabfolgt wurden. —

Zu dieser Besoldung kam noch das Schulgeld, das in den Deputatenschulen fronfastentlich 5 sh betrug, jährlich also per Kind 1 Pfund.¹⁾ — Nach gesetzlicher Vorschrift sollten alle schulpflichtigen Kinder, die nicht förmlich aus der Schule entlassen waren, dasselbe entrichten, und der Betrag würde dann eine ziemliche Höhe erreicht haben. Allein nirgends fand die genannte Bestimmung Beachtung; das Geld war nur von jenen Kindern beizubringen, welche die Schule wirklich besuchten, und die daherige Einnahme mochte an den genannten Schulen selten über 80 bis 100 Pfund betragen. Für ärmere Schüler hatte in der Regel das Deputatenamt aufzukommen; den Schullohn der übrigen hatten die Dorfbeamten einzuziehen und „den Schulmeistern sammethafft einzuliefern;“ doch gelangte dieser Ratsbeschluss nie zur Ausführung, und nach wie vor mussten die Lehrer häufig „ängstlich und mühsam ihren wohlverdienten Lohn von Haus zu Haus zusammenbetteln.“

¹⁾ Nur in MuttENZ betrug das Schulgeld 4½ Batzen = 7½ sh, jährlich also 1½ Pfund.

Viel schlimmer waren aber die Verhältnisse in den Neben- und Bauernschulen. In vielen derselben war der Lehrer fast einzig auf das Schulgeld angewiesen, das allerdings hier etwas reichlicher bemessen war. Es betrug für die Winterschule in der Regel wöchentlich 1 sh, für die Sommerschule 2 bis 3 Rappen, (4 bis 6 Pfennig) per Kind jährlich etwa 1 Pfund 10 sh. In einzelnen Berichten ist ausdrücklich bemerkt, dass das Schulgeld nur dann bezahlt werde, wenn das Kind auch wirklich zur Schule komme, und das mochte wohl allgemeine Regel sein, so dass nur in starkbevölkerten Gemeinden das Schulgeld auf 100 Pfund und darüber anstieg. — In manchen Dörfern betrug es aber kaum 40 bis 50 Pfund, und der Lehrer von Klein-Hüningen bemerkt, dass er bei schlechtem Schulbesuch wöchentlich oft nicht mehr als 10—12 Batzen einzuziehen habe. Auch fehlt es nicht an Klagen, dass man das Einkommen erbetteln und Jahre lang darauf warten müsse und sein Einzug Mühe und Verdruss bereite. Noch 1800 klagte der frühere Lehrer und jetzige Munizipalbeamte Friedrich Buser von Diegten, „es seye für ihn eine traurige Rückerinnerung, mit wie vielem Ärger und Verdruss er vormals seinen verdienten Schullohn erbetteln müssen, wie vieles noch nach Verfluss mancher Jahre davon ausstehe“ Verschiedene Lehrer bezogen neben dem Schulgeld noch anderweitige Einkünfte, obrigkeitliche Zulagen, die auf Wohlverhalten hin gespendet wurden und um welche sie oft Jahr für Jahr einkommen mussten, Naturalgaben in Früchten, Holz und Wein, auch besaßen einzelne noch die Nutzniessung von Matten und Feldern. Freilich

standen ihnen zu einem auch bescheidenen landwirtschaftlichen Betrieb oft weder Stallung noch Scheune zur Verfügung. — Einen kleinen Nebenverdienst brachte in einigen wenigen Gemeinden der Privatunterricht, sowie das Abhalten der Sonntags- und der Nachtschulen.

In den Kirchgemeinden war mit dem Schuldienste gewöhnlich auch das Siegristen- und das Vorsingeramt verbunden; das erstere versah der Lehrer fast ausnahmslos selbst, und nur von Bretzwil heisst es, der Lehrer lasse es durch einen armen Mann versehen, mit dem er sich um ein Billiges abfinde; häufiger kam es vor, dass ein des Gesanges nicht kundiger Lehrer einen Vorsinger anstellen und entschädigen musste. In Liestal, Riehen und Kleinhüningen hatte der Lehrer auch die Orgel oder, wie es auch heisst, „das Posativ“ zu schlagen; in der letztgenannten Gemeinde fungierte er zugleich als „Leichenbitter“ und schrieb die Personalien.

Dieser Nebendienst war mitunter recht einträglich; in Läfelfingen und Lausen gehörten dazu eigene Wohnungen, meist aber Güter in Acker- und Mattland von $\frac{1}{4}$ bis zu 12 Jucharten, Kraut- und Baumgärten, die Abnutzung des Kirchhofs, Früchte (1—10 Vierzel Korn), Geldbeträge von 1—28 Pfund und dazu noch die Accidenzien von Hochzeiten und Begräbnissen. Von einer Trauung hatte der Sissacher-Schulmeister nach altem Herkommen die Hochzeits-Irrten („Ürti“) zu beziehen; sonst war die Taxe für eine Hochzeit meist auf 1 Pfund 5 sh festgesetzt; von einer Taufe erhielt der Lehrer von Kleinhüningen 5 sh; bei Begräbnissen Erwachsener wurden 10 sh bis 1 Pfund, bei Kindern 5 sh entrichtet. Betraf

es arme Leute, so begnügte sich der Lehrer mit einem geringern Betrage; in Bretzwil forderte er in diesem Falle gar nichts; in Ormalingen hatte er wenigstens früher das „Leintuch“ zu beanspruchen. In Liestal wurde die Einnahme aus den Accidenzien auf 75 Pfund berechnet. Nur in einer Gemeinde, in Benken, trug der Vorsingerdienst nichts ein; in Wintersingen bestand die ganze Entschädigung in 1 Vierzel Korn; in Buckten hatte der Lehrer als Vorsinger und Siegrist nur Anspruch auf die Accidenzien bei Hochzeiten.

In 18 Gemeinden war der Lehrer ganz auf sein Schuleinkommen beschränkt, das sich in Gemeinden mittlerer Grösse auf 60—80 Pfund belaufen mochte, an kleinern Orten aber, wie Ramlinsburg, Lampenberg, Tenniken, Lupsingen, Titterten, Rickenbach, Hemmiken wohl kaum über 50 Pfund betrug. Von Titterten stellt der amtliche Bericht fest, dass sich das ganze Einkommen für das Jahr 1797, das Schulgeld der Tschoppenhöfer Kinder eingerechnet, auf nicht ganz 50 Pfund belief. Von Lampenberg, wo nur eine Winterschule bestand, berichtet der wackere Schulmeister, wie sein ganzes Einkommen aus dem halben Batzen Schulgeld bestehe, den er wöchentlich von jedem Schulkinde zu beziehen habe, wozu dann noch die „Kost“ oder das „Esse“ komme; denn, schreibt der amtliche Bericht, „die ganze Gemeind erhält ihn die Hälfte des Winters, die andere Hälfte die Eltern der Kinder.“ Dafür hatte er aber an die Schule in Hölstein, wohin Lampenberg früher schulpflichtig war, jährlich 1 Vierzel Korn Bodenzins zu bezahlen. Von Lauwil erfahren wir: „das Einkommen des Schulmeisters ist leider so schmal

und elend, dass es unsern philanthropischen Zeiten wenig Ehre macht. Man kann dabey, im eigentlichsten Verstande, weder leben noch sterben; dafür ist aber auch die Aufklärung in Lauwil den Einkünften ihres Schulmeisters angemessen.“

Und dazu erfreuten sich nur wenige Lehrer einer freien Wohnung, und auch diese mochte oft eng und dürftig genug sein. Von derjenigen in Pratteln vernehmen wir, dass sie aus einer Stube, der Küche und einem Kellerlein bestand, von einer andern, dass sie zu klein wäre, um darin ein häusliches Gewerbe zu betreiben.

Ja, wie wir bereits gesehen, mussten die meisten Lehrer in ihrer eigenen Wohnung Schule halten und erhielten dafür keine oder nur eine geringe Entschädigung; und wo das eigene Haus den benötigten Raum nicht bot, war es oft ihre Aufgabe, in ihren Kosten ein geeignetes Lokal zu suchen oder erstellen zu lassen. Auch die Reparaturen fielen wohl regelmässig ihnen zu.

„Da das Schulhaus,“ schreibt Lehrer Heinrich Gass von Rothenfluh, „mein Eigentum ist, so könnte ich von der Schulstuben, wenn ich sie einem Posamenter verliehen würde, jährlich 30 Pfund Haußzins haben; nun zahlt mir die Gemeinde nur 4 Pfund; da auch der Boden in derselben Gantz zertreten ist, und dass dieses Ohnstreitig Von dem Vielen laufen der Schulkinder herkommt, so glaubte ich, derselbe sollte nicht Auf meine eigenen Unkosten Gemacht werden.“

Mit Recht bezeichnen darum viele Pfarrer die äussere Lage mancher Lehrer jener Zeit als eine unwürdige, ihre Besoldung als eine erbärmliche, so

dass der ärmste Tagelöhner mehr verdiene. Der Basler Pfarrer Fäsch nennt solche Besoldung eine der Hauptquellen der unwissenden Schulmeister und der vernachlässigten Geisteskultur unseres Landvolkes, er findet es darum ungerecht, dass ein Pfarrer auf der Landschaft damals ein Durchschnittseinkommen von 1000 Pfund bezog, dass sich in Rothenfluh und Wintersingen, den minder mühsamen aller Pfarreien der Landschaft, der Prediger oft in einem Jahre auf 2000 Pfund stellte und ihrer Schulmeister einer nie über 100 Pfund, von der bequemen und weitläufigen Wohnung der ersteren gegen die armselige Hütte der letzteren gar nicht zu reden. Und diese nämlichen Pfarrer hatten in jener nämlichen Zeit noch beim Rücktritt von ihrem Amte infolge Alter und Kränklichkeit Anspruch auf einen Ruhegehalt von 200 Neuthalern, während im gleichen Falle der arme Lehrer der Not und dem Elend preisgegeben war.

Die Akten lassen denn auch nicht selten auf eine eigentliche Notlage schliessen, in der mancher Lehrer sich befand, und die geradezu entsetzlich werden musste, wenn eine zahlreiche Familie zu ernähren war und Krankheiten in dem Hause Einzug hielten.

Ein ergreifendes Bild solchen Elends entrollt uns fast gleichzeitig Pfarrer und Schulinspektor Spörlin aus seiner eigenen Pfarrgemeinde Diegten und aus dem nahen Bennwil; und von dem armen Lehrer von Wenslingen, einem Strumpfweber, wird erzählt, dass er, um die Kosten einer Tischgabel zu ersparen, mit einem spitzigen Nagel gegessen habe. Eigentümlich aber berührt es uns gegenüber der

Teilnahmslosigkeit und Kälte, mit der die reiche Handelsstadt solchem Elend gegenüberstand, wenn wir von dem nämlichen Schulmeister erfahren, er habe bei seinem Tode sein ganzes Vermögen im Betrage von 50 Pfund zu einem Schulfonds der Gemeinde legiert, damit seine Nachfolger ein weniger bitteres Los hätten¹⁾.

Schullehrer.

Von nicht geringem Interesse sind die Mitteilungen der Berichte über die Personalien der Lehrer, ihre bisherige Beschäftigung, die Art ihrer Anstellung, ihre Befähigung und ihren Lebenswandel.

Auch hier zeigen sich zwischen den Deputaten- und den übrigen Schulen wesentliche Unterschiede. Nach altem Herkommen hatten nur Stadtbürger ein Anrecht auf Berücksichtigung bei Besetzung der obrigkeitlichen Schulstellen, und noch im Jahre 1790 wurden Landbürger nur für den Fall als wahlfähig erklärt, wenn sich unter den bewerbenden Stadtbürgern keine taugliche Persönlichkeit finde, — und dies mit dem vielsagenden Zusatz, dass nur dann, wenn der Dienst einem Stadtbürger bleibe, „die Notwendigkeit einiger Verbesserung des Einkommens ganz sichtbar sei.“

¹⁾ Selbst bei den besserstehenden Deputatenlehrern herrschte solcher Notstand, und von Buckten, dessen Lehrer doch 20 Vrszl. Korn, 2 Klftr. Holz und 100 Wellen, sowie, das Schulgeld und den Landnutzen eingeschlossen, cirka 175 Pfund in bar bezog, berichtet Pfarrer Preiswerk: „Der Mann würde für sein Amt noch brauchbarer sein, wenn er nicht immer von Sorgen der Nahrung gedrückt würde. Nahrungssorgen rauben den Mut und zeugen üble Laune.“

Die Wahl wurde meist in der Weise getroffen, dass die Deputaten dem Rate 3 Bewerber zur Wahl vorschlugen und unter den Vorgeschlagenen sodann das Los entschied. Von einer Fähigkeitsprüfung waren sie befreit.

In Liestal war im Jahre 1767 der Schuldienst dem Pfarrer von Lausen abgenommen worden, welcher auch die Helferstelle in der Stadt bekleidete und im heutigen Pfarrhause seine Wohnung hatte. Nach hartem Kampfe setzte es die Bürgerschaft durch, dass einer der Ihrigen die Stelle erhielt, freilich nur unter dem Namen eines Schulvikars, der alljährlich demütig um die Bestätigung seines Dienstes nachsuchen musste und solche auch jeweilen auf Wohlverhalten hin erlangte. Dieser Schulvikar war der Handschuhmacher Hans Adam Pfaff, der zur Zeit der Berichterstattung in seinem 67^{ten} Lebensjahre stand. Von seinen Fähigkeiten urteilt Pfarrer Zwinger, er könne auch in seinem Alter noch „in den untern Klassen zu den Anfängen im Lesen, Schreiben und Rechnen gebraucht werden; zum Singen aber und zu andern nötigen Wissenschaften nach den Umständen der jetzigen Zeit glaubt man, noch einige andere Lehrer nötig zu haben.“*)

In Riehen wirkte seit 1773 Johann Jakob Baßler, Kandidat der Theologie von Basel. Er hatte früher 2 Jahre als Pfarrvikar in Rothenfluh geamtet und besass für sein nunmehriges Amt so wenig Tüchtigkeit, dass, wie er uns selbst verrät, viele Eltern ihre Knaben in die Schule nach Lörrach schickten. Der

*) Von seiner „Ottografi“ zeugt anschaulich der Bericht von 1799 im helvetischen Archive.

Bericht meldet von ihm: Er hat zwar eine saubere Handschrift, ist auch der Orthographie und des Rechnens wohl erfahren; allein zum Jugendlehrer scheint er nicht gebohren zu sein; er ist zu langsam, zu schläfrig und weiss sich den Kindern weder fasslich noch lieb zu machen; auch ist er nicht im Stande, eine beträchtliche Anzahl Kinder in der Ordnung zu erhalten. Von den Kindern wurde er nicht respektiert und genoss, trotzdem er einen „stillen Wandel“ führte, auch in der Gemeinde weder Achtung noch Zutrauen, und sie verlangte darum, von ihm „befreit“ zu werden und andere und bessere Schulmeister zu erhalten. Umsonst, klagt Pfarrer Joh. Rud. Huber, habe er in der Schule beträchtliche Änderungen vorgenommen, eine Zuchtordnung und bessere Lehrmethode eingeführt, ja einige Monate sozusagen in der Schule zugebracht, um die Sache in Gang zu bringen, oft auch selbst das Lehrbuch in die Hand genommen, um den Lehrern durch Exempel zu zeigen, wie er gelehrt haben möchte und nachher öfters die Schule besucht, um zu sehen, wie es ginge; allein mit Betrübniß müsse er sagen, dass theils durch die Untüchtigkeit der Schulmeister, welche bald wieder in den alten Schlendrian verfielen, anstatt den verbesserten Einrichtungen treu zu bleiben, theils durch die Saumseligkeit und unberufene Kritik vieler Eltern, sowie durch die Ungezogenheit vieler Kinder sein guter Wille und seine Mühe grösstentheils vereitelt wurden.

Der Lehrer an der Muttenger Schule war der Basler Bürger Emanuel Heintzgen, der früher das Gymnasium und die Zeichnungsschule seiner Vaterstadt besucht hatte. „Ehedem“, berichtet er von sich,

„war er auf einem Gütlein. Er hatte in seiner Jugend, nachdem er bald alle Klassen des Gymnasii passiert, 3 Jahre die Zeichnungsschule besucht; denn er hatte eine besondere Lust zum Zeichnen und Kupferstecherei; er ward auch von Bürger Christian von Mechel als der erste in die Lehre genommen, erlernte daselbst noch die Geometrie, Feldmessen u. a. m. Ohnerachtet seiner Kenntnisse und Beweisthums des Wohlverhaltens lernte ihn Bürger Chr. v. Mechel das Kupferstechen nicht, sondern wollte ihn zu Einschlagenden Geschäften widmen. Sein Vater, der mehrere Kinder hatte, vermochte nicht, diesen Sohn anderswo in die Lehre zu thun, nahm ihn also zu Hauß, lernte ihn wieder seinen Willen die Schreinerprofession, auf welcher Profession er hernach ein baar Jahre gewandert; aber in der Ruckkehr nur ein Jahr die Profession getrieben; er erwehlte das Landleben, welches er dem andern vorzog und auch ein guter Kenner in der Oeconomie ist.“ (Helv. Archiv.) Tüchtig im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen und von gutem und untadeligem Wandel, besass er das allgemeine Zutrauen und liess sich nach dem Berichte des Pfarrers Friedrich Paravicin „sein Amt angelegen seyn“, so dass sich viele Knaben und Töchter fanden, welche nicht nur das Gedruckte und Geschriebene ohne Anstoss lesen, sondern auch gut schreiben, rechnen und singen konnten.

Die Schulstelle von Bubendorf versah der Schulmeister Heinrich Scherb von Basel, der, weil eine ordentliche Wahl nicht zu stande gekommen, 1793 von den Deputaten gewählt worden war.

Auch er besass die erforderliche Befähigung für den Unterricht in den verschiedenen Schulfächern,

sein Wandel war unklagbar, und er genoss das Zutrauen des grössten Theils der Gemeinde „weil sich die Beweise seiner Tüchtigkeit an den Kindern wahrnehmen liessen.“ — Eine von seiner Hand geschriebene Eingabe an den Statthalter des Erziehungskomitee zeigt uns eine ziemlich gute Handschrift, der Stil ist wohl etwas unbeholfen, die Orthographie aber meist sicher. Sie ist auch ein Zeugnis für den Fleiss und die Strebsamkeit des Mannes, der sich bereit erklärt, noch eine weit grössere Zeit auf den Unterricht zu verwenden und wenn erwünscht, eine Zeichnungsschule einzuführen. „Durch die Gnade des Allerhöchsten“, schliesst er sein Schreiben, „will ich ferners noch meinen hochgeehrten Herren Vorstehern des würdigen Erziehungscomité den Gehorsam leisten, wie ich ehemals durch meinen Schulfleiss gezeigt habe. Auch Ihnen, mein hochgeachteter Herr Statthalter, will ich dankbar ergeben seyn und alles das Obige Ihrem Gutachten nach in die Schoos legen, Sie werden meiner gedenken so gut als möglich ist. Der Segen der göttlichen Weisheit ruhe noch ferners unter Dero werthen Ehrenfamilien.“

Der wackere Mann, der für seinen Fleiss und Eifer auch von der Gemeinnützigen Gesellschaft mit Aufmunterungspreisen bedacht wurde, verliess leider, da „sein Einkommen so lange ausblieb,“ seine Stelle schon an Weihnachten 1798 und widmete sich in seiner Vaterstadt Basel „der Information von Kindern, dem Einbinden von Büchern, dem Zeichnen und Grabschriftenschreiben.“ Seine Stelle aber versah ein ehemaliger französischer Soldat.

Der Inhaber der Deputatenschule in Oberdorf, welcher auch Niederdorf und Liedertswil zugeteilt

waren, war Bürger Hieronymus Hug von Basel, der auf Ansuchen der Gemeinde vom Deputatenamt ohne Anwendung des Loses an die Stelle seines verstorbenen Vaters gewählt worden war. — Der Ortspfarrer Emanuel Merian rühmt von ihm, dass er die erforderlichen Fähigkeiten und auch das Zutrauen der Gemeinde besitze und wider seinen Wandel nichts Anstössiges bekannt sei. — Nach den Prüfungstabellen müssen indessen die Leistungen der Schule als dürftige bezeichnet werden.

Bürger Hug reichte im April 1798 seine Entlassung ein, und da, wie es scheint, die Bemühungen des Deputatenamtes, ihn der Schule zu erhalten, vergebliche waren, behalf man sich mit Landbürgern, denen man überall vor den Stadtbürgern den Vorzug gab.

Leider machte man gleich mit dem ersten eine schlimme Erfahrung; derselbe, ein Ortsgenössiger, musste schon im Sommer 1798 auf Grund eines gerichtlichen Strafurteils seines Amtes entsetzt werden; sein Nachfolger, der Schulvikar Johann Waltner, der, wie er selbst mitteilt „vorher nirgend gewesen, ist ein Bossamenter,“ konnte wegen gänzlich ungenügenden Leistungen bei der Neuwahl nicht in Betracht kommen, und erst unter dem Schuster Lukas Dickemann von Basel kam die vernachlässigte Schule wieder in bessern Stand.

Ganz schlimm waren die Schulverhältnisse in Sissach, wohin auch die Gemeinden Böckten, Diepfingen, Zunzgen und Thürnen schulgenössig waren. „Seit mehr als 50 Jahren“, schreibt der dortige Pfarrer und Dekan Johann Jakob Huber, „hat die hiesige Schule das Unglück gehabt, meistens solche

Lehrer zu erhalten, denen es teils am Willen, mehr aber an Tüchtigkeit, ihrem wichtigen Amte mit Nutzen vorzustehen, gemangelt hat, so dass durch dieselben nicht nur der Unterricht erbärmlich schlecht von Statten gegangen, sondern noch mehrere Generationen sündlich verdorben worden sind.“ — Damals war Schulmeister Bürger Johann Jakob Silbernagel, Magister der freien Künste von Basel, wo er seine Studien gemacht hatte und als Hauslehrer thätig gewesen war. Im Jahre 1771 war er durchs Los an seine jetzige Stelle gewählt worden.

Als anlässlich der vorzunehmenden Prüfung und der Berichterstattung auch seine Personalien aufgenommen werden mussten, „gab er sich,“ wie Pfarrer Huber uns verrät, „für 68 Jahre alt aus. Da aber seine Eltern erst im Oktober 1731 Hochzeit gehalten und er noch einen ältern Bruder gehabt, so muss er sich wohl in der Angst bey diesem für Ihn so leidigen Examen um 3 Jahre verirrt haben.“ Hinsichtlich seiner Befähigung sagt der Berichterstatter: „Ich muss offenherzig gestehen, dass demselben alle Eigenschaften zu einem tüchtigen Schulmanne mangeln. Es fehlt Ihm an der bey diesem Berufe so nöthigen Sanftmuht. Er ist an den elendesten Schlendrian in seiner Unterweisungsmethode gewöhnt, darvon er mit keinem Lieb und durch keine Vorstellung abzubringen ist. Schreiben kann Er vor Zittern in Jemand's Gegenwart nicht. Seine Rechnungs-Kenntnisse sind sehr eingeschränkt, daher auch Niemand angereizt wird, Unterricht darinn von Ihm zu verlangen. Und vom Singen ist nur gar keine Frage, da Im die Natur alles Geschicke darzu versagt hat. Ich kann auch selbst

den Gemeinden, deren Kinder an die hiesige Schule gebunden sind, nicht verdenken, wann Sie den einmühtigen Wunsch äussern, dass Sie mit einem bessern und tüchtigern Schulmeister versehen werden möchten, da von diesem bey seinen steigenden Jahren und bey seinem angeborenen mürrischen und finstern Wesen ohne hin wenig Besserung zu erwarten ist. Jedoch nemen die sämtlichen Gemeinden die Freyheit, den Bürger Silbernagel, da Sie sonst nichts wider Ihn zu klagen haben, damit Er nicht in Seinem Alter darben müsse, der Grossmuht der National-Versammlung zu einer angemessenen Tröstung zu empfehlen.“ Wider den moralischen Charakter und den Wandel des B. Silbernagel weiss Pfr. Huber sonst nichts zu klagen; denn, was an ihm ausgesetzt werde, seien mehr Naturfehler oder Mängel einer vernachlässigten Auferziehung, als wirkliche sittliche Fehler. — Das vernichtende Urtheil des Ortsgeistlichen wird auch von andern bestätigt; der Bürger-Agent von Sissach schreibt 1799 über ihn „es sei ihm an nichts gelegen, als dass er seine Competenz beziehe,“ und er klagt über dessen mangelhafte Zucht und Erziehung „in der Zeit, da die allerhöchsten Menschenrechte wieder ans hälle Liecht gekommen sind.“ Auch Fäsch nennt ihn einen „der elendesten Schullehrer des ganzen Kantons.“

Der Lehrer von Buckten, Cand. Johann Jakob Roth, Magister der freien Künste von Basel, scheint ebenfalls nicht der richtige Mann an seinem Platze gewesen zu sein. Er versah seine Stelle schon seit dem Januar 1761 und war nunmehr 60 Jahre alt, aber durch sein Alter noch gar nicht geschwächt.

Pfarrer A. Preiswerk, der eben erst sein Amt als Seelsorger der Gemeinde Rümlingen angetreten hatte, schreibt über ihn: „Für sein Amt hat er überflüssige Tüchtigkeit, und soviel ich in dem kurzen Umgange habe bemerken können, so ist's Schade, dass er nicht in einer etwas höhern Schule angestellt ist. Er liest noch lateinische Autoren; ich habe schon lateinische Verse von ihm gesehen. Ich nehme die Freyheit, diesen Mann dem Erziehungskomite zu einer Beförderung zu empfehlen, da ohnehin auf eine Entschädigung oder anderweitige Versorgung für ihn wird müssen gedacht werden, wenn dem Schulwesen in hiesiger Gemeinde soll aufgeholfen werden. Indessen sind die Klagen über die Schule in Buckten ziemlich allgemein, so dass die Vermutung daraus könnte gezogen werden, er genieße das Zutrauen der Gemeinde nicht. Aber mehr als 20 Beamte, mit denen ich mich beraten habe, liessen ihm (in seiner Abwesenheit) einstimmig die Gerechtigkeit widerfahren, dass, soviel an diesen Klagen gegründet sey, nicht dem Schulmeister selbst, sondern der unglücklichen Einrichtung der Schule müsse zugeschrieben werden. Der Schüler, die aus 5 Gemeinden (Buckten, Witinsburg, Häfelfingen, Känerkinden und Rümlingen) kamen, seyen zu viel, als dass Ein Mann im Stande wäre, sie gehörig zu besorgen. Ich füge eine Bemerkung bey, Ich fand, dass fleissige Schüler mit gewöhnlichen Gaben gut lesen und ordentlich schreiben und etwas rechnen; also muss der Fehler bey den Schülern seyn. Nie werden saumselige Eltern, die ihre Kinder schlecht zur Schule gehalten haben, die Schuld der Unwissenheit auf sich nehmen, sondern sie immer auf den

Schulmeister legen. — Auch ward allgemein bemerkt, der Mann würde für sein Amt noch brauchbarer seyn, wenn er nicht immer von Sorgen der Nahrung gedrückt würde. Nahrungssorgen rauben den Muth und zeugen üble Launen. Seinem Wandel gaben alle Beamten für seine eigene Person ein gutes Zeugnis, dahingegen seine Kinderzucht von Schwäche zeuget.“

In einer umfangreichen Beilage zum Berichte des Pfarrers, welche von grosser Gewandtheit im Schreiben zeugt, schildert der Lehrer selbst seine bedrängten Verhältnisse aufs einlässlichste und scheint zugleich auch ein eigentliches Gesuch um Unterstützung beim Erziehungskomitee eingereicht zu haben. Nach dem Protokoll des letztern vom 10. April wurde das „Anliegen des Bürgers Roth, Schulmeister in Bugten an die Verwaltungskammer gewiesen.“ Es blieb wohl unberücksichtigt, und 1799 schloss darum Roth seinen Schulbericht an den helvetischen Minister Stapfer mit der Bitte um einen lebenslänglichen Gnadengehalt oder einen bessern, ruhigeren Posten.

Im allgemeinen scheinen die aus den städtischen Kreisen stammenden Lehrer auf der Landschaft keine segensreiche Thätigkeit entwickelt zu haben; schon 1778 hatte sie der Sissacher Pfarrer Huber überhaupt als geradezu „bodenschlecht“ bezeichnet und behauptet, sie wären schwerlich gewählt worden, wenn sie vorher vor tüchtigen Richtern eine Probe ihrer Befähigung hätten ablegen müssen. Und seine Amtsgenossen sprechen sich vielfach in ähnlichem Sinne aus und betonen namentlich das bessere Auskommen, das ein Landbürger finden würde, der

ein Einwohner und Bürger des Dorfes wäre, etwas Güter und ein eigenes Haus hätte und jede übrige Stunde mit einer einträglichen Arbeit oder mit der Ausübung einer Profession ausfüllen könnte, während „unsere Bürger von Basel so oft nicht bey einem Einkommen bestehen, das für einen Landbürger ein reiches Los wäre.“ Auch die ländliche Bevölkerung verhielt sich misstrauisch gegen die städtischen Lehrer; sie genossen nur geringes Ansehen, gerade in ihren Schulen liess der regelmässige Schulbesuch am meisten zu wünschen, und auch der Schullohn wurde ihnen mit grösserem Widerwillen entrichtet, als den „Bauern-Schulmeistern“. Ja selbst in den obrigkeitlichen Kreisen fand die Anstellung tauglicher Landleute lebhafte Befürwortung, Mitglieder des Kirchenrates hatten es schon 1776 offen ausgesprochen, dass das Wohl der Jugend in so vielen und bevölkerten Gemeinden nicht zu gunsten von ein paar verkommenen Stadtbürgern vernachlässigt werden dürfe, und als die Schulstelle in Liestal mit einem Landbürger besetzt wurde, da hiess es in der Begründung dieser Neuerung nicht gerade schmeichelhaft für Basels Bürger: „Ein Burger von Liestal wird seine Herren Schul-Visitatores wahrscheinlicher Weise mehr scheuen und von diesen besser in der Ordnung gehalten werden können, als einer aus unserer Stadt. Auch wird ein Burger von Liestal von vorn herein mehr Zutrauen geniessen und für seine Mitbürgers Kinder mehr Liebe und Sorge tragen als ein anderer.“

Nach dem Muster der Stadtschulen waren für die stärker besuchten Deputatenschulen Hülfslehrer bestellt worden, welche unter dem Namen eines

Provisors zugleich mit dem Hauptlehrer im nämlichen Schulzimmer zu unterrichten und sich namentlich mit den jüngern Schülern zu beschäftigen hatten. Solche Provisoren wirkten damals in Riehen, Liestal und Sissach. Mit Ausnahme desjenigen von Liestal waren es Landbürger. Derjenige zu Riehen, Bürger Johannes Meyer von Binningen, war früher beim Konzert in Basel als Sänger angestellt gewesen, nachher in Kriegsdienste gezogen und 1791 von der damaligen Kirchen- und Schul-Visitation mit Genehmigung des Rates zum Schulhelfer von Riehen ernannt worden. Von dem damals 38jährigen Manne sagt der Bericht: „B. Meyer kann zwar sauber schreiben und gut lesen, ist besonders stark im Singen und spielt die Orgel in unsrer Kirche gut, wäre auch lebhaft genug; allein zum Schullehrer dünkt er uns ebenfalls untüchtig zu seyn. Er bleibt sich selbst nicht gleich; einmal allzustrenge, das ander mal zu nachsichtig; ist rauh gegen die Kinder, oft sogar grob und mit Schimpfwörtern um sich werfend, hat weder Ordnung noch Methode. Sein Wandel ist anstössig durch Schuldenmachen, manchmal durch Trinken und durch lärmenden Hausstreit mit einer äusserst schlechten Frau, welche wohl viel Schuld an seiner eigenen Unordnung ist,“ und, wie Pfarrer Huber hinzufügt, „jegliche Hoffnung auf Besserung fast gänzlich benimmt.“

Aus diesem Grunde stand der Schulhelfer bei den Kindern und bei der Gemeinde so wenig in Achtung wie der Lehrer selbst, und die Gemeinde wünschte daher, auch von ihm befreit zu werden.

Der Provisor in Liestal war der Kandidat Paul Nörbel von Basel, der 1759 von den Herren

Deputaten erwählt worden war und im 66ten Jahre stand. — Pfarrer Zwinger traut auch ihm noch wie seinem Kollegen Handschuhmacher die Fähigkeit zu, den Anfangsunterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen zu erteilen, und auch die Gemeinde hatte das Zutrauen, dass er und sein Kollege das, „was sie bis dahin gelehrt haben, noch weiters werden lehren können.“ Gegen seinen Wandel wurde keine Einwendung erhoben.

„In Sissach,“ schreibt Dekan Huber, „ist den 2^{ten} März 1771 wegen zunehmender Bevölkerung der Landschaft und natürlich daher erwachsener Vermehrung der Schuljugend dem Schulmeister allhier ein Adjunktus oder Provisor zugegeben worden, der noch subsistiert, im Grunde aber der Schule wenig nachgeholfen hat.“

Ohne nämlich einen Vorschlag vom Pfarrer zu verlangen, der doch Visitator der Schule war und in einem ausführlichen Berichte die Notwendigkeit eines Provisors dargelegt hatte, war vom löbl. Deputatenamt auf eine fremde Empfehlung hin der Bürger Michael Gysler, ein gewöhnlicher Posamenter, dazu ernannt worden, „da sich doch wohl noch — wann man der Schule im Ernste hätte aufhelfen wollen — ein besseres Subjektum würde vorgefunden haben.“ Der damals 64 Jahre alte „Bürger Gysler“, fährt Pfr. Huber weiter, „ist schwach und hat, wie der Oberschulmeister, den Fehler, dass er die Kinder zu geschwind ins Lesen führen will, ehe sie einmal recht fertig buchstabieren können, und von dieser eingewurzelten verkehrten Lehrart ist er nicht mehr zu korrigieren. ‚Naturam expellas furca, tamen usque recurret.‘ Wider seinen moralischen

Charakter und seinen Wandel hörte man keine Klagen und er besass auch so ziemlich das Zutrauen, „wenigstens,“ wie der Bericht sagt, „der hiesigen Gemeinde, doch vielleicht mehr in Rücksicht auf seine zahlreiche Verwandschaft und auf seine häuslichen Umstände als wegen wirklichen pädagogischen Verdiensten.“

Wir begreifen es daher, wenn Pfr. Huber, der solchen Leuten, wie Silbernagel und Gysler, die Erziehung der Jugend anvertraut sah, in seinem Bericht sich äusserte: „Es wäre meine grösste Freude gewesen, wenn ich das Glück gehabt hätte, brauchbare Gehülfen zu kriegen, die Lust gehabt hätten, wohlgemeinte Weisung anzunehmen, und Kopf und Herz, solche zu benutzen. Allein seit 33 Jahren, da ich hier stehe, habe ich mich mit den elendesten und erbärmlichsten Schulmeistern abgeben müssen, in denen kurzum nichts steckte und also auch nichts herauszubringen war.

Wenig war also bey so bewandten Sachen Ge-
deihliches für die hiesige Schule zu erwarten oder zu bewirken, man musste alles Gott und der Zeit befehlen.“ Wie der Pfarrer, hatte auch sein Amts-
gehülfe, Kandidat Gysendörfer, sein Heil an der Schule versucht und sich bemüht, bessere Ordnung einzuführen; allein auch er hatte „lär Stroh gedroschen und mit Verdruss erfahren, dass hier nichts zu machen sey, dass die Schullehrer aller Vorstellungen ungeacht bey ihrer einmal angenommenen verkehrten Lehrart hartnäckig verbleiben und dass einem bey jedem Schulbesuche das Herz hätte bluten mögen, wenn man die arme Jugend so heillos versäumt sehen musste.“

In Bubendorf scheint man ebenfalls das Bedürfnis, einen Schulgehilfen anzustellen, empfunden zu haben; doch blieb es bei der bezüglichen Anregung des Schullehrers Scherb, eines Stadtbürgers, deren wir nur der Kuriosität halber Erwähnung thun wollen. „4^{tens}“, schreibt er in seiner schon berührten Eingabe an das Erziehungskomitee, „wäre diess auch kein übler Einfall, wann man mir dann ein Provisor gebe, der aber nur die Kleinen lehren müsste, dazu wäre ein Landbürger fähig genug. Es wäre aber noch besser, wenn er auch Siegrist zugleich seyn könnte und neben dem Herrn Pfarrer wohnen; . . . diess wäre ja gar schicklich, wenn der Siegrist, der zugleich Provisor wär, dort wohnte und die Kleine Schul vor sich nahm; der Herr Pfarrer wäre sein nächster Aufseher.“

Soviel von den Personalverhältnissen und der Qualifikation der Lehrer an den Deputatenschulen, und nun zu den bezüglichen Verhältnissen an den „Bauren- und Nebenschulen.“

Die Besetzung der Lehrstellen an denselben geschah meist in der Weise, wie es uns der Bericht von Bretzwil beschreibt. „Sobald eine Stelle vakant wird, kündigt man den Dienst auf einige Wochen aus; die sich anmeldenden Competenten werden in Gegenwart der Beamten des Dorfes von dem Prediger im Lesen, Schreiben und Singen, auch in Ansehung des Religionsunterrichtes geprüft, alsdann wird ihre Anzahl den Deputaten mit Namen überschrieben und von dem Pfarrer derjenige zum Schuldienste rekommandiert, welchen er für den würdigsten und tüchtigsten erachtete, der dann gemeiniglich von diesem löblichen Collegio als Schulmeister bestätigt wurde.“

In einigen Gemeinden wurde der Wahlvorschlag etwa auch durch das Los festgestellt, wie z. B. in Waldenburg, wo nach dem Berichte des Pfarrers Emanuel Merian in Gegenwart desselben von 4 Bewerbern die Probe abgelegt, hernach von der Gemeinde drei in die Wahl gezogen und der Ortsbürger Johannes Bowe durchs Los gewählt wurde. Sehr oft war aber der Zudrang ein sehr geringer; von Seltisberg erfahren wir, dass der damalige Schulmeister Jakob Schäfer der „Einige war, der diesen Dienst annehmen wollte und einige Fähigkeiten hatte. Er musste auch dazu beredet werden, sich anzumelden.“ Auch der Schulmeister Heinrich Meyer von Eptingen war „bey der im Herbst v. J. geschehenen Resignation seines Vorfahren der Einzige im Dorfe, der sich und das noch auf Zureden seiner Freunde um diesen Dienst meldete, welcher ihm 3 Jahre vorher verweigert worden, weil seine damalige Aufführung mit seinen sonstigen Kenntnissen ganz im Widerspruch war. Von selbiger Zeit besserte sich aber doch sein Lebenswandel, und weil man ihm weder Fähigkeiten absprechen konnte, noch eine andere Auswahl hatte, wurde diese Angelegenheit einem löbl. Deputatenamt überschrieben und Meyer auf Wohlverhalten hin angenommen und bestätigt.“ Über die Amtsdauer bestanden keinerlei Bestimmungen; der Lehrer blieb, wenn nicht besondere Gründe seine Entlassung bedingten, im Besitze seiner Stelle, bis er sie freiwillig niederlegte oder der Tod sich seiner erbarmte. Nur von Lampenberg, wo die Gemeinde das Wahlrecht ausübte, heisst es, der Schulmeister müsse jährlich aufs neue angenommen werden.

Das mochte wohl dann und wann zu Unzukömmlichkeiten führen; denn der Schullehrer musste ja in seiner eigenen oder einer gemieteten Stube Schule halten, und so klagt der Bericht, dass die Schulstube nicht eigen sei und man jährlich frischerdings dafür sorgen müsse.

Überhaupt gab bei der Wahl des Lehrers vielfach der Umstand den Ausschlag, dass er eine einigermaßen brauchbare Stube zur Verfügung zu stellen vermochte.

In Münchenstein war zu Beginn des Jahres 1798 die Schulstelle erledigt, da der bisherige Inhaber, Peter Thommen, am 31. Januar gestorben war, und der Unterricht wurde einstweilen durch den Vicarius Peter Jöry, den 18-jährigen Sohn „des sehr tauglichen Schulmeisters zu Aristorf“ erteilt. Um die Stelle bewarben sich drei Kandidaten, alle ehrbare Männer, wie der Bericht sagt; „Bürger Jakob Schädler, ein wohlbemittelter Mann, der keinen Beruf hat und bisher nur seine Güter besorget, geb. den 25. Oktober 1744, kann wohl schreiben, rechnen und singen. Bürger Balthasar Salathe, ein Tauner, geb. den 24. Februar 1754, hat schon über $\frac{1}{4}$ Jahr das Cantorat und Siegristendienst versehen, kann auch passablement schreiben und ohne Zweifel die 4 spezies rechnen. B. Johann Kummler, der Krämer allhier geb. 1770, kann wohl schreiben und rechnen, getraut sich aber nicht vorzusingen.“ Gewählt wurde von ihnen — der erstgenannte hatte seine Anmeldung zurückgezogen — im Oktober der Tauner Balthasar Salathe, der 7 Jahre bei Deputat Sarasin im Dienst gestanden hatte und seither in Feld und Weinberg arbeitete.

Schon aus dem Gesagten mag ersehen werden, dass von einer besondern Vorbildung und eigentlichen Vorbereitung zum Schuldienste keine Rede war; wer ein wenig lesen und schreiben konnte und im Katechismus und Nachtmahlbüchlein notdürftig beschlagen war, galt als tauglich, und in vielen Gemeinden musste man geradezu froh sein, wenn man überhaupt eine einigermaßen geeignete Persönlichkeit fand, „da bald Niemand mehr den Schuldienst annehmen will, und man,“ wie Pfr. Spörlin klagt, „den nächsten besten annehmen und sich mit Leuten begnügen muss, die an Leib und Geist gebrechlich sind, in welchem Fall mich verschiedentlich schon befand.“ In der That erwähnen unsere Berichte eines Falles, in welchem ein 17-jähriger Jüngling auf einhelliges Begehren der Gemeinde (Itingen) zum Schulmeister ernannt wurde, um sein Leben nicht in Unthätigkeit hinzubringen, da er von Jugend auf linksseitig gelähmt war und sein übelzeitiger Gang ihm keine Feldarbeit erlaubte.

Wenige Wochen vor dieser Ernennung hatte seine Heimatgemeinde, deren Kinder bisher die Schule des nahen Pfarrdorfes zu besuchen hatten, eine eigene Schule errichtet und sich dabei verpflichtet, nicht nur den Lehrer der bisher zu besuchenden Schule durch eine jährliche Barleistung von 8 Pfund schadlos zu halten, sondern ihm auch wie bisher das übliche Schulholz — 2 Klafter Tannenholz und 100 Wellen — zuzuführen.

Wir gehen daher wohl kaum fehl, wenn wir die sonst so löbliche Errichtung einer eigenen Schule in erster Linie auf den rein persönlichen Grund zurückführen, dem armen und unglücklichen

Gemeindebürger, der sonst zu keinem Berufe tauglich war, ein bestimmtes Auskommen zu verschaffen.

Einzelne Lehrer waren Söhne von Schulmeistern, hatten gelegentlich dem Vater in der Schule Aushilfe geleistet und sich so eine gewisse Gewandtheit im Unterrichten erworben. So heisst es von den Lehrern in Binningen, Bottmingen und Rothenfluh, sie seien dem Vater in der Schule und auf dem Felde behülflich gewesen, und gleiches gilt auch von Oltingen und Läfelfingen.

Mit sichtlichem Stolze berichtet dagegen der anerkannt tüchtige Schulmeister von Arisdorf, Martin Jöry von Waldenburg, er habe das Schulwesen von sich selbst erlernt.

Die meisten Lehrer betrieben neben ihrem Amte noch irgend ein Gewerbe und waren bei ihrer kärglichen Besoldung eigentlich darauf angewiesen. In ihrer Mehrzahl waren sie Posamenter (Bassementer) oder, wie sie sich auch nennen, „Band- und Seidenwäber“. — Sie werden wohl regelmässig ihren Beruf ausgeübt haben, nur der neugewählte Schulmeister von Rünenberg berichtet von sich, „Ehdesen ein Passementer, dato noch, aber sein Haussgesindt Tut's.“

Manche waren Landarbeiter, Tauner und Tagelöhner, wie sie sich nennen, 2 waren Bäcker, je einer Handschuhmacher, Strumpfweber, Schneider, Töpfer, Nagelschmid und Drechsler; Emanuel Stehlin von Benken war früher Handlungsdienner in Basel gewesen, Johann Rudolf Lang in Kl. Hünigen war seit 1794 „Indien Trucker“ und hatte 5 Jahre in der Fremde gearbeitet, J. Rolly von Lausen arbeitete auf dem Pappirer Handwerk“. Jakob Schäfer von Seltisberg stand lange in französ. Kriegsdiensten, und

auch Heinrich Heinimann von Bennwil, ein. Posamenter, war „4 Jahre in Frankreich gewäst.“ Der 60-jährige Lehrer von Ramlinsburg, der Thurgauer Adolf Rietmann von Lustorf, hatte keinen bestimmten Beruf und schreibt: „Ich muss Allerhand Arbeiten.“ Dem Lehrer von Eptingen erlaubte es der beschränkte Raum nicht, einen Beruf im Hause zu betreiben, „also er diesen Vorteil, der seinen Dienst verbesserte, und ihm mit eben nicht gar zu erheblichem Kosten Aufwand könnte gewährt werden, entbehren muss.“ Mehr denn einem dieser Lehrer mochte sein Beruf, weil einträglicher, auch wichtiger sein, als das Schulamt, und von einem derselben klagt Pfr. Spörlin, dass er „die Lehrstunden, so er auf die Schule verwendet, eigennützig mit dem Verlurste berechnet, den er dadurch in seinem Gewerbe zu leiden vorgibt, die eigentlich bestimmte Schulzeit auf allerley Weise verkümmert, so dass er bald später hinein, bald wider zu frühe hinausgeht, um, sey's desto länger an seiner Drehbank zu stehen, oder um so viel bälde wider an seine Berufsarbeit zu kommen.“

Eine Gemeinde, das kleine Tecknau, besass damals schon eine weibliche Lehrkraft, von welcher der Gelterkinder Pfarrer Holzach berichtet: „Diesen Winter hat eine Frau, Anna Schäublin, die sich lange in der Stadt aufgehalten, auf meine Veranlassung die Kinder, 8 Knaben und 4 Mädchen, im Buchstabieren und Lesen unterwiesen und kleinere von 4—6 Jahren auch dazu angehalten, mit welcher die Eltern wohl zufrieden waren, wie es die Beamten bezeugen.“ Es war dies wohl nicht die einzige Lehrerin; auch in Liestal pflegte die Frau des

Schullehrers die ABC-Schüler zu unterrichten, und in Bettingen war viele Jahre hindurch das Nämliche der Fall.

Über die Befähigung der Landlehrer zu ihrem Berufe enthalten die Berichte gar verschiedene Angaben. Im Lesen besaßen nach denselben fast alle Lehrer genügende Fertigkeit, und nur von einigen wenigen, meist ältern Männern, erfahren wir, dass es auch hierin nur mittelmässig oder gar gering bestellt war. Etwas weniger befriedigend stand es mit dem Schreiben; doch entsprach die Grosszahl der Lehrer bescheidenen Ansprüchen, und die in den Akten enthaltenen Schriftstücke und Unterschriften, sowie die meist von Lehrern geschriebenen Berichte im helvetischen Archiv zeigen vielfach, wenn auch oft nicht schöne und gefällige, so doch deutliche und leserliche Schriftzüge. Recht schlimm stand es freilich mit der Orthographie und der Interpunktion. Dabei ist allerdings nicht zu vergessen, dass man damals noch mit keinerlei amtlichen Rechtschreiberegeln beglückt war und selbst, wie schon aus den Berichterstattungen der Pfarrherren hervorgeht, in der Schreibweise der Gebildeten und Studierten grosse Willkür herrschte. Wenn indessen einzelne Lehrer das nämliche Wort im nämlichen ganz kurzen Schriftstücke wiederholt verschieden schrieben, umfangreiche und mehrfach zusammengesetzte Sätze auch nicht ein Satzzeichen aufweisen, so zeugt das von ganz ungenügender Befähigung der betreffenden Lehrer*). Einzelne Berichte klagen darum, dass die

*) Immerhin soll erwähnt werden, dass die Schriftstücke eines der damaligen Lehrer, eines gewöhnlichen Dorfschul-

Lehrer von der Orthographie nichts verstanden, und Pfarrer Merian von Bretzwil beschreibt drastisch, wie die überaus mangelhafte Rechtschreibung des alten Schulmeisters von Lauwil sich in der ganzen Gemeinde geltend mache. „Es ist ärgerlich,“ schreibt er 1799, „und lächerlich zugleich, wie da grosse und kleine Buchstaben in demselben Worte durcheinander gebraucht werden z. B. WolenBaurG = Waldenburg; strigg-Richter = Distriktsrichter, oder „JoGygy Uogt“ anstatt Joggi Vogt; denn das unschuldige „V“ ist, ich weiss nicht warum, aus dem Lauwyler Alfabet gänzlich verbannt, und da ich es einführen wollte, machte man grosse Augen und wäre schier geneigt gewesen, mich als einen Ketzer und Heterodoxen zu behandeln.“ Der nämliche Vorwurf mochte wohl manchen andern Lehrer treffen, wie denn z. B. Lehrer Frey von Titterten „v“ und „u“ stets verwechselte und nur „Vmkreiss (Umkreis), uirtelstund (Viertelstund), uormit-Tag“ (Vormittag) zu schreiben pflegte.

Zur Erteilung des Gesangunterrichts waren viele Lehrer nicht befähigt, und es mussten darum zuweilen die von ihnen bestellten Vorsinger auch in der Schule für sie eintreten. Von einer dieser Schulen (Arboldswil), welcher der stockblinde Bruder des alten Lehrers vorstand, wird gerühmt, dass in derselben nicht bloss Psalmen und Lieder, sondern sogar die geschmackvollen und künstlichen Kompositionen eines Bachofen, Eglins und anderer richtig gesungen würden.

meisters, in Schrift, Orthographie und Stil denjenigen der besten damaligen Pfarrer an die Seite gestellt werden dürfen.

Am schlimmsten war es mit dem Rechnen bestellt. Die meisten Lehrer waren in diesem Fache ganz unerfahren; von einzelnen vernehmen wir, dass sie in den Anfangsgründen zu unterrichten vermochten, ihren Schülern „auf Begehren“ das Einmaleins beizubringen oder sogar die 4 Species zu lehren imstande waren, oder auch überhaupt den bisherigen Anforderungen entsprachen. Von dem Lehrer in Lausen berichtet der Pfarrer, er sei bis in die Regel de Tri gekommen; mehreren erteilten die Pfarrer noch Unterricht im Rechnen, von andern heisst es, sie bedürften noch solchen und wollten sich denselben auch gefallen lassen und noch selber lernen.

Auch in Bezug auf den religiösen Lehrstoff mochte ein gründliches Verständnis und ein tieferes Eingehen auf den Sinn und den Inhalt grösstenteils ausgeschlossen sein, und von mehr als einem mag gegolten haben, was von dem armen Lauwiler Schulmeister geklagt wird: „In der Religion kann er keinen Unterricht erteilen, weil er selbst nicht mehr geben kann, als er empfangen hat.“ Als Beweis ungenügenden Wissens in diesem Gebiete erzählt Pfarrer Spörlin, was ihm (3. April 99) in der Schule zu Titterten begegnete. „Es kam nemlich“, sagt er, „bey der Leseübung die Stelle Deuter: 4, 2 vor, wo der Schüler, weil er mit diesem Worte keinen Begriff zu verbinden wusste, etwas stotterte, der Lehrer ihm aber statt aller Zurechtweisung, dass dises ihm fremde Wort das 5. Buch Mos. bedeute, wo diese Stelle in 4. Kap. dem 2. Verse zu lesen sey, voller Eigendünkel zuschrie: Ja, Deuter am 4, 2, sprich's nur recht aus!“ —

Auch über die Thätigkeit, den Fleiss und das Geschick der Lehrer erteilen uns die Berichte manchen wertvollen Aufschluss.

Von den Schulmeistern seiner Pfarrgemeinde schreibt Pfarrer Hess von Bennwil, nachdem er vorausgeschickt, dass nur Kränklichkeit ihn an häufigen Schulbesuchen verhindert habe und es an gutem Willen nicht gemangelt haben würde: „Innzwischen, wenn es auch oft und viel geschehen, würde ich es dennoch nicht gar weit über das Gegenwärtige haben bringen können, da ich denen Schulmeistern, was sie nicht hatten noch vermochten, weder würde haben geben, noch bey ihrem anderweitigen Verdienst und Erwerbsamkeit beybringen können.“ Über den Schulmeister von Hölstein (Kessler), den Spörlin einen von seinem vermeinten Wissen aufgeblasenen Menschen nennt, klagen auch die Gemeindebeamten, „er soll seines Amtes selbst warten und das, was ihm an Kenntnissen mangelt, trachten zu ersetzen.“ Und ebenso wünscht Lampenberg, dessen Lehrer Hemmig von Pfr. Spörlin als ein Mann bezeichnet wird, der mit Bescheidenheit wahre Lernbegierde verbinde, eine genauere Schulaufsicht, „damit der Schulmeister noch bessern Unterricht erhält und das, was er noch nicht weiss, durch die Beyhülfe des B. Pfarrers lernen könnte.“ In Bennwil selbst, dessen Lehrer als „hinlässig“ geschildert wird, übten Armut und Not einen hemmenden Einfluss aus und mussten dem sonst begabten Manne „die Stunden lästig machen, die er auf eine bessere Schulzubereitung verwenden sollte und die er doch so sehr zum Erwerb der für seine Familie erforderlichen Nahrungsmittel bedürfte.“

Auch von dem Lehrer in Hemmiken wünschte die Gemeinde, „dass er mehr bey den Kindern bleibe;“ von demjenigen in Gelterkinden, dass er seine Fähigkeiten auch mit dem gehörigen Eifer gebrauche; in Augst und Rünenberg, in Oltingen und Wenslingen genossen die Lehrer nur wenig Zutrauen, und man wünschte allgemein, mit bessern Jugend-erziehern versorgt zu werden. Von dem Lehrer Johann Rudin in Lauwil, einem Posamenter, schreibt Pfr. Merian: „Er ist ein schwacher, abgelebter Greis, der wie alle alten Leute bey seiner wohlhergebrachten Mode bleibt und allen Neuerungen gram ist.“ — Von dem nämlichen Mann erfahren wir aber auch wieder, dass er gerne Belehrungen annahm, seine Amtspflichten willig und unermüdet und mit gewissenhafter Treue erfüllte und die Gabe besass, vermöge seiner Geduld und angestregten Aufmerksamkeit in Zeit von einem Vierteljahr auch die ungeschicktesten Kinder ohne Anstoss lesen zu lehren. „Der arme ehrliche Greis gibt getreulich wieder, was er selber einst von seinem Lehrer empfangen hat, mit einer Gewissenhaftigkeit, die ihm Ehre macht.“

Rühmliches melden uns die Berichte von seinem Nachbar, dem Schullehrer Daniel Straumann zu Bretzwil. „Derselbe,“ schreibt der Berichterstatter, „ist unstreitig eines der tüchtigsten Subjekte unserer Landschaft. Besonders für den Religionsunterricht hat er seltene Talente; daneben hat er eine schöne, sehr leserliche Handschrift und zum Singen eine starke, harmonische Stimme und viel musikalisches Gehör. Seine Lehrmethode ist gut; nur hat er den einzigen Fehler, dass er gegen seine Schüler etwas zu gelind und zu nachsichtig ist.“ Und

später: „dem Schulmeister zu Bretzwil hatte ich nicht nötig, einige Erinnerung zu geben oder ihm einige Beyhülfe zu leisten, weil er sein Amt ebenso gut und geschickt oder noch besser bekleidet, als ich selbst an seiner Stelle hätte thun können. Er ist ein Mann, der seinem Posten vollkommen Ehre macht. Alle Hilfe, die ich ihm leisten konnte, war diese, dass ich die Kinder zum Gehorsam, zur Ehrerbietung und zur Dankbarkeit gegen ihren Lehrer aufmunterte.“

„Der Bürger Ambrosi Waibel,“ sagt der Bericht von Itingen, „ob er freylich noch lange nicht als ein vollkommener Schulmeister dargegeben werden kann, hat doch viel Gutes und Empfehlendes. Viel Liebe zu den Kindern und viel Geduld mit Ihnen, daher sie Ihn auch herzlich lieb haben. Viel Treue in seinem Amt, viel Ordnung und Reinlichkeit in seiner Schul, und die Kinder, die er im Unterricht gehabt, können meistens alle perfekt buchstabieren, braf und fertig lesen und nach Verhältniss der Anzahl der Schüler beynahe ebenso viele schreiben — und besser schreiben, als die in der hiesigen Schule (zu Sissach) die doch fast fünfmal so stark ist. Es ist auch überhaupt in dem Dorfe Itingen mehr Sittlichkeit unter der Jugend, als sonst in keinem andern Dorfe, dessen Kinder die hiesige Schule besuchen.“

Auch von dem Lehrer Jakob Rolly von Lausen wird berichtet, dass er neben guten Kenntnissen Liebe zu den Kindern und eine gute Lehrart besitze und darum auch von den Kindern geliebt und respektiert werde.

Ähnlich der Lehrer von Ormalingen, von dessen Tüchtigkeit das Gratiale zeugte, das ihm die Deputaten

auf das pfarramtliche Zeugnis hin zuerkannten, „dass er proben abgelegt von seiner guten Lehrart und Behandlung der Schulkinder.“ Der Tüchtigkeit des Rothenflüher Schulmeisters Heinrich Gass wurde schon früher Erwähnung gethan; derjenige von Wintersingen besass einen so „sanften und liebeichen Charakter, dass ihn die Kinder lieb haben müssen“ und „Ordnung und Reinlichkeit werden noch in wenig Landschulen so angetroffen.“

Auch der Lehrer von Seltisberg scheint ein sehr gewissenhafter Mann gewesen zu sein, der sein Amt mit Eifer und Geschick und zur allgemeinen Zufriedenheit versah. Gleiches galt von demjenigen zu Füllinsdorf und vorab vom Lehrer Heinrich Atz in Pratteln, von dessem Eifer und fleissigem Streben namentlich auch der Umstand zeugt, dass er, schon über 46 Jahre alt, in das 1808 in Sissach unter Spörlins Leitung eröffnete Schullehrerseminar „aus grosser Lernbegierde und freiwillig“ eintrat. Den Bericht über die Schule in Kleinhüningen hat, wie schon bemerkt, der Lehrer Rudolf Lang selbst ausgefertigt, und über seine Tüchtigkeit zu seinem Schulamte meldet er, dass solche, wie auch den Besitz des allgemeinen Zutrauens „der Bürger Pfarrer, die Ausschüsse und die Beamten des Dorfs mit dem Jawort werden bezeugen können.“ Einen trefflichen Lehrer besass Arisdorf in dem Waldenburger Bürger Martin Jöry oder wie er selbst sich schreibt Georgi. Von Beruf Posamenter, hatte er nach seinen eigenen Angaben „das Schulwesen von sich selbst erlernt“ und sich durch ausserordentlichen Fleiss und grosses Lehrgeschick auch in weitem Kreise Anerkennung erworben. Pfarrer Johann Rumpf, selbst ein

bewährter Schulmann, urteilt von ihm: „Er hat alle Fähigkeiten in der Lehrart und im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen, worin er schwerlich von einem Landbürger wird übertroffen werden. Er hat auch die nötigen Eigenschaften zu einem Kinderlehrer, hat die Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam derselben, tuht pünktlich, was ihm vorgeschrieben ist, zeigt tüchtigen Eifer, nimmt guten Rat an und bereitet seine Schüler sehr gut vor in der Religion, übt ihren Verstand durch Fragen und weiss auch dem dümmsten Kind etwas beyzubringen. Er ist ein Mann, der noch mehr leisten wird, wenn man ihm die Bahn dazu eröffnet.“

Auch von andern Lehrern, wie von denjenigen in Benken, Bottmingen und Binningen, in Buus und Maisprach, in Rickenbach, Lampenberg, Ramlinsburg, Lupsingen, Ziefen, Arboldswil und Reigoldswil enthalten die Berichte manches günstige Urteil; vor allen aber scheint sich der wackere Lehrer Martin Schneider von Langenbruck durch seine Tüchtigkeit ausgezeichnet zu haben.

Geboren den 9^{ten} Juni 1762 mochte dieser wohl früh schon seinem Vater in der Schule behülflich gewesen sein und wurde später 1785 sein Nachfolger im Schuldienste. Von ihm schreibt Pfarrer Bleyen-stein: „Seine Tüchtigkeit ist bekannt, dass nicht nöhtig, viel davon zu sagen; diss einzige ist genug; wenn alle Schulmeister solche Geschicklichkeit für den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen hätten, als wie der unsrige, so wäre es lang gut; das Zutrauen der Gemeinde besitzt er vollkommen, weil auch sein Wandel gut und er ein Muster eines arbeitsamen Hausvaters und Schulmeisters ist.“

Damit stimmt auch das Urteil überein, das Pfarrer Thurneisen von Frenkendorf, der bis 1792 in Langenbruck gewirkt hatte, noch im Jahre 1798 über seinen einstigen Schullehrer fällt. Er freut sich, dass er s. Z. das Glück hatte, „einem Manne zu der wichtigen Stelle zu verhelfen, der nicht nur alle erforderlichen Eigenschaften dazu besitzt, sondern auch im stande wäre, nicht unbedeutende Bemerkungen über das Schulwesen mitzuteilen. Seine Bildung kostete nicht viel Mühe, und er ist einer der grössten Beweise, was für vortreffliche Anlagen zuweilen im Verborgenen liegen können.“ Nicht weniger rühmlich äussert sich an verschiedenen Stellen seines Journals Pfarrer und Schulinspektor Spörlin.

Schulmeister Martin Schneider war zu Anfang des Jahres 1799 zum Distriktsschreiber von Waldenburg ernannt worden und liess nun die Schule mit Bewilligung von Pfarrer und Gemeinde zuerst durch den Uhrenmacher Mathis Graber, hernach durch einen einstigen Schüler, den Posamenter Jenny, versehen. Lange schwankte er zwischen dem lieb gewordenen Schuldienste und dem neuen Amte und bat darum den Inspektor, mit der Wiederbesetzung der Schule noch zuzuwarten. „Da es nun mein Herzenswunsch wäre“, berichtet Spörlin, „diesen geschickten und erprobten Schulmann, wenn's immer möglich, am Dienste zu behalten, weil ich mir nicht ohne Grund schmeichle, es würde seine Schule unter seiner Aufsicht und Besorgung, was auch irgend zur Verbesserung derselben noch könnte angerahten oder vorgekehrt werden, bald zum Muster einer unserer vorzüglichen Landschulen werden, so glaubte ihm auch hierüber die beruhigende Antwort erteilen zu

können: dass, so lange er seine bisher rühmlichst verwaltete Stelle nicht selbst förmlich niederlegen, sondern sich derselben ordentliche Besorgung werde angelegen sein lassen, Ein löbl. Erziehungsraht mit dieser Bestellung nie eilen werde.“

„Am 27. Hornung 1799“, schreibt der nämliche, „hatten wir das rührende Vergnügen, in Langenbruck selbst durch die Besuchung der Schule, die Bürger Schneider noch selbst zu halten uns die Freude machte, uns augenscheinlich zu überzeugen, wie weit es ein Mann von seinen Talenten und gutem Willen bey der lieben Landjugend bringen könne.“

Trotz den überaus mangelhaften Lokalverhältnissen, die wir schon an anderer Stelle erwähnt haben, „hat“, fährt der Bericht weiter, „der brafe Mann nicht nur alle diese Schwierigkeiten überwunden, sondern mit einem so ausgezeichneten Fleisse seine Schule gehalten, dass man selbige als eine musterhafte Primarschule Jedermann anrühmen darf, in welcher mit Verstand Lesen, richtig Schreiben und meist nach den Noten Singen gelehrt wurde nach den besten Methoden und unter den mannigfaltigsten Abwechslungen zu beständiger Unterhaltung der Aufmerksamkeit.“ — Als eine wichtige Aufgabe betrachtete Schneider die Ausbildung seines Vikars, der er sich neben seinen Amtsgeschäften mit allem Eifer widmete; und man hatte das „Vergnügen zu sehen, wie dieser seine Leseschüler ganz nach dem Vorbilde seines ehemaligen Lehrers im gefälligen und richtigen Vorlesen, Verstehen und Wiedererzählen des Gelesenen übte“ und saubere, deutliche und korrekte Schriften erzielte. Auch die Vorsteher

der Gemeinde und diese selbst standen unter dem sichtlichen Einflusse des verdienten Lehrers; — war während des Sommers bisher wöchentlich nur 2 Tage Schule gehalten worden, so wurde bereits im Sommer 1799 der Unterricht auf sämtliche Wochentage ausgedehnt, und auch der Schulbesuch blieb nach wie vor ein sehr regelmässiger. So erfüllte sich früh schon, was Pfarrer Spörlin bei Antritt seiner Inspektionsthätigkeit von ihm gesagt: „Er hat so manches gedeihliche Saatkorn ausgestreuet, das noch in der Folge die schönsten Früchte tragen und sein Andenken im Segen erhalten wird.“ Von seinen Schülern wird auch später noch gerühmt, dass sie alle eine gute Handschrift führten und zum Teil gut rechnen konnten; — seine Schüler waren es, die später in Langenbruck die noch heute gemeinnützig wirkende Sparkasse gründeten.

Dem Berichte seines Pfarrers hat Martin Schneider eine ausführliche Darlegung seiner Schulthätigkeit und ein einlässliches Wochenpensum beigelegt, woraus wir die Überzeugung gewinnen, dass die eben angeführten Beurteilungen durchaus begründete sind, so dass wir den einfachen und ungelehrten Dorfschulmeister geradezu als eine pädagogische Kapazität bezeichnen dürfen. Darin betont er auch den Wert der Schlexamen, die in Anwesenheit des Pfarrers und der Gemeindevorsteher in seiner Schule gehalten worden seien und bedauert, dass der überaus beschränkte Raum seiner Schulstube es selbst dem Ortspfarrer nicht erlaube, häufige Schulbesuche zu machen. Er äussert auch Wünsche für die künftige Gestaltung und Hebung des Schulwesens. „Nützlicheres“, schreibt er, „könnte wohl nichts gethan werden, als für gute

Auferziehung der Kinder zu sorgen. Wenn der Staat getreue, arbeitsame und gesittete Bürger haben will, so muss ihr Herz und Verstand in der Jugend gebildet werden. Es muss die Schullehrer herzlich freuen, dass das Erziehungskomit  an der Verbesserung der Schulen arbeitet. Mit Vergnügen werden sie alles Mögliche hiebey thun. Mit Dank werden wir jede Belehrung annehmen; mit freudigem Dank sollen's alle Eltern erkennen.

Es ist aber vielleicht nöthig, die Schullehrer zu erinnern, dass, wenn es etwann einigen Eltern nicht gleich einleuchten sollte, sie den Muth nicht sinken liessen. Es braucht oft bey den besten Einrichtungen nur ein Theil nicht gleich zu gelingen, so gibt's Leute, die das Ganze verwerfen. Durch die Folge müssen sie belehrt werden, dass es Verbesserungen sind. — Diesen Zweck zu erreichen, wäre es nöthig, dass die Landschullehrer besser unterrichtet würden; bey neuzuerw hlenden Schullehrern könnte auch insonderheit auf ihre Thätigkeit Rücksicht genommen werden. Die besten Talente eines Schulmeisters nützen nichts, wenn er nicht arbeitssam ist. Nützlich wäre es, wenn verordnet würde, dass alle Kinder rechnen lernten, indem es das Denken übt und bey nahe allen Menschen nützlich ist.

Da die Kinder biss dahin oft zu früh aus der Schule genommen wurden, so konnten die Schullehrer nur für das Nothwendigste, für Schreiben und Lesen sorgen, aussert was etwann in den Nachschulen konnte gethan werden. Wenn aber für's Rechnen gewisse Stunden vestgestellt würden, so wäre nöthig, dass über diese Zeit die kleinen Schüler,

welche noch nicht rechnen, entlassen würden, damit es still wäre.

Da die Kinder oft besudeltes oder verschrumpftes Pappier in die Schule bringen, so wäre zu wünschen, dass das Pappier, welches die Schüler brauchen, von der Regierung oder den Gemeinden angeschafft würde. Es könnten Büchlein von 12 oder 16 Quartblätter gemacht werden, mit welchen den Kindern ein Geschenk gemacht würde. Es sollte aber vestgesetzt seyn, wie viel jedes Kind in einer Woche schreiben müsste, damit man berechnen könnte, wieviel Pappier es braucht. Dieses könnte für arme Leute ein kleiner Beweggrund seyn, dass sie ihre Kinder lieber zur Schule schickten. Wenn's dem Erziehungskomit  nicht zu lästig wäre, so könnte es von vielem Nutze seyn, wenn's dafür sorgte, dass etwann alle Monat ein Blatt, an die Landjugend adressiert, herauskäme. Es müsste aber, Anfangs insonderheit, ganz einfach und in kurzen Sätzen geschrieben seyn und alle dem Landvolk unverständlichen Ausdrücke weg gelassen werden. In dieser Schrift könnte man die Jugend richtig denken lehren und ihr auf eine nützliche Art Vergnügen machen. Man könnte hierin etwas Historisches beschreiben; denn dieses lesen die Kinder sehr gern. Auch könnte man patriotische Lieder und Gedichte einrücken. Etwann alle Vierteljahre könnten über politische, moralische und ökonomische Gegenstände Fragen aufgeworfen werden. Diese zu beantworten, würde den Schülern sowol als den erwachsenen Söhnen und Töchtern das grösste Vergnügen machen. Es würde sie im Denken und Schreiben üben und in ihrer Gesellschaft, wo vielleicht oft weniger nützliche

Sachen verhandelt werden, ein angenehmer Gegenstand ihrer Gespräche seyn. Das Erziehungskomit e würde auf diese Weise vernehmen, wie die Einsicht und Begriffe der Landjungen nach und nach entwickelt würden. Diese Übung könnte für die erwachsene Jugend von vielem Nutzen seyn. Es ist schon oft bemerkt, dass sie, wenn sie in Ehstand treten und eine Haushaltung anfangen, oft kaum die Hälfte wissen, was sie in jungen Jahren wussten, da sie's doch nun am nöthigsten hätten.

Auch die alten würden an einer solchen Schrift Freude haben und den Schullehrern an der Bildung ihrer Kinder mehr als jemals mitarbeiten helfen. Lehrend würden sie noch lernen.“

Diese wertvollen Anregungen des wackern Schulmannes werden trefflich ergänzt durch die Worte, die er im Anschlusse an seine Berichterstattung im Februar 1799 an den helvetischen Minister der Künste und Wissenschaften richtet und die wir an dieser Stelle folgen lassen :

„Obschon mir meine jetzige Stelle nicht mehr erlaubt, mich mit der Erziehung zu beschäftigen (aussert was ich etwann meinem provisorischen Stellvertreter ein wenig Anweisung geben kann, so freut's mich doch herzlich, indem man nun mit Grund hoffen kann, dass der Schulunterricht verbessert werde.

Wenn sich jemand um das Vaterland verdient macht, wenn jemand den Dank, Liebe und Achtung aller Aeltern, aller Bürger, sogar der Nachwelt verdient; wenn jemand von dem Bewusstsein, unter seinen Mitbürger gutes gestiftet zu haben, belohnt wird, so sind's gewiss diejenigen, welche an dieser so nöthigen Verbesserung arbeiten, die sich's wahrhaft angelegen sein lassen, das Herz und Verstand der Jugend auszubilden. Denn wenn diese Ausbildung

vernachlässiget ist, so können die heilsamsten Gesetze ihren Zweck nicht so leicht erreichen.

Nur möchte ich wünschen, dass unserm Bürger-Minister der Erziehung und Wissenschaften, den Erziehungs-Räthen, Schullehrern und allen, die mitarbeiten, keine Hindernisse in den Weg gelegt würden.

Sie übernehmen nun ein Geschäfte, über welches sich gleichsam Himmel und Erde freuen kann, und ich weiss, Sie selbst freuen sich zum Voraus über den glücklichen Erfolg Ihres Fleisses; Sie sehen schon mit Vergnügen, wie die Unwissenden unterrichtet, aufgeklärt, zu guten Bürgern gebildet und zu wichtigen Stellen vorbereitet werden sollen, ich freue mich mit Ihnen; nur bitte ich Sie, mir zu erlauben, Sie mit meiner natürlichen Freimüthigkeit eines Republikaners zu erinnern, dass Sie sich nicht verwundern, wenn dero so heilsames Werk nicht so geschwind von statten geht wie Sie wünschen.

Ein Gebäude muss nach dem entworfenen Plan gelingen, indem die Materialien sich nach dem Wunsch des Baumeisters zubereiten lassen. Allein ich habe in den 14 Jahren meines Schulamtes erfahren, dass es mit dem Schulunterricht etwas schwerer ist.

Wenn ein Schullehrer bei dieser Verbesserung Nutzen stiften soll, so ist darauf zu sehen, dass er die Gemeinde kennen lernt. Er muss wissen, dass die Landbürger nicht geneigt sind, so viel an ihre Kinder zu wenden, als die Stadtbürger. Er muss die Fähigkeit besitzen, die Liebe, Achtung und das Zutrauen seiner Gemeinde durch Fleiss und Rechtschaffenheit zu erwerben. Er muss die Klugheit haben, diese Veränderungen den Aeltern sowohl als den Kindern angenehm beizubringen. Er muss aufgemuntert und vorbereitet werden, den Muth nicht zu verlieren, wenn schon die beste Lehrart misskennt wird oder nicht gleich gelingen will.

Es kann Leute geben, die gegen alle Erneuerungen einen Widerwillen haben; dieses muss der Schullehrer zu ertragen wissen und sie durch die Folge belehren, dass es Verbesserungen sind.

Um aber auch die Schullehrer nicht zurückzuschrecken, sollte man Anfangs nicht zu viel von ihnen fordern. Die

mehrsten auf dem Lande sind noch nicht geübt. Man kann in etlichen Monaten nicht von ihnen erwarten, was erst in zwei oder drei Jahren möglich ist.“

In der von Pfarrer Spörlin eingeführten monatlichen Schullehrerkonferenz hat Martin Schneider seinen, dem Erziehungskomitee eingereichten Bericht nebst den Vorschlägen zur Verbesserung der Landschulen auf besondern Wunsch der Versammlung am 5. Christmonat 1799 vorgetragen, und seine Ausführungen wurden mit allgemeinem Beifall angehört.

Ich denke, die Auseinandersetzungen des Mannes, der zwar nur ein Bauernschulmeister war und keinen Magister- oder Kandidatentitel besass, aber viel gelesen und studiert und praktisch verarbeitet hatte, sie sind heute noch unseres Beifalls sicher. — Dass der wackere Mann in seinen beiden Eingaben einer Verbesserung seines Einkommens auch nicht mit einem Worte gedenkt, möchte ich, so bezeichnend dieser Zug ist, nur nebenbei erwähnen.

Die amtlichen Berichte enthalten auch Mitteilungen über die Lebensführung der damaligen Schullehrer, welche uns letztere meist in einem recht günstigen Lichte erscheinen lassen.

Nur bei wenigen werden ernstliche Aussetzungen gemacht. So erklärte die Gemeinnde Augst, dass sie mit dem Verhalten ihres Lehrers Johannes Liechtly nicht zufrieden sei, und der Pfarrer fügt bei: „Ist ihm etwas getadelt worden und er versprach heilig, solches zu unterlassen.“

In Gelterkinden war nach dem abgehaltenen Examen eigens die Gemeinde in der Kirche versammelt worden, und da hatte Pfarrer Holzach eine zweckmässige Rede an sie gehalten und einen jeden

gleichsam im Namen des Vaterlandes, dem sie ihre Kinder erziehen, gefragt, ob er mit dem Unterricht des Schullehrers zufrieden sei und er sein Zutrauen besitze, welches fast alle mit ja beantworteten. Und doch, fügt der Bericht bei, war der Wandel des Schullehrers „biss her eben nicht der beste gewesen, indem er sich oft zu sehr dem Trunk ergeben; auf versprochene Besserung aber hat die Gemeinde in diesem Stück Nachsicht gegen ihn gezeiget.“ Etwas lakonisch wird der Lebenswandel des Schulmeisters von Rünenberg als „mittelmässig“ bezeichnet; von demjenigen zu Rothenfluh heisst es „er ist ein Mensch; doch wüsste ich nichts hauptsächlich widriges und anstössliches wider ihn anzuführen;“ von Ormalingen, der Wandel sei „so, dass es zu wünschen, dass er thäte nach seinen Erkenntnissen.“

Dies sind aber auch alle Aussetzungen, und um so rühmlicher reden die Berichte von den andern. Der Lehrer von Eptingen, dessen frühere Aufführung eine unziemliche gewesen war, hatte seit mehreren Jahren keinen Anlass mehr zu Klagen geboten; immerhin nennt ihn Pfarrer Spörlin einen „Mann, dessen Kopf besser als sein Herz ist“ und glaubt die befriedigenden Schulzustände darauf zurückführen zu müssen, dass „noch immer der Segen ihres ehemaligen wakkern Schulmeisters Mohler auf dieser Schule zu ruhen scheine.“ — Lehrer Jundt von Binningen leuchtete nach dem Berichte des Pfarrers Rapp der Gemeinde durch ehrbaren, gottseligen und untadeligen Wandel vor; auch von seinem Sohne, dem Lehrer in Bottmingen, wurde ein stiller, ehrbarer und eingezogener Wandel gerühmt; von dem Lehrer Atz in Pratteln ist das Urtheil ein sehr gutes,

von demjenigen in Lausen „weiss niemand von uns nichts als lauter gutes.“ Der alte Lehrer in Läuelfingen genoss wegen seines unermüdlichen Fleisses und seines guten Wandels das allgemeine Zutrauen, und in Bretzwil und Lauwil war der Wandel beider Lehrer „exemplarisch und unbescholten.“ Und gleich und ähnlich lautet das Urteil in vielen andern Gemeinden.

Schule.

Wir gehen über zur Schuleinrichtung jener Zeit, zum Unterrichte, in welchem Umfange und wie er erteilt wurde, den Lehrmitteln und den Leistungen der damaligen Schule.

Die Aufgaben der Schule waren in der Schulordnung vom 5. März 1759 bestimmt und sollten in der Bildung der Jugend zu guten Christen und der Erziehung des Volkes zu ehrbaren Menschen und getreuen Unterthanen bestehen. Der Schulmeister soll in seinem Wandel unanstössig sein, wohl und fertig lesen, sauber und deutlich schreiben, nach den Noten vorsingen können, die ersten Anfänge des Rechnens verstehen und die Fähigkeit besitzen, alles dieses den Kindern beizubringen. Die Schule soll zu Sommers- wie Winterszeit gehalten werden, und nur ganz kleinen Nebengemeinden kann vom Kleinen Rate die Einrichtung von blossen Winter-schulen gestattet werden. Wo noch keine eigenen Schulhäuser vorhanden sind, soll die Schule „in einer von der Gemeinde anzuschaffenden, sonderbaren Stube“ gehalten werden, die während der Unterrichtszeit zu nichts anderem gebraucht werden darf. Für die erwachsene Jugend sind Repetier- und Nachtschulen geordnet, für alle Schüler die

nämlichen obligatorischen Lehrmittel, das Namenbüchlein (Fibel), das Nachtmahlbüchlein (Katechismus), das Psalmenbuch, das Geistliche Opfer und wenn möglich das neue Testament. Ein Stundenplan regelt die Verteilung der 17 Unterrichtsstunden, von denen auf das Buchstabieren und Lesen allein (inbegriffen das Lesen der Schreibschrift) 6 Stunden entfielen, 6 Stunden auf das Lesen neben Schreiben, 3 auf das Lesen neben Aufsagen und Memorieren allein, eine auf den Gesang. Vom Rechnen schweigt die Verordnung. Die Schulpflicht beginnt mit dem 6. Altersjahr, und die Versäumnisse sind strafbar. Der Austritt ist von der Erreichung eines Lehrziels abhängig, und wer perfekt lesen kann, und das Nachtmahlbüchlein gelehrt hat, der kann vom Pfarrer die Entlassung aus der Schule erhalten.

In welcher Weise nun diese gesetzlichen Bestimmungen zur Ausführung gelangten, darüber geben uns die Berichte zum Teil recht interessante Aufschlüsse, und manches ist bereits davon mitgeteilt worden.

Ausschliessliche Winterschulen bestanden zu Anfang des Jahres 1798 in Bennwil, Hemmiken, Lampenberg, Münchenstein, Rickenbach, Rünenberg und Tenniken, dafür aber war hier die tägliche Unterrichtszeit statt, wie vorgesehen, auf 4, auf 5 bis 6 Stunden ausgedehnt.

Eine eigenartige Stellung nahm Bettingen ein. Die Schüler dieser Gemeinde waren ursprünglich der Deputatenschule in Riehen zugeteilt gewesen. Da erhielt der Schulhelfer Meyer von Riehen auf Begehren der Gemeinde vom Deputatenamte die Erlaubnis, zwischen den Schulstunden zu Riehen auch

in Bettingen Schule zu halten, und so wurde nach dem Wortlaute des Berichts in letzterer Gemeinde wöchentlich dreimal Schule gehalten, Dienstags etwa eine Stunde (zwischen der Morgen- und Nachmittagschule in Riehen), Donnerstag und Samstag Nachmittag (da in Riehen keine Schule gehalten wird), jedesmal ungefähr 2 Stunden; ausserdem Donnerstags im Winter noch eine Stunde für die grössern Kinder. — Und doch zählte Bettingen damals 57 Kinder im Alter von 6—14 Jahren, von denen 48 die Schule besuchten.

In Seltisberg war die Sommerschule auf einen halben Tag in der Woche beschränkt; in Zeglingen dauerte sie nur bis zum Heuet; meist wurde nur an zwei Wochentagen Schule gehalten, zuweilen auch an dreien; — an mehreren Orten wurde im Sommer jeden Vormittag, in grössern Ortschaften vor- und nachmittags Unterricht erteilt. Doch war die Klage allgemein, dass die Sommerschule nur sehr schlecht besucht werde, und auch der Versuch, in den Sommermonaten eine Fröhschule einzuführen, brachte hierin keine Abhülfe.

Die tägliche Unterrichtszeit betrug in der Regel 4 Stunden; in mehreren Gemeinden wurde sie auf 5—6 Stunden ausgedehnt und dabei oft die Einrichtung getroffen, dass die grössern Schüler gesonderten Unterricht erhalten konnten. Solcher Abteilungsunterricht war da und dort schon durch den beschränkten Raum geboten und bewährte sich sehr gut. — Am Donnerstag und Samstag nachmittag wurde gewöhnlich keine Schule gehalten, und im Heuet, in der Ernte und im Herbst wurde in der Regel die Schulzeit durch je 14tägige Ferien

unterbrochen. Dazu kamen noch in einzelnen Gemeinden Extraferientage, so in Liestal am Tage vor hohen Fest- und Kommuniontagen, am 2. Januar, an den 4 Jahrmärkten, am Dienstag nach der Herrenfastnacht, am Hirs Montag, Charfreitag, Banntag, Musterungstag und am Tage der Zehntenverleihung. Es wurde ferner die Schule an den Namenstagen der beiden Lehrer und während der Dauer des Herbstes eingestellt, desgleichen, „wenn ein Übelthäter hingerichtet wurde.“ In den Hundstagen wurde nachmittags nur eine Stunde Schule gehalten, dafür aber von den übrigen Werkferien abgesehen. Auch in Bubendorf und Lausen galten die „guten Montage“ und die Liestaler Märkte als Ferientage, in Sissach die drei Markttage und der Tag der Musterung; in Münchenstein der Tag nach einem hohen Feste, der Tag, an welchem in Basel eine Hinrichtung stattfand, und etliche Tage in der Fastnacht.

Daneben gab es auch Gemeinden, in denen man von eigentlichen Ferien nichts wusste.

In den meisten Schulen beschränkte sich der Unterricht auf Lesen und Schreiben und vielleicht noch auf etwas Singen. Das Rechnen war, wie bereits erwähnt, in der Schulordnung nicht verlangt, und so war es in diesem Fache fast ausnahmslos schlecht bestellt.

Eine eigentliche und bestimmte Einteilung der Schüler in Klassen nach Alter und Fähigkeiten war selten; man unterschied etwa A B C-, Buchstabier- und Leseschüler, oder Anfänger, Buchstabierende und solche, welche lesen, schreiben und rechnen; — auch etwa: Anfänger, mittlere Kinder und grössere Kinder; der Lehrer von Wenslingen nennt in seinem Berichte

an den helv. Minister 4 Klassen: „Die ersten fangen an Buchstabieren, die zweiten Lernen fertig Buchstabieren, die dritten fangen an Lesen, die Vierten Lehrnen fertig Lesen.“

Gewöhnlich kamen zuerst die Leseschüler an die Reihe, indes die Anfänger in ihrem Namenbüchlein die Buchstaben zu entziffern und die Wörter zu buchstabieren versuchten. Als Lesebuch dienten in der Regel das Nachtmahlbüchlein, das Psalmenbuch, das sogen. geistliche Opfer, eine recht trocken gehaltene Gebetsammlung, und das Neue Testament. Das erstere Buch war ein Katechismus, der noch aus dem 17. Jahrhundert stammte und der Fassungskraft der Kinder durchaus nicht angepasst war. Von ihm schreibt der Kandidat Samuel Rumpf von Arisdorf, der spätere verdiente Pfarrer von Oltingen, es sei ein durchaus mangelhaftes Werk, sein Gang sei der Natur zuwider, die Sprache undeutlich, unpassend, voll mystischer abstrakter Ausdrücke, es enthalte zu viel theologische Spitzfindigkeiten ohne Beweise aus der Vernunft, und der Zweck der Religion, die Tugendlehre, sei ganz vergessen. Und einer der angesehensten Geistlichen der Landschaft, der Vater des eben genannten Kandidaten unterstützt dieses Urteil in jeder Hinsicht, und auch in Basel, wo das Buch ebenfalls dem Unterrichte im Buchstabieren und Lesen zu Grunde gelegt wurde, berichtet Magister Emanuel Holzmüller, der erste Lehrer an der Gemeindeschule zu St. Peter: „Zum Buchstabieren dient der Katechismus, der voller orthographischer Fehler ist, und aus denen Zeiten stammt, wo noch dummer Aberglaube, Kettermacherei und Glaube an Hexerei und Zauberei gelehrt wurde.“ --

In einigen Schulen kamen namentlich durch die Bemühungen der Geistlichen noch andere Bücher zur Verwendung, wie z. B. Hübners und Seylers biblische Historien, Rochows Kinderfreund, das Basler Festbüchlein u. a. m. Da und dort mochte der Lehrer in der Auswahl seines Lesestoffes nach Gutdünken verfahren und den blinden Zufall walten lassen. So rügt der Pfarrer von Bubendorf in seinem Berichte an Minister Stapfer, dass in der Schule „abgeschmacktes Zeug von Gantrödeln, worin oft die pöbelhaftesten Ausdrücke vorkommen, welche zu den giftigsten Zweideutigkeiten Anlass geben“, zur Übung im Lesen der Schreibschrift gebraucht werde; und auch vom Schulmeister von Lauwil schreibt sein Pfarrer: „Die Auswahl der Schulbücher macht ihm kein Kopfzerbrechen; Kalender, Bänkelsängerlieder, Obligationen, Handschriften, uralte Gebetbücher, alles ist ihm willkommen, wenn's nur schwarz auf weiss gekleckst ist,“ und die Schüler „beten die Schwänke des lustigen Schweizers und Bernerkalenders mit gefalteten Händen und derselben Andacht wie die Bibel und die Erbauungsbücher.“

In der Regel beschränkte man sich auf bloss mechanische Leseübung, und die Kinder lasen, wie ein Bericht sich ausdrückt, „ihre Lektionen frohnmässig in einem ganz eigenen und unerträglichen Schultone her.“ Ein Eingehen auf den Inhalt, ein erklärendes Abfragen und eine Reproduktion des Gelesenen fand man nur in einer beschränkten Anzahl von bessern Schulen.

Hatte nun jeder Leseschüler seine Lektion, der eine in diesem, der andere in jenem Buche, der eine vorn, der andere hinten heruntergelesen, so begann

für diese Abteilung die stille Beschäftigung; wer schon zum Schreiben gekommen war, ahmte die vorgeschriebenen oder vorgelegten Buchstaben nach oder schrieb aus dem Buche ganze Wörter und Sätze ab; die übrigen hatten halblaut ihre Leseübungen fortzusetzen. Der Schullehrer hatte sich jetzt den Anfängern zu widmen, d. h. er benannte die Buchstaben des Namenbüchleins und liess sie nachsprechen, er schaute nach, wie die Vorgerückteren die Buchstaben zu Silben verbanden und diese wiederum zu Wörtern „zusammenschlugen“ und musste genau darauf achten, dass ja regelrecht aus einem „ess ze ha u“ ein „schu“ und aus „el e“ ein „le“ und aus dem ganzen eine „Schule“ konstruiert wurde.

Zum Schreiben wurde erst übergegangen, wenn der Schüler fertig buchstabieren und etwas lesen konnte. So verlangte es, wie Pfr. Spörlin klagt, das gemeine Vorurteil, von dem sich wohl nur selten ein Lehrer frei machte, wie etwa Johann Bowe von Waldenburg, dessen Schreibschüler den augenscheinlichsten Beweis lieferten, dass man mit dem Schreiben früher beginnen sollte.

Die Schreibschüler waren meistens Knaben, und auch diese nur in geringer Zahl, die Hälfte, $\frac{1}{3}$ ja $\frac{1}{4}$ sämtlicher Knaben. — In Frenkendorf und in Eptingen schrieben von 40 Mädchen nur 9; in Füllinsdorf von 31 10; in Lauwil von 31 5; in Reigoldswil von 94, welche der Prüfung unterworfen wurden, 21; in Rickenbach und Diegten von 18, bzw. 61 je nur ein einziges. Die kleine Gemeinde Itingen mit ihrem gelähmten Lehrer zählte mehr und bessere Schreibschüler, als das 5 mal grössere Sissach, wo

höchstens $\frac{1}{4}$ der Schüler mit der Schreibekunst einigermaßen vertraut war.

Dieser traurige Zustand war namentlich darin begründet, dass „der Landbürger das Schreiben als eine Nebensache ansah und glaubte, dessen Erlernung oder Nicht-Nichterlernung hange von seinem blossen Willen ab.“ Namentlich für die Mädchen erachtete man das Schreiben als etwas Unnötiges; die meisten, schreibt der Pfarrer von Münchenstein, verlassen die Schule, ohne es gelernt zu haben, „weil's die Eltern einfältiger Weise nicht begehren.“ Und Pfr. Hess von Bennwil meint: „Man musste überhaupt zufrieden seyn, wenn die Meisten nur fertig lesen und zur Noht verständlich schreiben lernten, welches letztere für die Töchter grösstenteils unterblieb, weil die Aelltern sich schier gar nicht wollten bereden lassen, dass es in gegenwärtigen Umständen der Zeit für das Eine Geschlecht wie für das Ander gleich erheblich werden könne, auch in dieser Erkenntniss und Fähigkeit geübt zu seyn.“ In einigen wenigen Schulen wurden den Schreibübungen gestochene Vorlagen zu Grunde gelegt; in den meisten war die Vorschrift des Lehrers massgebend*). Über das Abschreiben hinaus kam man nur in wenigen Schulen, da gewöhnlich die Schüler, sobald sie den Anforderungen der Schulordnung genügten, zur häuslichen Arbeit verwendet wurden und nur selten bis zum 12^{ten} oder gar bis zum 14^{ten} Jahre die Schule besuchten. — Übungen

*) Von Liestal heisst es: „die Schrift thut der Vicarius bey Hauß vorschreiben, und theilt sie darnach beym Eintritt in die Schule aus;“ von Lupsingen: „den Kindern wird zuerst das ABC, dann Wörter, dann Linien vorgeschrieben.“

im Schreiben von Diktiertem mit folgender Korrektur begegnen wir auch darum nicht häufig, weil, wie der Bericht von Gelterkinden sich ausdrückt, dem Lehrer die Kenntnisse dazu mangeln, oder nach der Mitteilung des Sissacher Geistlichen solches über die „eingeschränkten Begriffe der dermaligen Schulmeister hinausgeht,“ oder, wie Pfr. Spörlin meint, „unsere, von der Büchersprache so ganz verschiedene ländliche Aussprache es hindert.“ —

Nur in einzelnen bessern Schulen konnte auch „auswendig“ geschrieben werden, wie man damals die Aufsatzübungen zu benennen pflegte. Die Mehrzahl der Schulen musste darauf schon aus dem einfachen Grunde verzichten, weil ihre Lehrer, wie es von dem Münchensteiner gesagt wird, „die Orthographie selber nicht verstanden.“ —

Von den Deputatenschulen betrieben derartige Übungen einzig MuttENZ und Bubendorf, allerdings, wie es scheint, in ziemlich mechanischer Weise, indem die Briefe, Historien, Quittungen, Rechnungen, Zeugnisse etc., deren der Bericht erwähnt, wohl nur diktiert oder nach Vorschriften kopiert wurden.

Von den Baurenschulen that sich zunächst diejenige von Lausen hervor. Dort waren die den Schreibschülern vorgelegten Vorschriftsexemplare so eingerichtet, dass auf jeder Seite zu ein paar Zeilen leerer Platz übrig blieb. „Diese mussten die Schüler dann damit ausfüllen, indem man ihnen überliess, was sie darauf schreiben wollten, mit der einzigen Bedingung, nicht zu kopieren. Und dies wurde so dann vom Schulmeister durchgegangen und die Fehler ihnen bemerkt und corrigiert.“

Auch in Langenbruck wurde „diktiert oder von den Kindern selbst aufgesetzt und vom Schulmeister corrigiert.“ Grössere Kinder pflegten dort sogar aus freien Stücken aufzuschreiben, was sie aus Predigt und Kinderlehre behalten hatten; auch schrieben sie „aus ihren eigenen Gedanken“ Briefe und erhielten dazu die nötige Anleitung; seltener wurde diktiert, „weils,“ wie der Lehrer glaubt, „den Kindern nützlicher ist, wenn sie das, was sie schreiben, selber denken oder erfinden.“ Alle diese Schriften wurden hernach korrigiert und nochmals abgeschrieben.

Auch dem Lesen des Geschriebenen wurde in mancher Schule besondere Beachtung geschenkt. Dazu dienten Vorschriften an der Wandtafel, wo eine solche bereits vorhanden war, meist aber alte Briefe und Urkunden; immerhin aber war die Zahl derjenigen, welche das Geschriebene fertig zu lesen vermochten, eine nicht gar grosse, und noch 1799 fand Spörlin in stark besuchten Schulen kaum $1\frac{1}{2}$ Dutzend, die dazu befähigt waren.

Beim Lesen und Schreiben kam fast ausschliesslich religiöser Stoff zur Verwendung, und das Gleiche gilt auch vom Auswendiglernen und Aufsagen. Denn die alte Schule stellte den Katechismus und die biblische Geschichte in den Vordergrund, und die Antworten des einen und die Erzählungen des andern bildeten den Kern des gesamten Unterrichts.

In den meisten bessern Schulen waren Hübners biblische Historien eingeführt, von denen der geistliche Lehrer der Basler Münsterschule, Johann Jakob Leucht, V. D. M. bemerkt, sie seien „mit oft skandalösen Anmerkungen begleitet.“ In einigen wenigen Schulen waren sie daher durch Seylers biblische

Historien oder Erbauungsbuch ersetzt worden, „weilen es“, wie Lehrer Jöry von Arisdorf schreibt, „ein Vortrefliches buch ist und die schönsten Lehren enthält und weilen es mein guter Herr Pfarrer, der ein guter und getreuer Mit-Arbeiter ist, die Schulen zu verbessern, für viel nützlicher erfunden, als die soviel unnützlichen und oft für die Kinder schädlichen Historien dess Hübners.“

In vielen Schulen beschränkte sich allerdings der religiöse Unterricht auf das Auswendiglernen und Hersagen nicht verstandener Sprüche und „Gebätter“, und zumal auch auf das Aufsagen der 5 Hauptstücke, d. h. des Unservaters, der 10 Gebote, der 12 Glaubensartikel und der Einsetzungsworte der Taufe und des Abendmahls, und von mehr als einer Schule lautet der Bericht in lakonischer Kürze: „Neben Lesen und Schreiben werden die Kinder beten gelehrt.“

Wie äusserlich es dabei herging, und wie man gar nicht darauf ausging, auf Herz und Gemüt einzuwirken und religiöse Gefühle zu erwecken, beweisen die Zustände, welche Pfr. Spörlin in der Schule von Lampenberg vorfand, deren Lehrer Hemmig er doch sonst als einen tüchtigen und gewissenhaften Mann bezeichnet. Er musste diesen Lehrer, der sich beim Schulhalten ganz seinen rohen Vorfahr Schafner zum Muster wählte, freundschaftlich zu mehrerer Sanftmüt erinnern, „indem mir's,“ wie er sagt, „so widerlich als auffallend war zu sehen, wie er seine Schüler unter aufgehobenem Stock zum Gebet und zur Andacht zwang und mit geballter Faust, die ihre Rippen und Lenden bey jedem Versehen fühlen mussten, aufsagen liess, das sie notwendig

in die peinlichste Furcht versetzen, aber auch mehr Abneigung als Lust zur Schule bei ihnen erwecken musste.“

Einige tüchtigere Lehrer benutzten als Memorierstoff auch die Gellert'schen Lieder und Oden und stellten beim religiösen Unterricht, indem sie auf die Sache eingingen und ihren Lehrstoff allseitig behandelten, das erziehliche Moment, die Weckung und Hebung religiöser Gesinnung in den Vordergrund. So berichtet Pfarrvikar Lichtenhan von Ormalingen, es werde in der dortigen Schule „aus dem gelesenen (religiösen Stoff) der Verstand der Kinder geübt, die biblischen Historien wieder erzählt und die Nutzenanwendung als Folge daraus gezogen.“ — Und von dem Schullehrer Straumann zu Bretzwil haben wir bereits erfahren, dass er für den Religionsunterricht „seltene Talente“ besass; und in der That wusste er nach dem Zeugnis seines Pfarrers die Kinderlehre trefflich zu wiederholen und bei dieser Gelegenheit manche rührende und erbauliche Ermahnung an die Schüler zu halten, sowie auch die Psalmen und Lieder, und die Historien des alten und neuen Testaments nach Sinn und Inhalt deutlich zu erklären.

Das waren aber Ausnahmen, und Regel wohl ein äusserst mechanischer und unfruchtbarer Religionsunterricht. Drastisch schreibt Pfr. Merian von dem alten Schulmeister in Lauwil: „Er plagt seine Schüler mit uralten Liedern von Lobwasser, Dr. Johann Zwick, Conrad von Ulm und andern saft- und kraftlosen Dichtern, welche zum Troste des guten Geschmacks bereits vor einigen hundert Jahren entschlafen, deren Werke aber zur Plage der armen,

Kinder von Lauwil noch übrig geblieben sind; aber Gellerts, Rosenmüllers und anderer vortrefflicher Dichter Lieder sind ihm so unbekant, wie die chinesischen Dörfer.“ Eine vernichtende Kritik übte über die ganze herkömmliche Art des Unterrichtes Pfarrer Spörlin in seinen Aufzeichnungen über einen Schulbesuch in Hölstein. „Die ganze Schulzeit,“ schrieb er, „hörte ich gar nichts, als ein papageimässiges Dahersagen einiger auswendig gelernter Fragmente aus Hübners biblischen Historien, den Fragen über das Leiden Jesu und aus dem Nachtmahlbüchlein, bald von vorn, oder aus der Mitte, oder gar am Ende, gerade so, wie jedes Kind einzeln mit Hülfe seines mehr oder minder guten Gedächtnisses im Memorisieren diser verschiedenen Bücher fortgerükket, so dass alles ohne einige Erklärung oder Zusammenhang wie Kraut und Rüben durcheinandergeworfen war und mich sehr wenig erbaute, weil dises sinnlose Daherplappern so wenig zur Ehre der Religion als zum Nutzen der Kinder gereicht, sondern blose Gedächtnismarter und Frohnarbeit ist, womit aber die Lehrstunden zur Pein der Schüler nach dem alten Schlendrian ausgefüllt werden müssen; und wie lang wird dises Unwesen noch dauren, wenn das versprochene Elementarbuch nicht bald dasselbe verdrängt und aller Religions-Unterricht blos und allein, wie er's seyn soll, das eigne Geschäft des Pfarrers wird?

Lässt sich's aber wohl von unsern Landbürgern nach dem Grad ihrer gegenwärtigen populären Bildung versprechen, dass sie ohne die grösste Unzufriedenheit etwas von dem ihrer Meinung nach äusserst wichtigen Auswendiglernen von Gebeten,

Psalmen, Liedern und des Nachtmahlbüchleins in der Schule, wozu ihre Kinder ausser der Schule keine Zeit finden noch erhalten dürften, werden abmarkten lassen? welche liebe Noth wird's ohnedem schon, sey's aus Geldgeiz oder religiösem Vorurteil, absetzen, wenn einst das für unsere Schulen zu erwartende Elementarbuch wissenschaftlicher Dinge unsre bisherigen bloß auf Religionsunterricht berechnete Schulbücher verdrängen solle?" Von diesem Elementarbuch und einer versprochenen Stunden- und Klasseneinteilung und damit auch einer bessern und zweckmässigen Lehrart hofft er, dass sich die Lehrthätigkeit „nicht länger vom ABC bis zum Lesen- und Schreibenlernen bloß auf einen äusserst mageren und armseligen, meist nur die Glaubenslehren umfassenden Religionsunterricht beschränke; denn mitleidsvoll hörte ich, frey von der Brust zu reden, bey meinen Schulprüfungen eine Menge schlecht gewählter und übel verstandener Gebeter von den Kindern daherplappern, und ebenso wenig befriedigten mich die dürftigen Erklärungen, welche die Schulmeister bey dem Aufhören (Abhören) des Nachtmahlbüchleins den Fragen und Antworten beifügten, so viles sie sich auch auf beydes einbildeten, und so gut sie sich als vermeinte Unterpfarrer zu gefallen schienen."

Wir begreifen es darum, wenn der nämliche Geistliche dem Schullehrer zu Reigoldswil, unter dessen 52 Schulkindern er kaum 19 Leseschüler, nicht über ein halbes Dutzend Schreibschüler und nicht einen Rechnungsschüler und Sänger gefunden hatte, und der sich dann mit dem Mangel an „Subjekten“ zu entschuldigen suchte, schliesslich deutlich

zu verstehen gab, er sei noch wegen andern Dingen in seine Schule gekommen, als nur das Nachtmahlbüchlein rezitieren und nach seiner Weise erklären zu hören.

Dass Unterricht im Rechnen in den Schulen nur ausnahmsweise erteilt wurde, ist bereits mehrfach angedeutet worden.

In Ziefen erklärten die Eltern solchen Unterricht für überflüssig, und die Knaben, welche rechnen konnten, hatten es grösstenteils ihren Vätern zu verdanken. In Läfelfingen und Gelterkinden war er niemals verlangt worden, in Füllinsdorf schreibt der Lehrer: „Ich habe zu viel Zeiten einigen von den Grössten darzu Angehalten und ihnen aufgeben, aber wann es ein wenig Angegriffen hat, ist es ihnen bald wieder verleidet; ich habe wirklich der Winter einen Anfang gemacht, aber es ihnen balt wieder Verleidet, ich weiss nicht, ob es die Eltern nicht begert haben.“ Da und dort wurden die Anfangsgründe gelehrt, wobei man über das Zählen und Benennen der Ziffern kaum hinauskaum; — von Rothenfluh klagt der Pfarrer, dass „dieses zwar nothwendige Stück mehrenteils unterlassen worden sei“, während der Geistliche von Bennwil meint: „Mit dem Rechnen begnügten Sie (d. h. die Einwohner der Gemeinde) sich, wie von jeher mit ihren Kreuzleins und gewohnter Art, dass es schwer hält, der lieben Jugend mehr als nur die arabischen Zyffern für die Noht und ersten Anblick bekannt zu machen und nur in ganz kleinen Summen auszusprechen. Ich hatte Kirchmeyer, Armenschaffner und Geschworne, die sehr selten anderst als wie's allgemein und Ihnen gebräuchlich ist, rechneten,

darbey aber haben Sie meistens ein sehr gutes Gedächtniss und betrügen sich selten über ihren Vortheil oder lassen sich betrügen.“

Von den meisten Schulen galt, was von Reigoldswil gesagt wird: „Zum Rechenlehren hat der Schulmeister weder Tüchtigkeit noch Zeit. Biss alle Kinder das Auswendiggelernte aufgesagt, gelesen und buchstabiert haben, sind 3 biss 4 Stunden hin.“ Doch konnten auch in Reigoldswil die meisten Leute rechnen, nämlich mit römischen Zahlen, wie der Geistliche hinzufügt. Auch der Pfarrer von Bretzwil versichert: „Trotzdem das Rechnen ganz vernachlässigt wird, haben unsere Landbürger die Gabe, dass sie im Kopfe ebenso gut und oft noch richtiger als die Städter auf dem Papier rechnen können.“ Aber auch da, wo der Lehrer zum Unterricht befähigt war und sich Zeit genommen hätte, war der Rechenunterricht schon deswegen erschwert, weil die Eltern ihre Kinder, sobald sie lesen und notdürftig schreiben konnten, aus der Schule nahmen und zu häuslicher Arbeit anhielten. Darum beantworteten manche Lehrer die Frage nach diesem Unterrichte mit der Bemerkung: „wenn Schüler da sind, die es annehmen wollen und die Eltern es begehren.“ Dann geschah es aber auch nur zu gunsten einiger grösserer Schüler nach Schluss der allgemeinen Schulzeit und wohl immer nur gegen besondere Bezahlung*).

*) „Im Rechnen“ heisst es vom Lehrer Samuel Suter in Wintersingen, „thut er nichts, als dass er den Kindern das 1×1 beibringt, auf Begehren aber lehrt er die 4 einfachen Spezies.“ —

Ein über die ersten Anfänge hinausgehendes Lehrziel wussten — in besondern Schulstunden und nach der gewöhnlichen Unterrichtszeit — die Lehrer von Riehen und Muttenz zu erreichen.

Der erstere rechnete mit seinen grösseren Schülern alle 4 Spezies in einfachen Zahlen und verschiedenen Sorten; der letztere bewältigte „nicht nur die 4 Spezies, sondern auch die Regul de Tri und alles Nöthige.“

Welche Begriffe aber manche Lehrer vom Rechenunterricht hatten, beweist ein Vorfall aus dem Jahre 1799. — Schulinspektor Spörlin hatte bei Antritt seines Amtes seine Lehrer zu diesem Unterrichte angehalten. Als er nun bei Anlass der Frühjahrsprüfung in Tenniken darnach fragte, versetzte der Schulmeister Grieder dreist: „Sie hätten das Einmahl Eins gelernt,“ und „wie ich nun“ berichtet Spörlin, „eine Probe davon verlangte, sprang er hastig auf seinen Schrank, um dasselbe gedruckt heraus zu langen und von seinen Schülern vorlesen zu lassen.“

Auch der Gesang wurde nicht in allen Schulen gepflegt, und wo es geschah, meist ohne jede Methode und nur nach dem Gehör. Den Stoff boten gewöhnlich die Psalmen und die Kirchenlieder des Basler Gesangbuches; vereinzelt treffen wir auch Lieder von Gellert und Lavaters Schweizerlieder, von denen u. a. Bubendorf einen wohlfeilen Abdruck mit Musik wünschte. Die Unterrichtserfolge genügten in der Regel auch bescheidenen Anforderungen nicht. In Lauwil war der Gesang nach dem Urteil des Pfarrers gar nicht „harmonisch;“ „einige,“ meint er, „können singen, dass einem die Ohren gellen; man braucht eben kein Gluck oder Händel zu sein, um bey dieser

Musik entweder vor Lachen beynahe zu bersten oder vor Ärgerniss zu zerplatzen.“ In Münchenstein heisst es von den Kindern, sie seien nur „Nachschreyer ohne Grund und Verstand von der Singkunst“; von Hölstein schreibt Pfr. Spörlin: „Von seinem mit seinen Schülern führenden Gesang ohne alle Notenkenntniss gab mir der Lehrer eine so harmonielose und gellende Probe, wobey der grösste Schreyer der beste Sänger war, dass mir zu Schonung des Gehörs öfters wiederholte ähnliche Versuche verbitten musste.“

Sehr befriedigend waren dagegen die Leistungen im Gesange in Lausen, MuttENZ, Arboldswil (seit 1799) und Bretzwil. Hier wurden die Kinder auch mit den Noten bekannt gemacht und auch schwierigere Gesänge eingeübt. Von Bretzwil rühmt der Pfarrer: „Viele Kinder haben es in dieser edlen Kunst ziemlich weit gebracht. Sie singen ohne den geringsten Anstoss 47 Psalmen und die meisten Lieder aus dem in unsern Kirchen üblichen Gesangbuche.“ Auch Inspektor Spörlin weiss von einzelnen Schulen Rühmliches zu berichten.

In Ormalingen scheint die Pflege des Gesanges auch veredelnd auf das Volksleben überhaupt eingewirkt zu haben. „Zeit etlichen Jahren“, schreibt von dort Pfarrvikar Lichtenhan, „haben sich die Sitten ziemlich gebesert; freundschaftlich halten sie sich zusammen und haben Lust am Singen.“

Andere als die genannten Unterrichtsgegenstände wurden in den Schulen nicht betrieben. Nur MuttENZ weist noch ein Mehr auf. Denn in der dortigen Schule wurden, und zwar während der gewöhnlichen Schulzeit, die Mädchen von der Schulmeisterin und

ihren Töchtern im Stricken unterrichtet. Ausserdem weiss der dortige Lehrer unter seinen Unterrichtsgegenständen noch zu verzeichnen: „Religion, Redlichkeit, Gottesergebenheit in allen widrigen Zufällen, Verwahrung der Tugend und Unschuld, Liebe des Nächsten und seiner Obrigkeit und des Vaterlands, Ermunterung zur Rechtschaffenheit und des Fleisses, Häuslichkeit.“

Der Schulunterricht begann und schloss regelmässig mit Gebet, das oft von einem Schüler gesprochen oder gelesen wurde. An dessen Stelle trat, zumal am Schlusse, zuweilen auch ein Lied. Die erste Montagstunde galt häufig der Besprechung der Sonntagspredigt und der Christenlehre, über deren Inhalt die Kinder abgefragt wurden; auch wurden diejenigen, welche sich während des Sonntags und namentlich im Gottesdienste schlecht aufgeführt hatten, zur Verantwortung gezogen und bestraft. In ähnlicher Weise schloss oft auch am Samstag der Unterricht mit einem „Zuspruch über das Verhalten am Sonntag und den Besuch der Kirche.“ — Mehrere Berichte*) enthalten in besondern Beilagen das Tages- und Wochenpensum der Schule, und ein Blick in diese zuweilen stundenplanartigen Zusammenstellungen gewährt uns zum Teil recht interessante Aufschlüsse. Ich beschränke mich auf folgende:

*) Einige etwa auch bloss: „In den 3 Stunden müssen die Kinder 2 mal aufsagen“ oder: „ein ins Einzelne gehender Plan lässt sich nicht wohl angeben; doch wurde insonderheit darauf gesehen, dass jedes Kind 2 mal auf sagte, hernach schritte man zum Schreiben und zum Gesang.“

Der Willkür wird Verzicht Thy wird von Samen
der And Condit Ennen von nimmest in das Vermerk
Ennen nimm Gesungen in den ersten Thms Angest
Nach diesen von Gestalt in Altem Dielein Aufkündigung
Ennen n. Angest und das Ding am Sonntag in den
Dienste nach Pölen Ost und Dingen

Nach Pölen ist mir bei gefallen von den Reinen
Condit ist in den Ennen nicht Drillinge Gungest
den Conit nach von Kungen die Coning und gestalt
haben der Kungen das ist od die Pölen gewest ist das
zu hind ist in nimm von den ersten der Angest
und in den aufgeben oben das od ein Gung Angest
das ist od in den das sinden hundert ist das Gungest
Alten nimm Anfang gewest oben od in den das sinden
Dienste ist Conit nach od die Alten nicht Gungest das

b. Frenkendorf: (Handschrift des Lehrers.)

Montag früh fragen den Dorst
 Dienstag den 1. und 2. Hof
 Mittwoch früh fragen
 Donnerstag den 3. Hof
 Freitag den 4. Hof
 Samstag den 5. Hof
 Sonntag den 6. Hof
 Montag den 7. Hof
 Dienstag den 8. Hof
 Mittwoch den 9. Hof
 Donnerstag den 10. Hof
 Freitag den 11. Hof
 Samstag den 12. Hof
 Sonntag den 13. Hof
 Montag den 14. Hof
 Dienstag den 15. Hof
 Mittwoch den 16. Hof
 Donnerstag den 17. Hof
 Freitag den 18. Hof
 Samstag den 19. Hof
 Sonntag den 20. Hof
 Montag den 21. Hof
 Dienstag den 22. Hof
 Mittwoch den 23. Hof
 Donnerstag den 24. Hof
 Freitag den 25. Hof
 Samstag den 26. Hof
 Sonntag den 27. Hof
 Montag den 28. Hof
 Dienstag den 29. Hof
 Mittwoch den 30. Hof
 Donnerstag den 31. Hof
 Freitag den 1. Hof
 Samstag den 2. Hof
 Sonntag den 3. Hof
 Montag den 4. Hof
 Dienstag den 5. Hof
 Mittwoch den 6. Hof
 Donnerstag den 7. Hof
 Freitag den 8. Hof
 Samstag den 9. Hof
 Sonntag den 10. Hof
 Montag den 11. Hof
 Dienstag den 12. Hof
 Mittwoch den 13. Hof
 Donnerstag den 14. Hof
 Freitag den 15. Hof
 Samstag den 16. Hof
 Sonntag den 17. Hof
 Montag den 18. Hof
 Dienstag den 19. Hof
 Mittwoch den 20. Hof
 Donnerstag den 21. Hof
 Freitag den 22. Hof
 Samstag den 23. Hof
 Sonntag den 24. Hof
 Montag den 25. Hof
 Dienstag den 26. Hof
 Mittwoch den 27. Hof
 Donnerstag den 28. Hof
 Freitag den 29. Hof
 Samstag den 30. Hof
 Sonntag den 31. Hof

Sonntag den 1. Hof
 Zu Nach. Fabrik den 1. Hof den 1. Hof

c. *Ormalingen*: „Montag Vormittags etwas vom Sonntagstext; in der 2^{ten} Stund gedrucktes und geschriebenes lesen; Nachmittags aus dem Nachtmahlbüchlein auswendig und buchstabieret auswendig. Dienstag nach der Predigt aus dem Lied, wo man gesungen 1, 2 bis 3 vers auswendig. Nachmittag im Neuen Testament gelesen. Mittwoch und Freitag Vormittag aus den biblischen Historien gelesen und Nachmittags geschriebenes gelesen. Donnerstag wie am Montag; Samstag die 5 Hauptstück und aus dem Nachtmahlbüchlein auswendig die Fragen beantwortet. Alle Tage wird 2 mal gesungen und 4 mal gebetet; das Schreiben wird, wie das Rechnen die ganze Woche durch eingeteilt.“

d. *Bretzwil* und *Lauwil*. „Montag Morgens von 8—9 Uhr wird in Bretzwil von den ABC-Schülern aus dem Namenbüchlein buchstabiert; von 9—10 wird in dem alten oder neuen Testamente gelesen; Mittags ebenso wie am Morgen. Dienstags nach dem Gottesdienst, welcher ungefähr um halb 10 Uhr geendet ist, werden die h. 10 Gebote und übrige Hauptstücke der Religion von den Kindern angehört und darüber analysirt; zwischen 10 und 11 Uhr werden die Noten gelehrt, und einige Psalmen und Lieder gesungen. Nachmittags wird gelehret, wie am Montag. Ebenso auch am Mittwoch Vor- und Nachmittags. Donnerstag Morgens müssen die Kinder eine aufgegebenene Lektion aus dem Katechismus oder aus Hübners biblischen Historien, wobey jedoch eine Auswahl getroffen wird, auswendig hersagen, worauf von dem Schulmeister darüber analysiert wird; dann werden, wie am Dienstag Vormittags die Noten gezeigt und Lieder gesungen.

Freytags wird gelehrt, was am Montag und Mittwoch. Samstag Morgens müssen die Kinder ein 8 Tag vorher aufgegebenes erbauliches Lied auswendig sagen, worauf ihnen wieder ein Neues zum Lernen vorgesagt wird; die übrige Zeit wird gesungen wie Dienstags und Donnerstags.

Die schönen Wissenschaften, welche in Lauwil gelehrt werden, lassen sich ganz kurz zusammenfassen. Montag Morgens von 8—9 Uhr wird von den Kleinen buchstabiert, von 9—10 von den Grössern gelesen, dann wird von 10—11 Uhr geschrieben und Geschriebenes gelesen. Nachmittags von 12 bis 1 Uhr wird geschrieben, von 1—2 gelesen und von 2—3 buchstabiert; diese Ordnung wird ohne einige Abwechslung alle Tage der Woche beobachtet.“

Sehr einlässlich gehalten ist der Schulplan des verdienten Lehrers von Langenbruck:

„Montag. Morgens wird von einem Kind ein kurzes Morgen-gebet gelesen, welches alle Morgen (Dienstag ausgenommen) von den Kindern abwechselnd geschieht. Dann werden sie gefragt: was sie aus der Predigt und Kinderlehr behalten haben? Schon oft hattens die Grössern aufgeschrieben, welches vom Schullehrer allemal mit Vergnügen angenommen wird.

Dann wird von jedem Kind, das lesen kann, im N. T. einen Vers, oder wenns die Zeit nicht erlaubt, nur 2 oder 3 Zeilen, buchstabiert. Die andern sehen nach, und um sie aufmerksam zu erhalten, muss das Kind, welchem der Schulmeister mit Namen ruft, augenblicklich den Buchstaben oder die Silbe aussprechen, welche das Kind, so laut buchstabiert, aussprechen sollte. Dieses geht alsdann bis $\frac{3}{4}$ auf 9 Uhr. Dann buchstabieren die Kleinen im Namen- und Fragenbüchlein biss $\frac{1}{4}$ nach 9 Uhr. Inzwischen die Grössern im Testament leise lesen und dann dem Schullehrer sagen, wie viel Verse sie gelesen.

Dieses übt sie im Zählen und macht, dass sie nicht lange Weile haben. Es wird aber keines getadelt, wenn's schon nur wenig gelesen, damit sie's aufrichtig sagen. Dann liest jedes von den Grössern einen oder zwey Verse laut, da die gleiche Aufmerksamkeit von allen, welche lesen können, wie oben beym Buchstabieren beobachtet wird. Damit aber die schwächeren Leser, wenigstens eine Zeitlang nachzusehen im Stande sind, so liest das Schwächste zuerst. Dieses geht etwan biss 10 Uhr. Dann buchstabieren die Kleinen, aber nur halb so viel als das erste mal biss $\frac{1}{4}$ oder etwas mehr nach 10 Uhr. Um die Grössern inzwischen zu beschäftigen, wird ihnen aufgegeben von 2 bis 3 Versen die Silben zu zählen, welches sie mit Vergnügen thun, biss $\frac{1}{4}$ oder etwas mehr nach 10 Uhr. Alsdann wird $\frac{1}{3}$ einer Quartseite geschrieben. Die Schriften werden in der Schule gelassen biss am Freytag Abends.

Bissweilen wird beym Ausgang aus dem Baslerliederbüchl., etwas Weniges aus Gellerts oder aus Lavaters Schweitzerlieder gesungen.

Nachmittags wird gelesen, geschrieben und buchstabiert wie Vormittag, und das, was am Dienstag soll aufgesagt werden, auswendig gelernt.

Dienstag. Morgens nach der Predigt wird aus dem Nachtmahlbüchl. aufgesagt und die 5 Hauptstücke erklärt. Den Kleinen werden etwann Sprüchlein oder Gebetlein vorgesagt.

Nachmittags wird buchstabiert, gelesen und geschrieben wie am Montag.

Mittwoch. Morgens wird buchstabiert, gelesen und geschrieben wie am Montag, aber die Hälfte einer Quartseite geschrieben. Bissweilen werden den Grössern, in der Zeit, da die Kleinen aufsagen, Sprüche zum Auswendiglernen aufgegeben. Mit dergleichen Sachen wird oft abgewechselt, damit ihnen das Lernen nicht zur Last wird.

Nachmittags buchstabieren die Kleinen und die Mittleren wie am Montag. Die Grössern lesen in der ersten Stunde Geschriebenes, in der zweyten in Rochows K.,

welches Büchlein für die Landjugend zu empfehlen ist und in der dritten schreiben sie.

Wenn ein Kind eine Stelle oder Ausdruck nicht versteht, so hat es die Freyheit, den Schullehrer zu fragen, was es seyn solle oder wie's zu verstehen sey? Welches ihm kürzlich erklärt wird, wobei alle aufmerksam seyn müssen. Dieses giebt oft Anlass zu einer traulichen Unterredung, da die Kinder nachher allemal williger aufmerksam sind.

Donstag. Vormittags lesen die Kinder in Hübner's Historien. Bissweilen wird ihnen erlaubt, nach ihrem Gutdünken zu wählen. Nachher müssen sie dieselben mit eigenem Wort nach unserer Landessprache erzählen, welches zwar nur von den Geübteren kann gefordert werden. Damit der Schulmeister hört, ob sie das Gelesene auch verstehen? Den Kindern, welche keine h. Bücher haben, wird eine Historie im N. T. ausgesucht: etwan vom Samariter, Lucä X&c. Die letzte halbe Stunde wird aus dem Liederbüchlein gesungen und mit einigen die Noten. Wird nicht geschrieben. Nachmittags wird keine Schule gehalten.

Freytag. Morgens wird gelesen und buchstabiert wie am Montag. Dissmal wird von dem Schullehrer nur den schwächern Schülern vorgeschrieben. Die Stärkern schreiben aus ihren eigenen Gedanken Briefe. Um sie hierin zu üben, lässt sie der Schullehrer bissweilen auswendig buchstabieren, etwann ihre oder ihrer Eltern Namen, Städte, Dörfer, Werkzeuge etc. Diese Wörter dürfen sie selbst wählen. Die schwächern oder vielmehr die mittelmässigen Schreiber müssen Sprüche schreiben, die sie auswendig wissen. Bissweilen wird etwas diktiert, aber nicht oft, weils den Kindern nützlicher ist, wenn sie das, was sie schreiben, selber denken oder erfinden. Wozu man ihnen freylich Anleitung geben muss.

Nachmittags werden die Schriften corrigiert und noch einmal abgeschrieben. Übrigens wird buchstabiert und gelesen wie Vormittag.

Samstag. Vormittags lernen die, welche lesen können, aus dem Baslerliederbüchlein und aus Gellerts Lieder auswendig. Die Kleinern Sprüchlein und Gebetlein. Die letzte halbe Stunde wird gesungen; mit den Grössern bissweilen die Noten. Nachmittags wird keine Schule gehalten.“

Schulbesuch.

Der Besuch der Schulen war im Baselbiet schon dazumal ein sehr mangelhafter und unregelmässiger. In Lauwil kamen von 58 Kindern im Alter von 6 bis 14 Jahren im Winter meist nur 14 bis 22 zur Schule, in Augst von 18—12; in Arboldswil von 46—23, in Gelterkinden von 129—82, in Lupsingen von 80—43, in Oltingen von 80—49, in Eptingen von 108—45, in Diegten von 160—64, die sich aber, wie der Pfarrer bemerkt, „vielleicht noch nie bey-sammen in der Schule einfanden, welche Saumseligkeit so sehr zu bedauern, als sie den gewünschten guten Fortschritten hinderlich ist.“ — Im Sommer war das Verhältniss noch viel schlimmer, und es kamen wohl selten mehr als $\frac{1}{3}$ der sämtlichen Schüler zur Schule. Nur da, wo ein ganz hervorragender Lehrer wirkte, der seine Schüler anzuregen und zu packen wusste und auch auf die ganze Gemeinde einen bestimmenden Einfluss ausübte, nur da war auch der Schulbesuch ein guter, wie denn in Langenbruck von 109 Kindern, die im pflichtigen Alter standen, 97 im Winter regelmässig die Schule besuchten. Die Gründe, welche den lässigen Schulbesuch bedingten, waren zum Teil die nämlichen, die auch heute noch zahlreiche Absenzen verursachen, der allzugrosse Eigennutz und oft auch die Notlage vieler Eltern, welche ihre Kinder zu früh

und zu ausschliesslich zum Erwerb anhielten und den Schulbesuch förmlich als Zeitversäumnis betrachteten. — Und wo dazu noch Gleichgültigkeit und Mangel an „Schulgewissen“, wie Jeremias Gott-helf es nennt, kamen, braucht man sich nicht zu wundern, wenn zumal zur Sommerszeit häufig gar keine Schule gehalten werden konnte, und, wie Pfr. Rapp von Binningen klagt, die Kinder trotz allen Vorstellungen oft Wochen und Monate, ja ganze Sommer hindurch zu Hause behalten wurden. Auch von Lauwil berichtet Pfr. Merian: „Zwar habe ich oft genug von der Kanzel gegen die unverantwortliche Kinderzucht geeifert, aber leider immer tauben Ohren gepredigt; sowol Bitten als Drohungen waren vergebens; und da ich eine Anzal liederlicher Väter auf dem Schlosse verzeigte, so musste der arme Schulmeister die unverschämtesten Verläumdungen und Drohungen über sich ergehen lassen.“

In sämtlichen Berichten wiederholt sich in allen Tonarten die Klage über den allzufrühen Austritt aus der Schule. Er wurde vor allem durch die Schulordnung vom Jahre 1759 begünstigt, welche festsetzte: „Wer perfekt lesen kann und das Nachtmahlbüchlein gelehrt hat,“ der kann vom Pfarrer die Entlassung aus der Schule erhalten. Wir haben Grund anzunehmen, dass die meisten Pfarrer diese Entlassung nicht allzurasch bewilligten und nicht allzu leicht machten. Wir wissen aber auch, dass in den meisten Dörfern viele Eltern ohne jegliche Erlaubnis ihre Kinder zu Hause behielten, sobald man ihrer dort bedurfte, sei es zum „Spühlmachen“, sei es zu Feld- und anderer Arbeit. — Zu dem Erwerbe, den die Kinder damit ins Haus brachten,

kam noch der weitere Umstand, dass man so das leidige Schulgeld ersparen konnte. Wohl war ja der Lehrer berechtigt, den Lohn auch von denjenigen Kindern zu fordern, welche ohne förmliche Entlassung vor dem 12^{ten} Jahre die Schule versäumten; — allein dieses Recht wurde nur selten in Anspruch genommen; einmal, weil nach der Ansicht eines Berichterstatters „die Schulmeister in diesem Stück zu gütig waren“, oder nach einer Äusserung des Kirchenrates „der Schulmeister solche Eltern nicht betreiben und sich die halben Gemeindsgenossen zu Feinden machen möge“, und wie der Bericht von Münchenstein sagt, „kein Schulmeister hier Gewalt oder den Obrigkeitlichen Arm aus leicht zu erachtenden Ursachen brauchen wollte“. — So zählten denn die Schulen nur wenige grössere Kinder, und der Muttenger Lehrer mochte gar vielen seiner Amtsgenossen aus dem Herzen gesprochen haben, wenn er uns verrät, wie leid es ihm sei, „dass so viele tüchtige Kinder im allerbesten Blust müssen zu Hause bleiben“.

Wohl versprachen manche Eltern, die ihre Kinder so früh aus der Schule nahmen, sie zu Hause zum Lesen und Lernen fleissig anzuhalten und dieselben auch regelmässig die Nachtschulen besuchen zu lassen. Allein solche Versprechen wurden nur selten gehalten; und „wo so die Kinder aus der Lehre genommen wurden,“ wenn sie nach dem Urteil eines Pfarrers „kaum die ersten Anfänge des Lesens, — nicht einmal des Schreibens — haben, — noch weniger Begriffe oder Wortverstand von dem, was sie lesen,“ da konnte auch ein tüchtiger Lehrer seine eigentliche erzieherische Aufgabe nicht erfüllen und „auf

die Bildung des Geistes und Herzens nicht hin-
arbeiten.“ Die Kinder, welche in der Schule zurück-
blieben, waren auch meist „noch nicht fähig, in der
Religion deutliche Begriffe zu empfangen; zum Rechnen
waren sie auch noch zu jung, hatten noch kein
Interesse am Lesen und ähnlichen Geistesübungen,
waren noch in nichts fest und verlernten bald bey
schlechter Sorgsamkeit der Eltern das gelernte. In
diesem frühen Alter lernten sie nur maschinenmässig,
da man ihnen bey weitem nicht alles deutlich erklären
konnte, und diese üble Gewohnheit klebte ihnen
dann immerfort an.“

„Bis jetzo,“ meldet der Bericht von Gelter-
kinden, „lehrnte der Schüler in den meisten Schulen
die gedruckten Worte ohne Sinn und Verstand aus-
sprechen und statt recht Schreiben, ein wenig Kritzeln,
das bey vielen nicht einmahl zureichte, die nöthigsten
Dinge in gehöriger Ordnung aufzuzeichnen, weil
auch in diesem die nöthige Anweisung fehlte.“

„Wenns dann gut geht,“ heisst es in einem Be-
richt, „so bleiben die Kinder bey den gemachten ge-
ringen Fortschritten stehen, oft aber vergessen sie
aus Mangel an Uebung das Wenige wieder, so sie
erlernt haben, und wann sie vom Pfarrer in Unter-
richt genommen werden sollen, gibt's immer deren,
die wieder von vorn anfangen müssen.“ In der
That war es denn auch mit den Kenntnissen der
Konfirmanden vielfach überaus schlimm bestellt, und
bei der Zulassung zum Unterricht musste man von
der Forderung, fertig lesen und schreiben zu können,
in der Regel absehen und sich lediglich auf das
Lesen beschränken. An dieser Lesefertigkeit hielten
dann freilich die meisten Pfarrer fest; doch gab es,

wie Pfr. Huber in Sissach klagt, immer noch Geistliche, „die, was an einem Orte aus Mangel an Kenntniss im Lesen abgewiesen worden, admittiert haben, ohne dass die wider diesen so schädlichen Missbrauch gemachten Anzeigen etwas gefruchtet hätten“ —

Aus der Grosszahl der Gemeinden erfahren wir, dass die meisten zum Abendmahl zugelassenen jungen Leute fertig lesen, nur wenige aber auch fertig schreiben konnten.

Sonntags- und Nachtschulen.

Um das Wenige, was in der Schule gelernt worden war, nicht gänzlich zu vergessen, namentlich um sich einige Fertigkeit im Lesen zu erwerben und zu erhalten, besuchten in vielen Gemeinden die Knaben und Mädchen die Nachtschulen, die schon früh eingeführt worden waren und auch nach der Schulordnung von 1759 „als etwas unentbährliches und nützliches“ — fortan allerdings mit Trennung der Geschlechter — beibehalten werden sollten. Die meisten dieser Nachtschulen wurden nur zur Winterzeit gehalten, manche nur, solange der Konfirmationsunterricht dauerte, und ihre Aufgabe mochte dann wohl auch lediglich darin bestehen, dem Unterricht des Geistlichen vorzuarbeiten und ihn zu unterstützen. In einigen Gemeinden, wie in Augst, Riehen und Klein-Hüningen, scheinen die Nachtschulen namentlich den Bedürfnissen der Fabrikkinder gedient zu haben, welche sehr früh der Tagschule entzogen wurden und so einen Ersatz finden sollten. In Riehen befanden sich 20 „Fabrikenkinder“ unter 15 Jahren, welche nur die Nachtschule im Winter besuchten, und der Pfarrer meint: „für die Jugend

in Riehen und Bettingen sind die Indiennefabriken sehr schädlich dadurch, dass die Drucker ihre Kinder sehr frühe schon mit auf die Fabrik nehmen, um sie zum Streichen zu gebrauchen. Den meisten dieser Kinder sieht man es an der Gesichtsfarbe und an der kleinen Gestalt an, dass ihr Körper bey diesem Berufe Schaden leidet; und auch ihr Geist verwildert und bleibt unangebaut. Was nützt es, dass sie den Winter hindurch die Nachtschule besuchen? Die meisten gehen bis ins 16^{te} und wohl 20. Jahr und können doch kaum lesen. Wir werfen desswegen die Frage auf, ob man etwa nicht von höherm Ort den Fabrikanten insinuiren könnte, sie sollten keine Kinder annehmen, ehe sie lesen und schreiben können? Diess würde dann die Drucker antreiben, ihre Kinder frühe und fleissig zur Schule zu schicken, damit sie bald entlassen werden könnten.“ —

In mehreren Nachtschulen wurde Unterricht in denjenigen Fächern erteilt, die in der gewöhnlichen Schule keine Berücksichtigung finden konnten, weil entweder keine Zeit dazu übrig blieb oder die Kinder der Schule zu früh entzogen wurden.

Es waren dies Rechnen und Singen, sowie auch das Auswendigschreiben, d. h. die Übungen im Aufsatz. —

„In der ordinären Tagschule,“ sagt der Bericht von Arisdorf, „kann das Rechnen nicht gelehrt werden, da die Schüler zu zahlreich und zu jung, wohl aber in der Nachtschule, in der auch diktiert wird.“ — Auch in Gelterkinden wurde das Rechnen „vorzüglich in der Nachtschule gelehrt, auch hat der angestellte Vorsinger in der Nachtschule von Zeit zu Zeit gesungen.“

Neben den Nachtschulen bestanden in verschiedenen Gemeinden auch Sonntagsschulen. Sie wurden meist im Anschlusse an die Kinderlehren gehalten und zwar etwa so, wie von Bretzwil berichtet wird, dass „der Lehrer diejenigen Knaben und Mädchen, welche bereits der Schule entlassen sind, im Lesen prüft, so dass sie diese nützliche Kunst nicht leicht wieder vergessen können; hernach wird die Kinderlehre mit allen Schülern wiederholt, bey welcher Gelegenheit der Lehrer manche rührende und erbauliche Ermahnungen an die Schüler hält, und endlich wird die Handlung, welche ungefähr 1¹/₂ Stunden währt, mit schönen und ausgesuchten Gesängen und einem kurzen Gebet beschlossen.“

Für den Besuch dieser Schulen mussten die Schüler häufig ein Schulgeld, 1 sh bis 1 Batzen wöchentlich, entrichten; da und dort hatte die Gemeinde eine kleine Besoldung ausgeworfen, die freilich, wie die Berichte etwa melden, dem Lehrer kaum die Lichter bezahlte, welche dieser zu liefern hatte. Oft geschah keines von beiden, und der Lehrer durfte froh sein, wenn er auf Empfehlung seines Pfarrers von der Gesellschaft des Gemeinnützigen und Guten mit einer Belohnung von 1—2 Dukaten bedacht wurde, wie dies dem wackern Schulmeister Straumann zu Bretzwil zu teil wurde, der, wie der Berichterstatter der Gesellschaft meldet, „nicht nur die Jugend mit aller Treue unterrichtet, sondern ohnbezahlt alle Sonntage Schule gehalten und einen verwilderten Kühjungen zu einem vernünftigen Menschen umgebildet hat.“

Die Errichtung der Nachtschulen war meist durch ein sich geltend machendes Bedürfnis bedingt;

— in vielen Gemeinden wurden sie gehalten, wenn nach den Worten der Berichte, „Schüler sich finden und bezahlen“ oder „die Eltern es begehren.“ Häufig waren sie auch von den Geistlichen nicht begünstigt, da durch sie Missbräuche und Unordnungen eingerissen, sie der Sittlichkeit nachtheilig und überhaupt im allgemeinen mehr schädlich als nützlich seien.

Aus diesen und andern Gründen gingen bestehende Nachtschulen wieder ein; von Sissach erzählt hierüber der Bericht: „Vorzeiten sind Nachtschulen gehalten worden; vorzüglich ward bereits Entlassenen auf Verlangen in solchen Abendstunden noch mehrerer Unterricht im Rechnen und Singen gegeben. Seitdem aber die Gemeinde mit solchen schlechten Lehrern versorgt worden, die nichts hiervon verstehen, und sonderlich seitdem die Lichter auf einen so hohen Preis gestiegen, ist nur keine Frage mehr von Nachtschulen.“

Gleiches Schicksal hatten oft auch die Sonntagschulen, wie wir z. B. aus den Berichten von Reigoldswil und Titterten erfahren. „Dort hatte ich“, schreibt Pfarrer Bachofen, „im Jahre 1786 Sonntagschulen zu Stande gebracht, worin diejenigen Kinder, welche die Schule verlassen, biss zum Unterricht zum h. Abendmahle im Lesen, Auswendiglernen, Singen u. dgl. hätten geübt werden sollen. Es hätte auch wirklich hiedurch viel Nutzen geschafft werden können; allein etliche Jahre darnach hörten sie wieder auf und zwar aus dieser Ursache: Erstlich wollte Niemand die Schulmeister für ihre Mühe bezahlen, da Solches doch anderwärts geschehen, indem man theils von Seite der Gemeinen, theils von Seite der Wohlthätigen Gesellschaft Beyträge gegeben.

Fürs zweite wollten die Eltern ihre Kinder nicht mehr in die Wochenschule, sondern nur in die Sonntagsschule schicken, welches die Schulmeister, wie billich, unwillig machte.“

In Diegten war der Lehrer für das Halten der Sonntagsschule mit einer jährlichen Besoldung von 1 Louisd'or aus der Gemeindekasse entschädigt worden. „Schon einige Zeit aber“, klagt Pfarrer Spörlin, „wollte diese Ausgabe der Gemeinde beschwerlich fallen, derselben fernere Entrichtung wurde unterm 4^{ten} abgewichenen Hornung wirklich eingestellt und somit diese nützliche Anstalt bedauerlich aufgehoben.“

Dieser unrühmliche Beschluss, der ungeachtet der dringendsten Vorstellungen des Ortsgeistlichen in den ersten Tagen der Freiheit gefasst wurde, fand auch in Eptingen Nachahmung und ist ein Zeugnis für die Auffassung, die man damals von der Freiheit hatte und für die weit verbreitete Ansicht, dass mit der neuen Ordnung der Dinge alle Schullasten den Gemeinden abgenommen und dem Staate überbürdet würden.

Der Sittenzustand.

Die 25^{te} der vom Erziehungskomitee gestellten Fragen betraf die Sitten, Aufführung und Reinlichkeit der Kinder und die darüber geführte Aufsicht. Die darauf erteilten Antworten sind meist kurz gehalten und beschränken sich oft auf einen einzigen Punkt, die Reinlichkeit. Von der Grosszahl der Gemeinden erfahren wir, dass die bestehenden Vorschriften, welche da und dort wöchentlich verlesen wurden, ordentlich, ja gut beachtet wurden und

Schulmeister und Pfarrer darüber wachten und es an Ermahnungen, an Lob und Tadel nicht fehlen liessen. So heisst es von Arisdorf: „es wird gethan, was dem Schulmeister möglich ist, z. B. wenn sie mit unreinen Händen oder besudeltem Körper kommen, werden solche mit 2 Schülern zum Brunnen geführt und gewaschen“. Das Nämliche berichtet Lausen und fügt hinzu: „Was gegen gute Sitten läuft, wird in der Schule nicht geduldet. Mann kann auch dermalen von keinem Schulkind sagen, dass es vorsätzlich ungehorsam sei und oft der Fall eintrete, ein Kind schlagen zu müssen. Wie sich jedes ausser der Schule auf der Gasse betrage, ist uns nicht genau bekannt. Weil aber die Kinder, sobald sie ein wenig zur Arbeit taugen, auch zur selbigen angehalten werden, so wird ihnen dadurch manche Gelegenheit zu schlechten Dingen abgeschnitten.“ Von Wintersingen rühmt Pfr. Iselin, es werde für alles gut Sorge getragen und Ordnung und Reinlichkeit in wenigen Landschulen so angetroffen. Von Reigoldswil erfahren wir nur, dass die Schüler gehörig zum Fleiss und zum Guten ermahnt wurden, diejenigen, die sich in etwas verfehlten, Verweise erhielten, Züchtigungen aber nur in dem Falle gebraucht wurden, wenn Kinder halsstarrig und boshaft waren. Pfarrer Merian von Bretzwil schreibt: „Was die Aufsicht über die Sitten betrifft, so werden boshafte und mutwillige Fehler ernstlich bestraft, wiewol meine beyden Schullehrer keine Freunde von Stock und Ruthe sind; auch die kleinen Bosheiten, welche auf dem Schulwege begangen werden, pflegen geahndet zu werden, wenn Klage darüber geführt wird. Die Aufführung der meisten Schüler,

die jugendlichen Dohrheiten und Übereilungen abgerechnet, ist im Ganzen gut; es giebt auch unter uns, so wie überall sanftere und rohere Gemüther, welche eine verschiedene Behandlung erfordern. Was die Reinlichkeit der Kleider und des Leibes belangt, so sind die Kinder der wohlhabenden Klasse wie natürlich besser und reinlicher gekleidet, als die ganz armen, unter denen es viele giebt, welche kaum ihre Blösse bedecken können; lässt sich übrigens ein Kind mit ungewaschenen Händen oder Gesichte in der Schule sehen, so wird es unverzüglich zum Brunnen geschickt, um seinen Unflath abzuwaschen.“ — Bezeichnend kurz sagt der Bericht von Kleinhüningen „dieselben werden nach Verbrechen des Schülers abgestraft.“ Frenkendorf rühmt die strenge Zucht, die in der Schule geübt werde, meint aber, „ausserhalb derselben und in der Kirche sollten bessere Massregeln ergriffen werden.“ Ormalingen anerkennt, dass „seit etlichen Jahren die Sitten sich ziemlich gebesert“ haben; „durch wohlangebrachte Ehrliche das schändliche und niederträchtige Betlen auf den Gasen abgenommen hat und die Kinder nicht mehr wie die Ferkel in dem Gassenkoth selbst am Sonntag wie vorhin sich wälzen.“

In Diegten und Eptingen war es, wie der Bericht sagt, mit der Aufführung und den Sitten der Schuljugend „nicht übel“ bestellt, „findet aber bey so vielen Eltern nur gar zu geringe Unterstützung und wird durch so viele Beispiele des Gegentheils meist immer wieder vereitelt.“ — Von Gelterkinden und Rickenbach heisst es, „es wäre in diesem Stück manche Verbesserung zu wünschen, weil besonders

die Reinlichkeit von den Meisten vernachlässigt wird;“ von Riehen und Bettingen, eine strenge Aufsicht sei wohl vorgeschrieben, werde aber von den Schulmeistern schlecht beobachtet. — In Buckten war eine gute Aufsicht über Sitten und Aufführung „nicht bekannt“, und der Pfarrer meint: „Vieles lässt sich bey dem geringen Ansehen der Schulmeister auf dem Lande, bey der Entlegenheit der Dörfer und bey der Armut der meisten weder erwarten noch fordern.“

Nicht besser stand es auch in Sissach, wo keinerlei Rücksicht auf Sittlichkeit und Reinlichkeit der Schulkinder genommen wurde. Der Pfarrer hatte darum den Schulmeister „zu einer Conduite-Liste über die sämtlichen Kinder“ anhalten wollen, konnte solche aber nie von demselben erhalten, und „da ich mich,“ sagt der Bericht, „darüber beschwerte, hiess es: Wenn der Schulmeister ein Kandidat wäre, würde es mir schon recht seyn, und ich ihm diese Arbeit nicht zumuhten, die noch keiner gemacht habe.“ —

Weit bessere Zustände als in dem Pfarrdorfe fanden sich in dem benachbarten Itingen, dessen wackerer Schulmeister trotz Alter und Gebrechlichkeit einen vorzüglichen Einfluss auf die Jugend ausübte, so dass dort „mehr Sittlichkeit unter der Jugend“ zu finden war, „als sonst in keinem andern Dorfe, dessen Kinder die hiesige Schule besuchen.“ — Recht schädlich scheinen die Ereignisse des Jahres 1798 auf den Sittenzustand eingewirkt zu haben, und als Schulinspektor Spörlin am 9. Mai 1799 in Eptingen die Schulprüfung vornahm, musste er „leider fast die allgemeine Klage hören, dass, so

manche Untugend auch jeweilen der Jugend an-
 klebte, sie sich doch einige Zeit her merklich ver-
 schlimmert habe, und die beym Anfang der Revolu-
 tion von schlecht denkenden Leuten vorsätzlich
 missverstandene Freyheit und Gleichheit auch den
 schädlichsten Gift in unsre Kinderherzen gelegt,
 den frechsten Muthwillen und die sträflichste Un-
 gebundenheit gezeuget habe, worinn sie durch die
 bösen Beyspiele, welche ihnen die so häufig ent-
 standenen neuen Wirths- und Weinhäuser und die in
 vilen derselben herrschende Zügellosigkeit aufstellen,
 nicht wenig bestärkt zu werden scheinen, so dass
 ohne die kräftigsten Polizey-Vorkehrungen nicht nur
 das Land verarmt und ausschweift, sondern selbst
 alle Moralität unserer Kinder abzuwelken und da-
 hin zu sterben drohet. Schreckliche Erwartung!
 Trauriger Ruin! dem die besten, die herrlichsten
 Lehr- und Schulanstalten, die der Bösewicht ver-
 spottet, vergebens entgegen zu arbeiten sich be-
 streben werden!“

Schulaufsicht.

Die Schule der guten alten Zeit war bekannt-
 lich die Tochter der Kirche, und die Schulaufsicht
 Sache der kirchlichen Behörde, des Deputatenamtes,
 als des obersten Kirchen- und Schulrates, der Dekane
 und der Ortspfarrer, denen solche Oberaufsicht
 schon durch die Schulordnung p. 29, § VI 2 förm-
 lich überbunden war. — Von den Dekanen der
 Landkapitel und ihren Verrichtungen wurde nun
 freilich dem Erziehungskomitee durch eine Abord-
 nung der Deputaten der amtliche Aufschluss erteilt,
 dass die Dekane „die Aufsicht über die Geistlichen,

die Schullehrer und Schulen des Kapituls“ führen, zugleich aber auch eingestanden, „dass in letzterer Hinsicht wenig geleistet worden sei.“ Dafür berührt uns vielfach geradezu wohlthuend, was wir von der Thätigkeit der damaligen Geistlichen vernehmen.

Aus den meisten Berichten geht hervor, dass die Pfarrer fast ausnahmslos wirkliches Verständnis für die Schule und deren Aufgaben besaßen und den Lehrern gegenüber die Stelle freundlich gesinnter und wohlwollender Berater einnahmen. Sie waren es, die in mancher Gemeinde die Schuleinrichtungen verbesserten, und namentlich durch Einteilung in Klassen und Einführung des Abteilungsunterrichtes in überfüllten Schulen einen intensiveren Unterrichtsbetrieb ermöglichten; sie übten durch ihre Schulbesuche auf den Fleiß und das Betragen der Schüler, durch Veranstaltung von Schulprüfungen auf die Leistungen der Schule einen vorteilhaften Einfluss aus, sie wiesen hin auf die so missliche ökonomische Lage mancher Lehrer, und ihrem Dazwischentreten und ihren Empfehlungen war es meist zu verdanken, wenn einzelnen Lehrern eine Zulage oder eine Gratiale bewilligt wurde und auch die Gesellschaft des Gemeinnützigen und Guten Aufmunterungspreise und Belohnungen verabreichte.

Nicht selten beteiligten sich die Pfarrer auch selbst am Unterricht, wie der wackere Pfarrer Nikolaus von Brunn in Bubendorf, von welchem der Bericht sagt: „Donnerstag Nachmittag hält der Pfarrer eine Schule mit denen, welche entlassen werden, lässt in der Historie lesen, schreibt vor und durchgeht das geschriebne, nimmt Zedelein an, in

Briefe eingekleidet und zeigt ihnen Rechtschreibekunst. Auf diese Weise widmet er den Knaben $1\frac{1}{2}$ Stunden und den Töchtern $1\frac{1}{2}$ Stunden.“ Ähnlich der Pfarrer von Reigoldswil, der in den samstäglichen Vorkinderlehren und Sonntags nach der Kinderlehre das Seinige zu besserer Belehrung der Kinder beizutragen suchte und im Winter 1798/99 sogar für Kinder, die der Schule entlassen waren, im Pfarrhause eine Privatschule einrichtete und mit sehr gutem Erfolge täglich mehrere Stunden die jungen Leute im Rechnen und Schreiben übte.

Auch Pfarrer Merian von Bretzwil leitete zu gleicher Zeit und ebenfalls unentgeltlich, wie er es in seinem Berichte zugesichert hatte, solche Schulen in Brezwil wie in Lauwil, Anstalten, die sehr gut besucht waren und von denen man sich grossen Erfolg versprach. Mit warmen Worten gedenkt Schulinspektor Spörlin dieses rühmlichen und uneigennütigen Eifers und fügt hinzu: „Wann des Pfarrers Bescheidenheit sich durch diese pflichtmässige Anzeigung beleidigt glauben sollte, so bitte ihn, statt aller Verteidigung mit Shakespeare, den zu meinem Fürsprecher wähle, zu erwägen, dass eine schöne Taht, die zungenlos stirbt, tausende tödtet, die sie noch zeugen sollte.“

In Gelterkinden gab der Pfarrer bei seinen gelegentlichen Schulbesuchen ebenfalls den Schülern „Anweisung zum Führen der Feder beym Schreiben und auch im Lesen und Buchstabieren,“ und „da es unter den jungen Leuten, die bereits zum h. Abendmahl gegangen und auf die das Vaterland die nächste Ansprache hat, auch manches giebt, das besonders im Schreiben, in Vorlesung einer geschriebenen

Verordnung, im Auswendigschreiben, der Orthografie und Rechnen noch Unterricht nöthig hätte,“ erklärte er sich den Vorgesetzten bereit, „aufs Spätjahr, weils im Sommer unmöglich ist, den Knaben, die Lust dazu haben, in diesen Dingen wöchentlich 2—3 Mahl des Abends von 6—8 Uhr Unterricht zu geben.“ Der Pfarrer von Lausen besuchte die Schule seiner Gemeinde wöchentlich einmal, „die Sonntagsschule“, sagt der Bericht, „hilft er jedesmal halten, durchgeht dabey die Schriften und Rechnungen der Kinder und giebt ihnen etwa auch noch Anleitung, einen Brief zu schreiben und zusammenzulegen. Dem nämlichen Geistlichen, der zugleich Helfer in Liestal war, oblag auch die Aufsicht über die Stadtschule. Doch bekannte er, „dass er hierin je länger je weniger gethan, weil er gefunden, dass seine Aufsicht bis dahin ziemlich unnütz und überflüssig gewesen.“ — Der Pfarrer von Pratteln pflegte bei seinen Besuchen die Kinder im Lesen zu prüfen und im Schreiben Anleitung zu geben und war auch entschlossen, „künftig alle Donnerstag von Morgen früh biss Mittag und Nachmittag von 1—4 mit dem Schulmeister in der Schule denen Kindern, so richtig lesen können, im schreiben und rechnen Unterricht zu geben, wie auch im diktieren, nicht zwar nach der Kunst, doch nicht ganz ohne Nutzen, auch einigen von Augst den Genuss davon zu erlauben.“

Ein Hauptverdienst hatten sich manche Pfarrer durch die Heranbildung von Lehrern erworben, durch den Eifer, womit sie sich bemühten, ihre Schullehrer für ihre Aufgabe zu befähigen, ihnen zu zeigen, „wie man den Kindern vieles leicht und fasslich und

durch Fragen und Antworten begreiflich machen und sie aufheitern kann,“ durch den Unterricht, den sie ihnen in verschiedenen Gebieten, besonders im Rechnen und in der Orthographie erteilten.

Sie waren es, die mahnend und strafend gegen unbotmässige und unfleissige Kinder einschritten, saumselige Eltern an ihre Pflichten erinnerten und oft mit Aufwand eigener Mittel durch Verabfolgung von Prämien die Schüler zu Fleiss und Eifer anspornten.

Manchenorts fanden die Bemühungen der Geistlichen auch Unterstützung bei den Vorstehern und den Angehörigen der Gemeinde. Dafür spricht schon die Thatsache, dass manche Nebenschule errichtet wurde, trotzdem die Oberbehörde durch lästige Vorschriften solches stets zu erschweren suchte, dafür das Bestreben der Gemeinden, tüchtige Lehrer zu gewinnen und zu erhalten, von untauglichen aber befreit zu werden. Wir müssen es als ein gutes Zeichen betrachten, wenn die Vorgesetzten vom Lehrer etwa verlangen, dass er mehr bei den Kindern bleibe, seines Amtes selbst warte und das, was ihm an Kenntnissen mangle, zu ersetzen trachte, und vom Pfarrer, dass er genauere Aufsicht führe und dem Schulmeister an die Hand gehe, damit dieser noch bessern Unterricht erhalte und das, was er noch nicht wisse, durch Beihilfe des Pfarrers lernen könne; wenn die Gemeinden mit der Bitte an den Pfarrer gelangen, den grössern Schülern einen weitergehenden Unterricht zu erteilen; wenn die Beamten wünschen, dass „das Rechnen in der ordinären Schul könnte gelehrt und ebenso ein vollständiger Unterricht im Singen erteilt werden“ und

dass ferner mit Rücksicht auf die Nebendörfer, deren Kinder meist nur 4 Tage die Schule besuchten, die freien Donnerstag Nachmittage wegfallen und dadurch auch die entfernter wohnenden Kinder veranlasst werden sollten, 5 Tage zur Schule zu kommen. Und wenn in dem kleinen Lampenberg und bald auch in Böckten nicht nur Schulgeld bezahlt wurde, sondern der Lehrer den Winter über auch noch das Essen erhielt, so erblicke ich darin einen Beweis von Schulfreundlichkeit, welche auch darin zu erkennen ist, dass die Schulprüfungen in Lampenberg viel zahlreicher als anderswo von den Gemeindebürgern besucht wurden, eine Gewohnheit, die in dieser Gemeinde heute noch angenehm auffällt.

Freilich waren Gemeinden, in denen ein solcher Geist herrschte, nicht gar zahlreich; in der Mehrzahl der Gemeinden bestand der Schule gegenüber grosse Gleichgültigkeit, und man schien ihre Bedeutung nicht zu erkennen. Namentlich war an mehr denn einem Orte die Revolution den Schulinteressen nicht förderlich.

In seiner Eigenschaft als Commissarius zum Kirchen und Schulwesen berichtet Dr. H. Wieland dem helvet. Minister: „Mit banger Besorgniss musste ich in mancher Gemeinde äusserst missverstandene Begriffe von Freyheit und Gleichheit in Ansehung der Schulen wahrnehmen. Allgemein achtet sich der Landbürger vom sogen. Schulzwange erlöst und wähnt sich freier, dass er bey seinen Kindern den geringen Schullohn ersparen kann. Gleichheit sucht er in der Entfernung der ehemaligen Stadtbürger, welche den Schulen vorgesetzt waren und

fordert fast überall und ausschliessend Anstellung von Gemeindegossen.“ Auch Pfarrer Spörlin weiss uns zu erzählen, wie gewisse Leute es damals darauf absahen, Misstrauen gegen Geistliche und Lehrer zu pflanzen und ihr Ansehen und ihren Einfluss zu erschüttern, und Vorfälle, die er aus seinen eigenen Gemeinden, Diegten und Eptingen, berichtet, machen wirklich einen äusserst bemühenden Eindruck. Auch unsere Berichte enthalten schwere Klagen über das mangelnde Interesse für die Schule, und Vikar Niederer von Läfelfingen sagt geradezu, auf der Landschaft seien Unwissenheit, Eigennutz und Dürftigkeit die grössten Hindernisse des Guten gewesen. Freilich sucht er die Schuld ebenso sehr auch auf Seiten der Regierung, welche es überall habe an Aufmunterung fehlen lassen. —

In der That lagen hier die Hauptursachen der traurigen Schul- und Bildungszustände jener Zeit, in der Gleichgültigkeit der Oberbehörden, welche für die geistigen Interessen der Landschaft weder Sinn noch Verständnis besaßen. Beweis dafür ist die Thatsache, dass der Grosse Rat noch im Jahre 1791 die Schulordnung von 1759 für vollständig ausreichend und zweckentsprechend hielt, dass er sich damit begnügte, den Oberbeamten und Predigern die Befolgung der darin enthaltenen Vorschriften anzuempfehlen; dass aber diese Bestimmungen in keinerlei Weise durchgeführt wurden, alle Verbesserungsvorschläge und Klagen der Pfarrer grösster Teilnahmslosigkeit, ja eigentlichem Widerstande begegneten, jahrelang unbeantwortet und unerledigt blieben, im günstigsten Falle mit einer Vertröstung erwiedert wurden.

Solche Vernachlässigung betonte unterm 14. August 1798 auch der helv. Regierungsstatthalter von Basel in seiner Zuschrift an den Minister Stapfer: „Die öffentliche Erziehung in unserm Kanton,“ schreibt er, „war, ehe ein Ochs und Legrand an ihre Spitze kamen, gewiss erbärmlich eingerichtet. Die Auferziehung der Stadtjugend stuhnd unter den Vorstehern unsererer Universität, welche sich gleichsam durch einen Eid verbunden hatten, beym alten Schlendrian zu bleyben und jede neue Idee über das Schulwesen als eine Ketzerey verschrieen. Latein und Griechisch waren bey diesen das non plus ultra aller menschlichen Kenntnisse, und so lernte die Jugend in ihren Schulen bald nichts als Vokabeln und Grammatikalische Vorschriften.

Auf dem Lande waren die Schulen gar in dem niedrigsten Zustande, theils weil, wie es noch ist, die Lehrer ein so kümmerliches Auskommen hatten, dass sich gemeiniglich nur Leute, welche keinen andern Ausweg hatten, durch die Welt zu kommen, um diese Stellen bewarben, theils weil dieselben fast ohne alle nähere Aufsicht und sich selbst überlassen waren, wenn nicht etwan der Geistliche der Gemeind aus eigenem Trieb sich um den Zustand der Schulen näher bekümmerte.“

Schritte zur Verbesserung.

Diesen bedauerlichen Zuständen sollte nun das Jahr 1798 ein Ende bereiten, die neue Freiheit sollte auf dem Boden der Volksbildung erblühen und erstarken, die Volksschule eine bessere und zweckentsprechende Gestaltung, ihren auf die wirklichen

Bedürfnisse berechneten, den neuen politischen Verhältnissen angepassten Ausbau erhalten.

Darum war es in der eingangs erwähnten Verfügung vom 20. Februar 1798 den Geistlichen, Lehrern und Gemeindevorgesetzten ans Herz gelegt worden, ihre Wünsche und Vorschläge für Hebung und Förderung des Schulwesens auf der Landschaft geltend zu machen, und diese vielen erwünschte Gelegenheit wurde dann auch allseitig benutzt.

Die Wünsche und Anregungen einzelner Lehrer haben schon früher gelegentliche Erwähnung gefunden, und es bleibt uns noch übrig, der Ansichten und Vorschläge zu gedenken, welche, wohl meist in Übereinstimmung mit den Gemeindebehörden, viele Pfarrherren oft in einlässlicher und trefflicher Weise begründeten. — Mehrere derselben betonen in erster Linie die hohe Bedeutung der Schule für den Freistaat.

„Da die Bestimmung unserer jetzigen Bauernkinder,“ schreibt der Kandidat Rumpf, später Leiter einer Erziehungsanstalt in Liestal, sodann Pfarrer in Oltingen, „insonderheit der Söhne eine weit höhere seyn kann, als die, auf welche man vorher bey Einrichtung der jetzigen Schule sah, so erfordert auch nothwendig diess grosse Ziel, dass man dem Kinde die Bahn dazu eröffne, dass man es ihm leicht mache, sich weiter empor zu schwingen, das es vorbereitet werde, um ohne Sprung in jedes Feld menschlicher Kunst und Wissenschaft sich zu wagen, und dereinst mit voller Kraft an seinem selbstgewählten Platze so nützlich der Welt zu seyn, als es nur immer von der Natur den Beruf dazu hatte. —

Ja selbst in dem kleinen Kreis, worinn der Bauer wirkt, lässt es sich nicht mehr beym Alten bleiben.

Auch hier muss man im Aug haben die grössere Freyheit, womit er inskünftige über Recht und Unrecht, über das Wol des Landes zu sprechen hat; man muss dem geringsten Menschen so viel Licht in Staatssachen, und was damit verbunden ist, geben, als sein Geist nur fassen kann, damit er scheinbare Vorthelle von wahren unterscheiden, damit er seine Rechte völlig kennen, und jeden Missbrauch der Gewalt entdecken könne. Seine Stimme zum Wol des Vaterlandes muss einst nicht Eigennutz, sondern aufgeklärten Patriotismus zur Quelle haben.“

Solche Bürger jedoch zu erziehen, bedurfte es anderer Lehrer, als sie bisher an den meisten Schulen der Landschaft wirkten. — „Wenn aber,“ schreibt Diakonus Johann Jakob Fäsch in seinen Vorschlägen zur Verbesserung der Landschulen, „fähige Schulmeister sollen gebildet werden, so muss es auch der Mühe werth seyn, sich bilden zu lassen; d. h. der Schulmeister muss bezahlt sein, um seines Amts mit Freuden und nicht mit Seufzen zu warten.“ — Allein diese auch nur einigermaßen ausreichende Bezahlung mangelte eben. Nach Fäschs Berechnung bezogen die 43 Baurenschulmeister in Früchten und an Schulgeld, an Lohn für Sigristen- und Vorsingerdienst und andern geringen Kompetenzen im Durchschnitt je 112 Pfund, nebst der Nutzniessung von durchschnittlich je $1\frac{1}{2}$ Juchart Lande. 18 derselben bezogen unter 100 Pfund jährlicher Einkünfte, manche nicht über 50 Pfund; dazu war ihnen oft weder Land angewiesen, noch hatten sie Anspruch auf frei Wohnung. —

Da begreifen wir, wenn der Pfarrer Lichtenhahn von Buus, dessen Lehrer doch cirka 80 Pfund in

bar und 2 Vrzl. Korn bezog, — klagt: „die bissheringe Besoldung eines Schulmeisters war auch für den fähigsten Kopf kein Reiz, sich zum tüchtigen Schulmanne zu bilden;“ wenn Pfr. von Brunn von Bubendorf ebenfalls meint, dem Schullehrer fehle ein Einkommen, „dass er aufgemuntert werde, mehrere Zeit an die Menge der Schüler zu wenden, und folglich es bey ihnen weiter bringen könne,“ der Bericht von Seltisberg aber wünscht, „dass, da bald Niemand mehr den Schuldienst annehmen will, junge Leute dazu gepflanzt und einem Mann mehr für seine Mühe gestiftet und mehr Muth gemacht würde.“ —

Fast sämtliche Berichte bezeichnen in ähnlicher und noch viel schärferer Weise diese überaus ärmlichen Besoldungsverhältnisse als eine Hauptursache der traurigen Schulzustände und verlangen entschieden Abhilfe. „Viele Schulmeister“, schreibt Pfarrer Huber in Sissach, „haben wenig oder gar nichts ausser ihrem festgesetzten Schullohn; und dieser wirft an manchen Orten kaum so viel ab, als der geringste Tagelöhner mit seiner Handarbeit verdienen kann. Das reizt aber gewiss Niemanden gross an, sich dieser Arbeit zu unterziehen.“ „Ohne Verbesserung der Schuleinkünfte“, heisst es in dem Berichte von Bretzwil, „wird man selten taugliche Subjekte als Schulmeister erhalten. Keine Menschenklasse wird bey uns schlechter bezahlt, keine mit schwärzerem Undank belohnt, als gerade diejenige, welche dem Vaterlande die nützlichsten und wesentlichsten Dienste leistet und denen die Bildung und Vervollkommnung der künftigen Generationen anvertraut ist. Sollen sie ihren Beruf treu und gewissenhaft erfüllen, so müssen

sie gegen alle drückenden Nahrungssorgen sicher gestellt werden. Ich will aber nicht sagen, dass man ihnen ein überflüssiges Einkommen geben müsse; nein, man gebe ihnen nur eine hinlängliche Entschädigung für die Stunden, die sie in der Schule zubringen müssen; denn wahrlich der Lohn und die Arbeit stehen in keinem Verhältniss mit einander! Ein Arbeiter ist doch immer seines Lohnes wert, und mit hungrigem Bauche lässt sich weder mit den Händen noch mit dem Kopfe arbeiten.“ Auch Pfr. Spörlin in Diegten meint, der Schullohn seiner Lehrer sei „ein ärmlicher Verdienst, bey dem sich's nicht zu verwundern, wenn sich unser Schulwesen an so vielen Orten auf ein bloßes maschinenmässiges, vom Hunger abgenöthigtes Stundenhalten beschränkt, wie die Katze ihre Maus fängt oder der Hahn seine Horas kräht.“ — „Es muss darum“, sagt der nämliche in seinem Berichte, „unumgänglich für einen besseren Gehalt unserer Schullehrer gesorgt werden, damit sie ihrem Amte mit Freuden unter gehöriger Vorbereitung und nicht mit drückenden Sorgen und Bekümmernissen für eine dürftige Erhaltung obliegen können, wo sie bald jede Stunde mühen muss, die sie ihrem einträglicheren Berufe entziehen und auf die Schule verwenden, welche ihnen kaum Tagelöhners-Sold gewähret, und eben daher, sobald es nur ihre häuslichen Umstände einiger Massen erlauben, sich gerne wieder dieses für sie so mühsamen und schlecht bezahlten Amtes entladen. Soll aber auf den zu verbessernden Gehalt gedacht werden, so sei zu bemerken erlaubt, dass damit keineswegs die Hausväter unserer Landschaft belästigt werden, wozu sich auch der weit grösste Teil schwerlich würde

verstehen wollen und können, sondern der hiezu nöthige Fond anderswo herfliessen muss.“*) —

Diesen letzten Punkt betonen auch andere Geistliche, wie Pfr. Rumpf in Arisdorf, welcher verlangte, dass die Eltern dem Schulmeister nicht mehr als bisher oder wenigstens nicht zuviel zahlen müssten; „denn,“ meinte er, „unwissende Eltern fühlen den Wert sorgfältiger Bildung nicht und würden bey Auflegung grösserer Last sich jeder besseren Einrichtung widersetzen.“ Ähnlich Pfarrer Huber in Sissach. Auf Grund vieljähriger Erfahrung hatte er längst das Schulgeld als ein Hindernis der Unterweisung bezeichnet und als eine Hauptursache des nachlässigen Schulbesuches, und darum auch der Abschaffung des Schulgeldes, „dieses ewigen Zankapfels zwischen Eltern und Lehrern“ lebhaft das Wort geredet. Deshalb warnte er auch jetzt davor, die Mittel zur Verbesserung des Schulwesens durch Erhöhung des Schullohnes zu gewinnen. Eine solche, glaubt er, „würde grosse Schwierigkeiten — freylich nicht bei allen — doch bey dem grösseren Teil der Landbürger finden, indem viele in der Erwartung stehen, dass auch der bisherige Schullohn wegfallen und der Staat ohne eine Belästigung des Landmannes

*) „Der ganze Betrag der hiesigen Schullehrer-Besoldung“, schreibt Pfr. Spörlin noch 1800 von seiner Gemeinde Diegten, „beläuft sich auf kaum 240 Schweizerfranken, viel zu wenig, als dass sich damit ohne Nebenverdienst ein Mann mit Weib und Kind anständig durchbringen könnte, und so lang dergleichen Gehalte nicht nach Bedürfniss erhöht werden, muss man sich über den Mangel an tüchtigen Subjekten bey Erledigung solcher Stellen so wenig verwundern, als sich befremden, wenn alles grössten theils beym alten Schlendrian verbleibt, nie etwas Grosses in der Verbesserung unseres Landschulwesens geschehen kann.

alle Schuldiener besolden werde.“ Auch andere Berichte verraten die nämlichen Anschauungen, sie verlangen eine Besserstellung der Schullehrer ohne Mehrbelastung der Gemeinden, fordern eine Verbesserung des Einkommens, dass der Schullehrer sich ganz der Schule widmen kann und sich nicht noch mit dem Landbau beschäftigen muss, oder wie der Lehrer von Rickenbach wünscht, „wenn die Gesetzgeber denen Schullehrern Einen Besseren Unterhalt Bestimmen Thätten, damit sich dieselben Besser dem Schulldienst Widmen könnten;“ sie würden solche Verbesserungen „mit Dank erkennen“ und begehren, wie z. B. Lampenberg, geradezu für den Lehrer „eine eigene (staatliche) Wohnung und ein obrigkeitliches Einkommen, um die Gemeinde in der Unterhaltung der Schule zu erleichtern.“ —

Solche Übernahme der sämtlichen Schullasten durch den Staat entsprach eben der damals allgemein verbreiteten Meinung, und die Landleute erwarteten von der neuen Aera vielfach nur Erweiterung ihrer Rechte und Freiheiten und Enthebung von allen Lasten und Pflichten. „Das Volk“ meint Pfarrer Spörlin, „will immer nur nehmen und nicht geben; letzteres bürdet es dem seiner Meinung nach unerschöpflichen Stadtbürger auf.“ In der That ging dieses Bestreben so weit, dass im Jahre 1799 zum wohlbegreiflichen Ärger der mit den Verhältnissen wohl vertrauten Pfarrer in vielen Gemeinden über $\frac{2}{3}$, in dem doch ziemlich wohlhabenden Waldenburg sogar alle Kinder bis auf 2 in die Armenliste eingetragen und die Entrichtung des auf sie entfallenden Schullohns der staatlichen Erziehungsbehörde überlassen wurde.

Es ist bereits angedeutet worden, dass die Geistlichen, nicht weniger aber auch einsichtige und gewissenhafte Lehrer das Betreiben eines Nebenberufes als eine Schädigung der Schulinteressen und eine Beeinträchtigung der Hauptaufgabe der Lehrer bezeichneten. Das nämliche betont auch in seiner Eingabe an den helvetischen Minister Stapfer unser Martin Schneider von Langenbruck.

Er hatte im „Volksblatt“ gelesen, dass die Verwaltungskammer dem Schulmeister zwei Juch. ungebrautes Land zuteilen solle, mit der Bedingung $\frac{1}{8}$ Juchart zu einer kleinen Baumschule*) etc. anzulegen, und meint nun: „Das mag gut sein, allein ich weiss aus Erfahrung, dass es den Schullehrer an seiner so wichtigen Schularbeit hindert, wenn er Land zu besorgen hat; ich halte also dafür, wenn ihm mehr als zu seiner Erholung gegeben wird, so ist dem Schulunterricht schädlich. Aus diesem Grunde scheint's mir zuträglicher, wenn die Schullehrer nicht mit Land, sondern mit Geld oder Produkten besoldet würden.“ — Es mag hier auch erwähnt werden, dass der mit Martin Schneider eng befreundete Pfarrer von Langenbruck „gänzliche Befreyung der Lehrer von politischen Ämtern und Verwaltungen“ verlangt, „als welche dem Schulhalten immer nachteilig seien.“ —

Ältern Lehrern bei ihrem Rücktritt vom Amte einen Ruhegehalt zu entrichten, war wohl selbst da

*) Schon im April 1798 hatte Bürger-Repräsentant Haas von Riehen die Pflanzung von Baumschulen „als ein der Schuljüngend und dem Schullehrer aufzutragendes Geschäft“ empfohlen, und das Erziehungskomitee hatte den Vorschlag an die Verwaltungskammer gewiesen. 10. IV. 1798.

nicht herkömmlich, wo es sich um Deputatenschulen handelte. Immer mag unter besondern Umständen auch in dieser Hinsicht einiges geschehen sein, und so glaubt denn auch Pfr. Huber in Sissach seinen alten Lehrer „damit Er nicht in seinem Alter darben müsse, der Grossmuth der National-Versammlung zu einer angemessenen Tröstung“ empfehlen zu dürfen und wünschte sich der Schullehrer von Buckten „einen lebenslänglichen Gnadengehalt oder einen bessern und ruhigern Posten.“ Auch Pfr. Merian von Bretzwil bat 1799, der alte Lehrer von Lauwil möchte „gegen eine seiner langen und mühsamen Arbeit angemessene Entschädigung seines Dienstes entledigt werden.“ In der Regel versah der Lehrer eben seinen Dienst, solange die Verhältnisse ihn dazu zwangen, und seine Körper- und Geisteskräfte es nur einigermaßen erlaubten, oft genug zum schweren Schaden der Schule. Da und dort unterstützte ihn der Sohn in der Schulführung; die Deputaten sicherten diesem etwa auch, wie wir solches aus dem Berichte von Frenkendorf ersehen, die Anwartschaft auf die Schulstelle förmlich zu und machten so einen ältern und an körperlichen Beschwerden leidenden Lehrer „willig und bereit, seine Stelle einem Jüngern abzutreten.“ —

Einen allgemein geäusserten Wunsch nach einem Ruhegehalt dienstunfähiger Lehrer enthält nur ein einziger der uns vorliegenden Berichte, derjenige von MuttENZ. Seine Mittheilungen über die dortigen Schulen schliesst Pfarrer Friedrich Paravicin mit der Mahnung an das Erziehungskomitee: „Pensionieren Sie den arbeitenden Schul Lehrer, der die ganze Woche durch arbeitet, dass er sein Amt nicht mit

weinen sondern mit Freuden thun kann, so wird gewiss alle Arbeit besser gesegnet seyn und gelingen.“ —

Weitere Wünsche und Vorschläge der Pfarrerherren betrafen die Schuleinrichtung. — Vielfach bezeichnen sie es als unbedingt notwendig, die kleinem und die grössern Schüler nicht mehr zur gleichen Zeit, sondern in getrennten Abteilungen zu unterrichten und die Schüler nach Fähigkeiten und Fortschritten und etwa auch nach ihrem Geschlechte in Klassen einzuteilen. Solche Einrichtungen waren in manchen Gemeinden längst schon von einsichtigen Pfarrern vorgenommen worden, wie namentlich von Pfarrer von Brunn in Bubendorf, dessen in dieser Gemeinde sowie in Ziefen getroffenen Anordnungen als vorbildlich auch für andere Schulen bezeichnet wurden. Namentlich der Abteilungsunterricht, der an einzelnen Schulen schon durch die „Noth erfordert“ war, „weil die kleine Stube des Schulmeisters nicht alle auf einmal fassen könnte“, hatte sich vielfach bewährt, und man versprach sich von ihm auch bei kürzerer Unterrichtszeit mit Recht einen guten Erfolg.

„Wo der Schüler über 40 sind,“ schreibt Pfr. Preiswerk von Rümlingen, „sollten sie in zwei Classen geteilt werden und jede derselben nicht länger in der Schule seyn, als so lange sich der Lehrer mit ihnen beschäftigt. Müssige Kinder sind immer unruhig und machen dem Lehrer viel Mühe und Verdruß. Die ältern Kinder versäumen viel Arbeit zu Hause, und die jüngern müssen ohne Nutzen lange wie im Kerker sitzen. Beydes ist für ihre Gesundheit nicht zuträglich. Durch die Scheidung

gewinnt man gesündere Luft, mehr Raum und mehr Stille. Der Lehrer kann seine ganze Aufmerksamkeit aufs Dozieren wenden und wird nicht beständig durch Stillen der Unruhigen unterbrochen.“

Der nämliche Geistliche verlangt auch für jedes seiner Dörfer eine eigene Schule, „weil Entlegenheit, böse Wege, Schnee und Regen bey zartem Körper und oft schlechter Nahrung und Kleidung viele Kinder von der Schule abhalten,“ und auch die Dörfer teilten diesen Wunsch, zumal „wenn das Einkommen eines Schulmeisters in Buckten unter sie verteilt würde.“ „Um aber kleinen Gemeinden die Erhaltung eigener Schulmeister möglich zu machen,“ glaubt er, „dürfte nur von der bisherigen Regel abgewichen werden, die für jede Schule die gleiche Anzahl von Stunden festsetzt. Soll ein Schulmeister an 20 und an 80 Schüler die gleiche Zeit wenden müssen? So müssten ihn die erstern auch 4fach bezahlen. 20 Kinder lernen in einer Stunde beynahe eben so viel als 80 in 4 Stunden. Darf nun ein Schulmeister mit 25—30 Kinder des Morgens Schule halten und bleiben ihm die übrigen Tagesstunden zu anderer Arbeit, so kann er mit weniger Besoldung bestehen, als derjenige, der von 9—11 und 1—3 sich der Schule widmen muss. Für diesen ist im Winter der ganze Tag verloren.“

Allgemein forderten die Pfarrer auch bestimmte Vorschriften über den Schulbesuch und die Verpflichtung dazu für alle Kinder von 6—12 Jahren. Dafür aber verwahrten sie sich mit Entschiedenheit gegen die allgemein übliche Aufnahme jüngerer Kinder, welche die Eltern oft schon im 3ten und 4ten Jahre in die Schule schickten, nur damit sie ihnen

zu Hause aus dem Wege kämen, und welche die Lehrer aufnehmen, um so ihren Schullohn zu vermehren, so dass auf Kosten eines erspriesslichen Unterrichts die Schulen zu Kinderbewahranstalten erniedrigt wurden. „Mit solchen Kindern,“ schreibt Pfr. Merian in Bretzwil, „welche noch zu klein und kindisch sind, kann der Schullehrer nichts vornehmen, sie nehmen anderen den Platz hinweg und stören sie in der Aufmerksamkeit, und der Schulmeister ist oft genöthigt, mit ihnen Geschäfte vorzunehmen, welche nur den Ammen und Kindsmägden zukommen.“ „So gerne,“ berichtet uns Schulinspektor Spörlin, „gegen solches gesprochen hätte, musste mir doch selbiges, weil dadurch der dürftige Gehalt des Schullehrers verbessert wird, biss zum günstigen Zeitpunkte einer erhöhten Besoldung gefallen lassen. Werden diese Männer aber einst reichlicher bedacht, dass sie nicht länger bey karger Nahrung, bei täglichem Verdrusse, bey anhaltender Arbeit, bey Herabsetzung ihrer selbst und ihrer Verdienste, welches das bissherige traurige Schicksal der meisten Schullehrer auf dem Lande war, zur Erfüllung ihrer Pflichten angehalten sind, so darf und wird man auch mit manchem unter ihnen freyer von der Brust reden können und müssen, weil man alsdann, wenn sie einem den Sak vor die Füsse werfen sollten, weniger verlegen seyn wird, andre und bessre Subjekte aufzufinden.“

Gegen diejenigen Eltern, welche ihre Kinder unregelmässig und unfleissig zur Schule schicken oder derselben zu früh entziehen, verlangen fast alle Berichte strenges Einschreiten und sogar gerichtliche Bestrafung. Der Bericht von Ormalingen

empfiehlt zu diesem Zwecke namentlich auch die Einführung von Versäumnistabellen, „welche anfangs der Woche abgelesen, die nicht da sind, aufgezeichnet werden, und dies mit dem Tag notieret — wodurch den ewigen Klagen kann begegnet werden, durch welche der Schulmeister die Kinder verklaget, sie kommen nicht, und die Kinder, dass der Schulmeister keine Schule gehalten.“

Verschiedene Berichte bezeichnen den bisher geforderten und sich auf Lesen, Schreiben und etwas Singen beschränkenden Unterrichtsstoff als ungenügend, bestehen nachdrücklich auf einer den Zeitverhältnissen entsprechenden, auch für den Landbürger durchaus nötigen Erweiterung des Lehrstoffes und bezeichnen die gegenteilige Meinung vieler Landbürger als ein überaus schädliches Vorurteil. „Ich bin gewiss keiner von denen,“ schreibt Pfarrer Huber von Sissach, „die in dem Gedanken stehen, dass Gott, von dem alle guten und vollkommenen Gaben herkommen, in Austeilung derselben nur vorzüglich die Städter begünstigt habe. Freylich haben diese vor dem Land-Bürger vieles voraus. Sie geniessen meistens eine bessere Auferziehung und haben mehr Mittel und Gelegenheit, die von Gott in sie gelegten Gaben auszubilden.“

Ich weiss aber auch, dass hie und da unter den Landbürgern zu allem fähige Köpfe stecken, denen es bisher nur an Gelegenheit gefehlt — auch bey der meist rohen und mangelhaften Auferziehung — ihre Talente zu entwickeln, um gewiss in verschiedenen Fächern recht geschickte, nützliche und brauchbare Leute zu werden.“ Und Pfarrer Merian von Bretzwil meint: „In Ansehung der

Wissenschaften, welche in den Schulen gelehrt werden sollten, so bin ich zwar weit davon entfernt, anzuraten, dass unsere jungen Landbürger zu gründlichen Gelehrten gebildet werden sollten; es ist ihrer Bestimmung zuwider, und fehlt ihnen an Zeit, sich auf höhere Wissenschaften zu legen; da aber unserer neuen Staatsverfassung gemäss, einst viele unter ihnen zu ansehnlichen und wichtigen Stellen gelangen werden, so würde es ihnen wenig Ehre bringen, wenn sie ausser dem Lesen und Schreiben in den übrigen Kenntnissen völlige Fremdlinge bleyben wollten, und wenn auch dieser Fall nicht eintreten sollte, so dienen sie doch wenigstens zur Aufklärung und Veredlung ihres Geistes und Herzens.“ — Darum verlangte er vor allem, dass „in Ansehung der so unumgänglich nöthigen Arithmetik wenigstens die 4 Species gelehrt werden,“ was auch die meisten seiner Amtsbrüder als unbedingt notwendig bezeichnen. Einzig Pfarrer Preiswerk von Rümlingen, der mehrere Jahre als Vikar des Pfarrers N. von Brunn in der grossen Kirchgemeinde Bubendorf gewirkt hatte und im Schulwesen grosse Erfahrung besass, hielt daran fest, dass in kleinen und armen Gemeinden die Schulen sehr einfach eingerichtet sein müssten. „Überhaupt,“ sagt er, „wird von der grössern Zahl Kinder auf dem Lande, die zum Theil zur Schule gezwungen werden müssen, nie viel mehr gefordert werden können, als richtig lesen und schreiben. Arme Eltern vermögens nicht, ihre Kinder solange zur Schule zu halten, als zu mehrerem nöthig ist. Nicht der Schullohn allein, sondern die Zeitversäumniss schreckt sie ab. Im Rechnen kömmt bey einer grossen Anzahl Kinder

nicht viel brauchbares heraus. Sie fassen wenig und vergessen das wenige, ehe sie in den Fall kommen, Gebrauch davon zu machen.“

Auch Pfarrer Holzach von Gelterkinden hielt es für besser, im Anfang nicht zu weit zu gehen; immerhin aber bezeichnet er es als ein Bedürfnis, dass „die Kinder in der christlichen Religion und Moral, d. i. in der wahren Verehrung Gottes und seiner Regierung, in der Liebe des Nächsten und Liebe zu den Pflichten des uns angewiesenen Standes, im Lesen, Rechnen, Schreiben, in Verfertigung schriftlicher Aufsätze und in richtiger Vorlesung derselben und etwa noch in der Geschichte des Vaterlandes unterwiesen würden.“ — Mehr verlangte in seinen weitem Ausführungen der Pfarrer von Bretzwil, nach dessen Ansicht „die natürliche Moral, die allgemeine Weltgeschichte nach Anleitung eines sehr kurzen, aber gut gewählten Compendii und ebenso die vaterländische Geschichte, ferner die Ortografie, die Erdbeschreibung, die Geometrie, alles aber nach guten Compendien“ gelehrt werden sollten, und der es auch nicht für überflüssig erachtete, „wenn Lavaters Schweizerlieder und andere gutkomponierte vaterländische Gesänge zur Anfeuerung des Patriotismus in unsern Schulen eingeführt würden.“ — Andere fügen hiezu noch besonders für die Knaben Verfassungskunde, Musik, Naturhistorie und Physik; „bey den Töchtern aber,“ meinen sie, „könnte man nicht so genau in diesen Forderungen seyn, sondern es müsste ihnen nur gut auswendig schreiben, Rechnen, Religion und Singen beygebracht werden.“ Zum Unterricht in der Religion, glaubt Pfarrer Joh. Rumpf von Arisdorf, gehöre auch eine

kurze christliche Kirchengeschichte, welche statt mit der jüdischen Geschichte die Kinder mit der Ausbreitung des Christentums bekannt mache, über eingeschlichene Missbräuche, Irrlehren und Menschen-satzungen, über die Reformation, ihre Ursachen und ihre Bedeutung belehre.

Sein Sohn, der Kandidat Samuel Rumpf, will sogar Pfarrer und Lehrer verpflichten, wenn es begehrt würde und sie dazu befähigt wären, in andern Wissenschaften, z. B. Französisch, höherer Arithmetik, Lateinisch, Zeichnen, Statistik, Historie, Naturrecht, Extrastunden zu geben. Er mahnt auch, die Kinder früh an wahre geistige Freuden zu gewöhnen, und glaubt, „Liebe zur Lektur, Selbstdenken und Selbstforschen liesse sich leicht durch Ehrenzeichen und Prämien erwecken. Sonst bleibe es bey der jetzigen Unart, dass der reiche Bauer seine müssigen Stunden mit leerem Geschwätz, Spielen und Trinken ausfüllt, anstatt dass der Mensch auch seine Freuden zu Gewinn für Leib oder Seele benutzen sollte.“ Als höchst nötig für die Moralität bezeichnet er „solche Übungen, wo Kinder in willkürlichen Überwindungen ihre Kraft und ihren Werth fühlen lernten und früh schon zu dem erhebenden Bewusstsein kämen, sich selbst überwunden zu haben. Auch Beyspiele aus der Geschichte grosser Tugenden und edler Tahten müssten sehr wirksam sein, wenn der Lehrer nur selbst ein edles Gefühl hat und ihnen mit Wärme den hohen Werth des Menschen zeigen kann, und was er nach seinen Kräften zu leisten im Stand ist.“ Und zum Schlusse meint er, auch Feste und gymnastische Übungen verdienten empfohlen zu werden.

Um einen weiter gehenden Unterricht zu ermöglichen, schlug Pfarrer von Brunn in Bubendorf vor, im ganzen Lande eine 3^{te} Klasse aus denjenigen zu errichten, „welche bisher die Entlassenen genannt worden und welchen der Pfarrer täglich zwei Stunden zu wiedmen schuldig wäre. Diese würden im Rechnen weiters geführt, in Aufsätzen unterwiesen, mit der vaterländischen Constitution bekannt gemacht und von ihrer Geschichte belehrt. Bey Knaben dürfte auch Länderkunde und die Anfangsgründe der Geometrie nicht vergessen werden. Eine sichere Cur, dass der geistliche Stand von den Vorwürfen des Müssiggangs bewahrt bliebe.“ — „Ich wünschte aber,“ fügt der wackere Pfarrherr hinzu, „dass dies überall eingeführt würde, und werde von Herzen gern gehorsamer Diener seyn; aber allein mag ich nicht anfangen, sonst wehe mir, wenn an dem Bienenstock gerüttelt wird.“ Auch der Schulmeister sollte „bey den Schülern der 3^{ten} Classe wöchentlich 2 Stunden im Singen Unterricht ertheilen; an andern Orten könnte es der Pfarrer versehen; aber zu Bubendorf ist der Pfarrer gar ein armer Tropf in diesem Fache.“

Die Kenntnisse, die eben erwähnt wurden, glaubt ein Berichterstatter, „können mit Recht von jedem Bauersohn bey seinen jetzigen Aussichten gefordert werden,“ und er wirft die Frage auf, „ob es nicht von grosser Wirkung wäre, wenn jeder in seinem 24^{ten} Jahr sich müsste prüfen lassen, ob er in diesen Wissenschaften die nöthigen Kenntnisse habe, und dass dann keiner zu Ämtern Stimmen bekommen könnte, der nicht vermittelt eines solchen Brevets sich als fähig legitimierte; denn jetzt ist doch wohl

nöthig, einen Eifer zu entzünden, um einige Einsichten in Politik, Geschichte u. s. w. sich zu erwerben.“

Von einem namentlich für die Landbevölkerung bedeutsamen Lehrgegenstande, dem Unterricht in den weiblichen Handarbeiten, redet ein einziger Bericht, derjenige des Pfarrers Bachofen in Reigoldswil. „Hier zu Lande,“ heisst es da, „lernen die Töchter grösstenteils nichts als passamenten, die wenigsten wissen etwas von Nähen, Stricken und Spinnen. Daher kömmt's, dass das weibliche Geschlecht, wenn das Passamenten nicht geht, nichts zu thun hat. Es sollte daher billich hierauf Rücksicht genommen und etwann ähnliche Töcherschulen, wie in Basel sind, errichtet werden. Nicht nur würde diss von grossem Nutzen bey etwann sich zutragender Stockung der Bandfabriken, sondern auch hierin seyn, dass das weibliche Geschlecht in unsern Dörfern manche Unkosten ersparen könnte, die es jetzt für Näher-, Spinner- und Strickerlohn hat.“ — Das Bedürfnis nach solchem Unterrichte scheint man aber damals eben nicht empfunden zu haben, auch mochte es wohl an Persönlichkeiten gefehlt haben, die geeignet schienen, ihn zu erteilen, wie denn auch Schulinspektor Spörlin im Jahre 1799 der Frau des Schullehrers Hemmig in Lampenberg als der einzigen erwähnt, die er bei seinen Schulbesuchen im Besitze aller Eigenschaften befunden habe, um „einer Mägdchen Arbeitsschule vorzustehen.“

Unsere Berichte verraten uns auch, dass es mit dem Schulmaterial vielfach recht schlimm bestellt war, und viele Eltern jede Ausgabe für dasselbe beschwerlich fanden. In den meisten Schulen

schrieben die Schüler nur auf einzelne Böglein, welche sie, oft in schlechtem Stande und zerknittert in die Schule brachten, und deren Anschaffung, so geringfügig die Kosten auch waren, in manchem Hause wohl das nämliche Zorneschrei hervorrufen mochte, das uns Jeremias Gotthelf in seinen „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ beschreibt.

Aus diesem Grunde schon, aber auch aus allgemein pädagogischen Gründen machten einige Pfarrer die Anregung, das benötigte Schulmaterial auf allgemeine Kosten anzuschaffen und durch gemeinsamen Ankauf von Papier und Heften sowie auch der Schreibtäfelein zum Rechnen die Schüler mit brauchbarem und gleichmässigem Material zu versehen.

Allgemein war auch der Wunsch nach bessern Lehrmitteln als den bisherigen. „Es fehlt auf dem Lande,“ schreibt Kandidat Samuel Rumpf von Arisdorf, „noch ganz an guten, fasslichen Büchern. Man gibt den Kindern zu früh Bücher, um darinnen lesen zu lernen, an welchen sie noch keinen Geschmack finden, z. B. die Bibel, und sollte vielmehr ihnen durch interessante Bücher Lust zum Lesen und Anleitung zur Verstandesübung verschaffen. Bei reiferm Verstand und einigen schon erworbenen Religionskenntnissen ist es erst Zeit, sie zur Quelle selbst zu führen. Ich wünsche also, dass man Bücher einführt, welche dem Schulmeister Stoff zu angenehmer Unterhaltung und Belehrung gäben und welche die Kinder leicht verstehen und gern lesen würden.“ Auch Pfarrer von Brunn von Bubendorf und mit ihm noch viele andere, wünschen geeignetere Lesebücher, vor allem der so oft schon genannte

Pfarrer Merian von Bretzwil, der die Anschaffung dieser Bücher auf Staatskosten verlangt. „Zwar freylich“, fügt er hinzu, „würde die Anschaffung dieser Lehrbücher dem Staate ansehnliche Summen kosten; aber kein Opfer ist meines Erachtens zu kostbar, wenn dadurch die zeitliche und ewige Glückseligkeit der gegenwärtigen und zukünftigen Generationen kann befördert werden.“ Die Bücher selbst will er „der Auswahl einsichtsvollerer Männer“ überlassen, glaubt aber, dass „Beckers Noth- und Hilfsbüchlein, das Sittenbuch für den Landmann, Seilers Lehrbuch für die Landjugend, der Rochow'sche Kinderfreund u. a. m. in diesem Stücke wesentliche Dienste leisten würden.“

In Arisdorf, dessen Pfarrer der Schule eine Anzahl nützlicher und wertvoller Bücher geschenkt hatte, empfiehlt Kandidat Rumpf als interessante und ebenso unterhaltende als belehrende Werke, wie sein Amtsbruder von Bretzwil, „Rochow's Kinderfreund, ferner auch Raff's Naturgeschichte und Campe's Robinson“; er hält es ebenfalls für ratsam, für „die beste Anleitung zur Schweizergeschichte, für einen vollständigen Katechismus und für die beste biblische und Kirchengeschichte u. a. m. Preise auszusetzen.“ Andere Berichte vergessen nicht, daran zu erinnern, dass „bessere Schulbücher — wenigstens für den Anfang — ganz nach dem diesmaligen, noch sehr eingeschränkten Fassungskreis der Landleute leicht begreiflich, und völlig nach dem Lokale des Landes eingerichtet seyn müssten.“

Namentlich wollte man die bisherigen Lehrmittel für den Buchstabier- und Leseunterricht beseitigt wissen. Das bisherige „Namenbüchlein“, sagt Fäsch

in seinen Vorschlägen zur Verbesserung der Landschulen, „taugt nicht“ und er verlangt deshalb ein richtiges ABC-Büchlein und macht hier auf das erste Stück des Basedow'schen Geschenkes für Burgerschulen aufmerksam, das namentlich dem Lehrer gute Dienste leisten würde; „den Kindern“, meint er, „müssen bloss auf Karton gezogene Tabellen, worauf das ABC in verschiedenen Grössen und Gestalten steht, in die Hände gegeben werden; dann muss in der Schulstube wie in den Tabellen das ABC, doch mit grössern Formen auf eine Tafel gemahlt werden, so dass mehrere Kinder miteinander auf einmal lernen können.“

Auch für die „buchstabierenden und lesen lernenden“ Kinder hält er das Basedow'sche Geschenk oder wenigstens einen Auszug daraus für sehr geeignet, empfiehlt aber auch, in Zustimmung zu den in unsern Berichten gemachten Vorschlägen das „Mühlheimer Lesebuch“ und vorzüglich „das Buchstaben- und Lesebuch, so zu Stein a. Rh. anno 1794 gedruckt worden und nur 1 bz. mehr als unser gewöhnliches ABC-Büchlein kostet. Der berühmte Herder hat dieses Büchlein zum Gebrauch für seine Kinder verfertiget.“ — Ein gutes deutsches Lesebuch nennt er das auch von Pfarrer Merian empfohlene „bald vergessene Not- und Hilfsbüchlein“ (von Becker); doch „wären Abkürzungen und Umschaffungen dabey nötig; auch müssten die Abschnitte desselben bald mit deutsch gedruckten, bald mit deutsch geschriebenen, bald mit lateinischen Lettern und in verschiedenen Grössen gedruckt werden.“ „Um richtig und verständlich lesen zu lernen,“ mahnt er die Lehrer, „muss die Stelle zuerst vom Lehrer vorgelesen und

dann erst von den Schülern nachgelesen, auf richtiges Absetzen bei Commaten, Punkten etc. alle Aufmerksamkeit verwendet und kein Sington gelitten werden.“

Zur Erzielung einer gleichförmigen Handschrift — eine „Schönschreyberei“ rechnet er nicht hieher; „ein satter, deutlicher Buchstabe ist alles, was man fordern kann,“ — empfiehlt er die Anschaffung einer „Parthey guter Vorschriften vom gleichen Meister“, und in den Händen des Lehrers, der die Vorzüge und Mängel der Schrift erkennen, „eine gute Feder schneiden“, „eine gute Dinte verfertigen“ und „selbst richtig orthographisch schreiben“ soll, wünscht er „Adelungs Anweisung zur deutschen Orthographie.“

Auch für die Rechenkunst hoffte man von einem guten Kompendium, das auch austretenden tüchtigen Knaben „zur ferneren Aufmunterung“ verliehen werden sollte, ein besseres und einheitlicheres Lehrverfahren, und Fäsch empfahl zu diesem Zweck „die in unserem gymnasio eingeführten Tabellen und Blums Rechenbuch für deutsche Schulen.“

Die Berichte bezeichnen ebenfalls als wünschbar die Anschaffung von Veranschaulichungsmitteln, wie „Apparaten für Physik und Naturlehre und Geschichte, Bilderbüchern und Karten, welche die Aufmerksamkeit erwecken und die Fassungskraft stärken, weil sie ein bleibendes Bild in der Seele zurücklassen, das auch in langen Jahren noch das Gelernte wieder hervorruft.“ Bestimmte Vorschläge für solche Lehrmittel enthalten einzelne Berichte von 1799, wie z. B. derjenige des Lehrers von Buckten, welcher Rechenbüchlein mit Angaben zum Ausmessen der Heustöcke, einen Planiglob, eine Generalkarte der

helvetischen Republik und eine Spezialkarte des Kantons als wünschbar bezeichnet.

Eine hohe Bedeutung messen die Berichte der Heranbildung tüchtiger Lehrer und einem besseren Lehrverfahren bei. Sehr deutlich schreibt mit Bezugnahme auf die bisherigen Verhältnisse Pfarrer Huber in Sissach: „Man muss eben keine Schulmeister aufstellen, die nichts verstehen und denen Niemand einen Hund zu dressieren anvertrauen würde, und die anstatt die Gaben, die in jungen Leuten liegen, zu wecken, dieselben vielmehr unterdrücken und ersticken, oder ihnen noch gar eine verkehrte Richtung geben; sondern solche Männer, die das gehörige Geschicke haben, etwas Erspriessliches zu leisten und die liebe Jugend unter Gottes Segen weiter zu führen. Bessere Schulmeister zu erhalten wird man sich aber sogleich nicht Hoffnung machen können; einerseits weil die tüchtigen Subjecte, die alles in sich vereinigen, was zu einem brauchbaren Schulmeister erfordert wird, rar sind, — und anderseits, weil es bey uns zur Zeit noch an einem Institut fehlt, wo sich fähige Leute, die sich der mühsamen Schul-Arbeit zu widmen Lust hätten, vorbereiten und bilden könnten.“

An Vorschlägen, wie bessere und geschicktere Lehrer herangebildet werden könnten, fehlte es auch nicht. Einige Pfarrer meinten, jedes Dorf wäre wohl im stande, tüchtige Schullehrer zu liefern, die ihre Bildung unentgeltlich vom Prediger erhalten würden, und auch Fäsch sagt in seinen Vorschlägen, dieser Weg wäre der wohlfeilste, „ein Paar Prediger unserer Landschaft, welche durch ihre Talente im Unterricht der Jugend vorzüglich bekannt sind, würden gewiss

gegen eine geringe Honoranz über sich nehmen, einigen fähigen Jünglingen ihrer Gemeinde die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten eines Schullehrers theils bey Hause, theils in der Schule ihrer Gemeinde beyzubringen.“

In ihrer überwiegenden Mehrzahl sprachen sich die Geistlichen aber dahin aus, „dass“, wie es im Bericht von Bretzwil heisst, „junge Landbürger, welche vielversprechende Talente von sich blicken lassen, nach dem Beyspiel der Markgräflisch Badenschen und Württembergischen Lande in einem Schulmeister-Seminarium gebildet würden, das in Basel oder Liestal möchte errichtet werden, so dass „in der Folge Niemand Schullehrer auf dem Lande werden könnte, der nicht in demselben unterrichtet und als brauchbar anerkannt wäre.“ Diakon Fäsch denkt sich ein solches Seminar in Liestal oder in Bubendorf und meint: „der geschickteste Schullehrer würde in einer dieser Gemeinden angestellt und wohl besoldet; dieser müsste nach einer zu bestimmenden Ordnung der Gemeinde und mit unpartheyischer Wahl drey fähige Knaben aus drei verschiedenen Dörfern des Kantons, welche Lust zu einem Schuldienst bezeigen würden, zu sich nehmen und dieselben sowol privatim als auch in der Schule selbst zu einem Schulmeister bilden. Bey der ersten Vakanz eines Schuldienstes würde der geschickteste und älteste der Seminaristen angestellt und an seine Stelle wieder ein anderer ins Seminarium gethan.“

„Sollte aber einmal die niedere Stadtschul organisiert sein, so würde es vorteilhafter und minder kostspielig seyn, ein solches Seminarium in der Stadt zu errichten; 3—4 fähige, junge Landbürger

von 16—20 Jahren würden in diesem Falle in das collegium alumnorum aufgenommen, wo sie freye Kost und Wohnung erhielten und überdies noch von der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen mit den nöthigen Büchern und andern Bedürfnissen versehen würden. In den niedern und höhern Stadtschulen hätten sie Gelegenheit genug, sich in 3—4 Jahren zu fähigen Schulmeistern auszubilden. Freylich müsste einer der Lehrer unseres Gymnasii der Mentor dieser jungen Leuthe sowohl in Ansehung des Unterrichts als auch der Aufführung seyn; indessen würden doch die landwirtschaftlichen Kenntnisse in der Stadt hintangesetzt werden, welches aber bey der Rückkehr aufs Land leicht wieder einzubringen wäre. In Mangel eines Seminarii könnten auch 2 fähige Subjecte aus unserm Canton in ein auswärtiges Seminarium, wie z. B. das Karlsruher gethan, und wenn diese Schulstellen im Lande erhielten, durch andere Subjecte ersetzt werden.“ Auf solche Weise hoffte man für die Landschulen gut gebildete und praktisch geschickte Lehrkräfte zu gewinnen, Leute, die befähigt wären, die Volksbildung und Volkswohlfahrt auf dem Lande zu heben, und wenn sie auch nicht Gelegenheit fänden, in den gewöhnlichen Lehrstunden der Alltagsschule ihr Wissen und Können zu verwerten, dasselbe doch in Nachtschulen und Privatstunden nutzbar zu machen und denjenigen, welche eine weitergehende Bildung verlangten, solchen Unterricht zu geben im stande wären.

Von einem Schulmeister glaubte man eben, wie Kandidat Rumpf von Aristorf sich äussert, fordern zu dürfen, dass er „ausser Lesen, Schreiben und

Rechnen auch Religionslehrer sey und einige Kenntnisse in der Schweizergeschichte, in der Naturlehre, Naturgeschichte, systematischer Musik, Geographie und Mathematik besitze. Wenigstens sollte keiner mehr dieses Amt bekommen, der nicht einigen Anfang hierin gemacht hätte, um sich dann als Schulmeister weiter bilden zu können. Keiner sollte erwählt werden, der nicht examiniert und schon in Rücksicht seines Charakters und Wandels als seiner Wissenschaften zu seinem Amte ganz tauglich wäre erfunden worden, wozu ihm dann ein Brevet ertheilt würde.“

Und ähnlich, aber eingehender urteilt Diakon Fäsch: „Er braucht eben kein grosser Gelehrter zu sein; aber doch muss er einen heitern Kopf haben, aus der Geschichte, Geographie, Naturlehre etc. Begriffe und Kenntnisse besitzen, Bücher aus diesen Fächern zu benutzen wissen und besonders mit Fleiss und Lernbegierde reichlich versehen seyn. Besonders muss er gut rechnen können, eine satte, deutliche Handschrift haben, die deutsche Sprache wohl verstehen, fertig und nicht unangenehm lesen und sprechen und orthographisch richtig schreiben.

Wo immer möglich (!) soll er in der französischen Sprache nicht unbewandert und die Grammatik zu erklären fähig seyn. Kann er überdies singen und im Singen Unterricht erteilen, so ist er zu seiner Stelle desto fähiger, besonders wenn das Amt eines Vorsingers mit demjenigen eines Schulmeisters vereinigt bleiben sollte. Vorzüglich muss sein moralischer Charakter gut und sein Wandel unsträflich seyn. Ernst ohne Zornmütigkeit, Gedult ohne übertriebene Nachsicht, Freundlichkeit ohne Schmeicheley und

Vertraulichkeit, Ein wahrer Kinderfreund, Lehrer und Vater, dies sind die Nahmen und Eigenschaften, durch welche er sich auszeichnen soll. — Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, Lust und Eifer zu seinem Amte kann er nicht entbehren.“ —

Diesen eigens zu ihrem Berufe vorgebildeten Lehrern sollte aber auch eine feste Stellung gesichert werden, und ein Bericht verlangt in diesem Sinne: „Er dürfte nur wegen Nichterfüllung seiner Pflichten oder erwiesen schlechtem Wandel abgesetzt werden und müsste vor einem collegio verklagt und die Klage da untersucht werden, sonst könnte kein Vorwand stattfinden, ihn zu entsetzen.“

Von solchen theoretisch und praktisch gebildeten Lehrern, die fortan ausreichend besoldet sein und eine ganz andere gesellschaftliche Stellung einnehmen sollten, (Fäsch redet von 400 bis 600 Pfund nebst freier Wohnung, Land und Holz), war sicherlich eine Hebung des Schulwesens zu erwarten, und vor allem knüpfte man daran grosse Hoffnungen hinsichtlich eines fleissigen und regelmässigen Schulbesuchs. „Wird einmal“, schreibt Pfarrer Huber in Sissach, „das Land mit bessern Schulmeistern versorgt, so wird hoffentlich dann auch die bisherige fast allgemeine Klage von liederlicher Besuchung der Schulen von selbst aufhören. Wenn die Eltern sehen, dass die Schulen besser eingerichtet sind, und dass ihre Kinder weit mehr darinnen erlernen können, als bisher, so werden sie etwan dieselben fleissiger zur Besuchung derselben anhalten.“ Auch Pfarrer Spörlin glaubt: „Wenn einmal unsere Schulen auf dem Lande sind, was sie seyn sollen und werden können, wenn weiters nicht nur darauf gesehen wird, den Kindern

einigen Wortkram ins Gedächtniss zu setzen, und einigen Mechanismus in gewissen Fertigkeiten z. B. des Lesens und Schreibens mitzuteilen, sondern sie daneben zu lehren und ihnen so mehr Vergnügen in und ausser der Schule zu verschaffen, werde aller Schulzwang von selbst aufhören.“ Von solcher Wirkung guter Schulführung und anregenden Unterrichts war ja damals ein schlagender Beweis die Schule von Langenbruck, von der Inspektor Spörlin anlässlich seines Besuches vom 27. Hornung 1799 schreibt: „Hier wäre die Frage ganz überflüssig gewesen, wie viele schulfähige Kinder etwa fehlen möchten, nicht aber die Frage, „wo nehmen wir den nöthigen Raum her, um die von allen Seiten mit der grössten Lernbegierde herzuströmenden Knaben und Mädchen, die 90 an der Zahl, sich in einer äusserst beschränkten Stube zusammendrängten, nur zu plazieren?“

Die Berichte beschäftigen sich vielfach auch mit der Schulaufsicht. Manchenorts wünschen sie dieselbe intensiver ausgeübt und verlangen, dass die Geistlichen und Vorgesetzten fleissig die Schule besuchen, und dem Lehrer thatkräftig an die Hand gehen. Jährlich sollte auch „von höherer Seite“ eine Inspektion der Schule vorgenommen werden, „wobey die fleissigen Schüler sich zeigen und Beyfall erwecken könnten“. Namentlich wurde die Veranstaltung von Jahresprüfungen empfohlen, die zu Ende der Winterschule stattfinden sollten, und grosser Wert auf die Verabreichung von Prämien und Auszeichnungen gelegt, um so den Wetteifer der Kinder zu wecken und zu belohnen. — Pfarrer Spörlin empfahl hiefür gute Volksbücher, welche zur

„Bestreitung schädlicher Vorurteile unter dem Landvolke“ dienen könnten; Diakon Fäsch, der auch für jede Schule ein „Schandbänklein“ verlangt, denkt an Schaumünzen, welche am Schlusse einer Woche die gesittetsten und geschicktesten Schüler vom Schulmeister erhalten und die den ganzen Sonntag durch von Knaben am Knopfloch, von Mädchen am Halse getragen werden sollten.

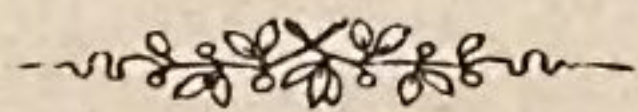
Die erwähnten Wünsche und Anregungen vertragen nicht nur grosses Verständnis für das Erziehungswesen und grosse pädagogische Erfahrung, sie beweisen auch, dass die meisten Geistlichen jener Zeit das Herz am rechten Fleck hatten, der Schule und der Jugendbildung und auch dem Lehrer warme und thatkräftige Liebe entgegenbrachten und ein praktisches Christentum lehrten und übten. Es darf das wohl und soll auch in einer Zeit besonders betont werden, wo man so gern über den „seichten Rationalismus“ der Geistlichen jener Tage selbstgefällig die Achseln zuckt, wo man es liebt, den Pädagogen nach seinem System und den Geistlichen und den Menschen nach seinem Bekenntnisse und seiner Richtung zu beurteilen und zu schätzen und die Form und das Gepräge oft höher stellt, als den geistigen Gehalt und das Wirken.

Wir sind damit zum Ende unserer Darstellung der Schulverhältnisse in der baslerischen Landschaft zu Anfang des Jahres 1798 gelangt und glauben unsere Ausführungen nicht besser schliessen zu können, als mit den Worten, mit denen zwei würdige Pfarrherren ihre damals eingereichten Berichte geschlossen haben. „Mein innigster Wunsch,“ schreibt Pfarrer Jselin von Wintersingen, „zieht sich darin

zusammen, dass die vielen, aus warmer Vaterlandsliebe und den edelsten Trieben herfliessenden unermüdeten Bemühungen zur Verbesserung des so bedürftigen Schulwesens an unsern gegenwärtigen und künftigen Generationen ihren rühmlichen Zweck erreichen und diejenige Aufklärung zu stande kommen möge, die uns zu wahrhaft glücklichen Bürgern und Republikanern macht, und wir am Ende getrost diese Welt verlassen mit dem heitern Blick, dass wir Menschen zu seyn, nicht unwürdig gewesen, sondern ein jedes den Segen und Nutzen zu verbreiten gesucht hat, der seinen mehr oder weniger Talenten angemessen war.“

Und Pfarrer Huber von Sissach, dieser bewährte Vorkämpfer für bessere Schulzustände, schliesst: „Die Liebe zu meiner Gemeinde und der warme Wunsch, sie für das Schulwesen besser versorgt zu sehen, hat mich einzig darzu angetrieben und mich hingerissen, meinem Herzen recht Luft zu machen und alles zu sagen, was mir schon lange schwär darauf gelegen ist.

Nun — oder nimmer — ist zu hoffen, dass es besser kommen und unsern Landschulen und vorzüglich auch der hiesigen Schule so gerahten werde, dass ein besserer Nachwuchs, ihren Menschenwert besser fühlende und desswegen nach nützlichen Kenntnissen strebende Bürger, und mitunter auch, — welchen Wunsch man einem Pfarrer nicht verargen wird, — bessere Christen, die doch im Grunde die besten Republikaner sind, — zu erwarten stehen! Und alles Volk soll sagen: Amen!“



Verzeichnis der Schulen, Lehrer und Pfarrer.

a. Deputatenschulen.

Gemeinde	Lehrer	Alter	Beruf	Pfarrer
1. Bubendorf.	Heinr. Scherb v. Basel.	37	— —	Niclaus von Brunn.
2. Buckten.	Joh. Jak. Roth „	60	M. A. L., versah beim Obervogt Schreiber- dienste.	A. Preiswerk.
3. Liestal.	Ad. Pfaff, Schulvikar, von Liestal.	67	Handschuhmacher.	
	C. Nörbel, Candidat, von Basel.	66	V. D. M., früher Vikar bei verschiedenen Pfarrern und neben dem Schul- amt noch Hilfsgeistlicher.	J. Zwinger.
4. Muttenz.	Emanuel Heinzgen von Basel.	50	Landwirt.	Fr. Paravicini.
5. Oberdorf.	Hieron. Hug v. Basel.	49	Posamenter.	E. Merian in Waldenb.
6. Riehen.	Johann Jakob Bassler, von Basel.	53	V. D. M. s. Z. Pfarrvikar in Rotenfluh.	Joh. Rudolf Huber.
	Joh. Meyer v. Binning., Provisor und Lehrer in Bettingen.	38	Früher Konzertsänger und Soldat.	—
7. Sissach.	Joh. Jak. Silbernagel, von Basel.	64	M. A. L.	J. J. Huber.
	Mich. Gysler v. Sissach, Provisor.	64	Posamenter.	—

b. Gemeindeschulen.

1. Anwil	Hs. Jakob Schaffner,	60	Bauer.	A. Ecklin in Oltingen.
2. Arboldswil.	Jakob Rudin,	70	Bandweber.	Niclaus von Brunn in Bubendorf
3. Arisdorf.	Martin Jöry,	47	Posamenter.	Joh. Rumpf.
4. Augst.	Johann Liechty,	42	„Seidenwäber.“	Hieronymus Burckhardt in Pratteln.
5. Benken.	Emanuel Stehlin,	35	Handlungsdienner.	Dietrich.
6. Bennwil.	Heinrich Heinimann,	51	Posamenter.	M. Hess, Pfarrer, Cand. Eckenstein, Vikar.
7. Binningen.	Leonhardt Jundt,	67	Landarbeiter.	Rudolf Rapp.
8. Bottmingen.	Leonhardt Jundt,	23	Landarbeiter.	Rudolf Rapp.
9. Bretzwil.	Daniel Straumann,	52	Töpfer.	A. Merian.
10. Buus.	Hs. Jakob Brunner,	37	Nagelschmid.	R. Lichtenhahn.
11. Diegten.	Nicl. Aeschbacher,	42	Posamenter und Beck.	Sebastian Spörlin.
12. Eptingen.	Heinrich Meyer,	43	Posamenter.	Sebastian Spörlin.
13. Frenkendorf.	Heinrich Christen,	71	Schneider.	Thurneysen.
14. Füllinsdorf.	Martin Krigel,	62	Landarbeiter.	Thurneysen.
15. Gelterkinden.	Adam Wirtz,	24	Landarbeiter.	Holzach.
16. Hemmiken.	Seb. Buser,	58	Landmann.	Lichtenhahn, Vikar in Ormalingen.
17. Hölstein.	Hs. Ulrich Kessler,	39	Posamenter.	M. Hess in Bennwil.
18. Itingen.	Ambros. Weibel,	68	—	J. Jb. Huber in Sissach.
19. Kl.-Hüningen.	Joh. Rudolf Lang,	38	Indienne-Trucker, zur Zeit der Helvetik wurde ihm die Agentenstelle aufgetragen, auch war er Fleischschauer.	Joh. Jakob Lichtenhan.
20. Lampenberg.	Johannes Hemmig,	27	Tagelöhner.	M. Hess in Bennwil.
21. Langenbruck.	Martin Schneider,	36	—	J. Bleyenstein.
22. Lausen.	Jakob Rolly,	45	Anfänglich Arbeiter auf der Papiermühle, später Posamenter und Landmann.	Simon Eglinger.
23. Lauwil.	Johann Rudi,	71	Posamenter.	A. Merian in Bretzwil.
24. Läuelfingen.	Rudolf Rudi,	72	—	Niderer, Vikar.
25. Lupsingen.	Hans Biedermann,	49	Bandweber.	Niclaus von Brunn in Bubendorf.
26. Maisprach.	M. Urban,	34	Landarbeiter.	R. Lichtenhahn in Buus.
27. Münchenstein.	Peter Jöry, Vikar,	18	—	Hieronymus Kiburt.
28. Oltingen.	Jakob Gisin,	62	—	A. Ecklin.
29. Ormalingen.	Hs. Jakob Weber,	62	Posamenter.	Lichtenhan, Vikar.
30. Pratteln.	Heinrich Atz,	36	Landmann.	Hieronymus Burckhardt
31. Ramlinsburg.	Ad. Rietmann,	61	—	Niclaus von Brunn in Bubendorf
32. Reigoldswil.	Joh. Bürgi,	70	Bauer	J. J. Bachofen.
33. Rickenbach.	Jakob Breitenstein,	62	Posamenter.	Holzach in Gelterkinden.
	1799: Baschi Hantschi,	63	Posamenter.	
34. Rothenfluh.	Heinrich Gass,	36	Landarbeiter.	Christoff Burcard.
35. Rünenberg.	? seit Herbst 1798 : Hans Jakob Grieder,	56	Posamenter.	Zwilchenbart in Kirchberg.
36. Seltisberg.	Jakob Schäfer,	44	Franz. Soldat, hernach Landarbeiter.	J. Zwinger in Liestal.
37. Tenniken.	Jakob Grieder,	50	Posamenter und Landarbeiter.	Vest.
38. Titterten.	Ad Frey,	59	Landwirt und Drechsler.	J. J. Bachofen in Reigoldswil.
39. Waldenburg.	Johann Bowe,	46	Bäcker und Drechsler.	Emanuel Merian.
40. Wenslingen.	Heinr. Grieder,	52	Strumpfweber.	A. Ecklin, Oltingen.
41. Wintersingen.	Samuel Suter,	56	Landmann.	Iselin.
42. Zeglingen.	Hans Buess,	46	Tauner (bald Agent der Gemeinde.)	Zwilchenbart in in Kirchberg.
43. Ziefen.	Balthasar Stohler.	66	Bandweber.	Niclaus von Brunn in Bubendorf.

Dazu kommen noch die Nebenschule in Tecknau unter der Lehrerin Anna Schäublin und seit Frühjahr 1798 Böckten, dessen Lehrer, Johann Lacher von Röteln, 8 Jahre im Kanton Bern als Lehrer gewirkt hatte.

b. Gemeindeschulen.

40. Wenslingen.	Heinr. Grieder,	52	Strumpfweber.	A. Ecklin, Oltingen.
41. Wintersingen.	Samuel Suter,	56	Landmann.	Iselin.
42. Zeglingen.	Hans Buess,	46	Tauner (bald Agent der Gemeinde.)	Zwilchenbart in in Kirchberg.
43. Ziefen.	Balthasar Stohler.	66	Bandweber.	Nicolaus von Brunn in Bubendorf.

Dazu kommen noch die Nebenschule in Tecknau unter der Lehrerin Anna Schäublin und seit Frühjahr 1798 Böckten, dessen Lehrer, Johann Lacher von Röteln, 8 Jahre im Kanton Bern als Lehrer gewirkt hatte.



Zingg, Eduard

Das Schulwesen auf der Landschaft Basel nach den amtlichen Berichten an
das Erziehungs-Comité vom März 1798 bearbeitet

Liestal 1898

Paed.th. 6528

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11871196-2